R

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung

und zur Vermeidung von Differenzen werden die geehrten Kunden um gefällige Beachtung nachstehender Bedingungen ersucht:

Jedes Extrabuch kostet für 1 bis 4 Tage 20 Pf., für jeden weiteren Tag 5 Pf. mehr; fällt auf den Tag der Ablieferung desselben ein Sonn- oder Festtag, an welchem geschlossen ist, so sind diese Tage mitzubezahlen.

Abonnements sind stets **pränumerando** zu zahlen, andernfalls die Vorteile des Abonnementspreises wegfallen.

Wenn nicht weiter zu abonnieren gewünscht wird, so sind die Bücher am Ablaufstage, auf welchen die Abonnenten selbst zu achten haben, zurückzuliefern, wobei die Kündigung auszusprechen und das etwa restierende Lesegeld zu berichtigen ist.

Abonnementsbücher können nach Belieben, jedoch nicht öfter als **einmal** wochentäglich getauscht werden.

Ohne Extravergütung werden Niemandem mehr Bücher verabfolgt, als worauf er abonniert ist.

Meine geehrten Kunden ersuche ebenso höflich als dringend, die Bücher schonend zu behandeln, namentlich sie nicht durch sogenannte Eselsohren, Randbemerkungen, Unterstreichen 2c. zu verunzieren, sie nicht beim Lesen umzubrechen und bei schlechtem Wetter dafür zu sorgen, daß sie nicht naß werden.

Nichtbeachtung vorstehender Bedingungen haben die Verweigerung weiterer Bücher zur Folge und beanspruche für beschädigte oder beschmutzte Bücher Schadenersatz.

Die Bibliothek ist wochentags von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends geöffnet, Sonn- und Festtags gänzlich geschlossen.

Altonaer Leihbibliothek.

Gr. Bergstr. 100.

1000. VI. 09. R. K.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/cortesdieeroberu01hoff

Cortez.

Die Eroberung von Mexico.

Nach den

besten Quellen der Jugend erzählt

von

Friedrich Hoffmann.

Zweite Auflage.

Neu bearbeitet von F. Lichterfeld.

Mit 4 Bildern in lithographischem Farbendruck.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

RBR
Jante
#1420

Inhalt des zweiten Theils.

Cortes.

Erster Abschnitt. Seite.

Yucatan. Grijalva. Hernando Cortes 1

Zweiter Abschnitt.

Cozumel. Kampf am Flusse Tabasco. Erste Unterhandlung mit Montezuma 12

Dritter Abschnitt.

Unruhen im Lager. Cempoalla. Gründung von La Villa rica de la vera Cruz. Zerstörung der Flotte 31

Vierter Abschnitt.

Zug nach Mexico. Tlascala. Cholula 41

Fünfter Abschnitt.

Mexico. Montezuma, ein Vasall Spaniens 60

Sechster Abschnitt.

Der Schatz. Narvaez. Aufruhr in Mexico. Kampf auf Leben und Tod 81

Siebenter Abschnitt.

Montezuma's Tod. Der Spanier Abzug aus Tenochtitlan. Otumba . 98

Achter Abschnitt.

Tlascala. Vorbereitungen zum neuen Feldzuge. Tezcuco. Angriffe. Auszüge. Die Flotte 115

Neunter Abschnitt. Seite.

Xicotencatl. Belagerung Tenochtitlan's. Die unglückliche Brücke . . 144

Zehnter Abschnitt.

Günstige Wendung der Dinge. Eroberung der Stadt. Gefangennehmung Guatemozin's 160

Elfter Abschnitt.

Guatemozin's Unglück. Des Landes Unterwerfung. Magellan. Die neue Stadt. Cortes' Erhebung 173

Zwölfter Abschnitt.

Die Stadt Mexico. Ansiedelungen. Olid. Guatemozin's Tod . . . 186

Dreizehnter Abschnitt.

Cortes in Spanien. Rückkehr nach Mexico. Nochmalige Reise nach Spanien. Tod 195

Erster Abschnitt.

Yucatan. Grijalva. Hernando Cortes.

Das große Geheimniß, welches so lange auf dem Weltmeere gelegen hatte, das die westlichen Küsten Europa's bespült, war gelöst. Auf gebrechlichen kleinen Fahrzeugen hatte der kühne Columbus die unbekannten Gewässer durchschifft und eine neue, herrliche Welt entdeckt, obwohl er, wie wir erzählten, bis zu seinem Tode in dem Wahne blieb, daß die aufgefundenen Länder zu den Wunderküsten des östlichen Asiens gehörten, die alle Schätze Goldes, edler Steine, kostbarer Gewürze in ihrem Schooße tragen sollten.

Noch zu seinen Lebzeiten waren *mit*, und hier und da auch *ohne* bestimmte Erlaubniß der spanischen Regierung Flottillen und einzelne Schiffe, bemannt mit Leuten, welche Reichthümer oder Abenteuer suchten, nach Westen hin gefahren und hatten wichtige Entdeckungen gemacht. Spanien hatte Frieden. Der ritterliche Sinn seiner Jünglinge und Männer sehnte sich nach Thaten, die Ruhm und Ehre brächten, und schon in den ersten Regierungsjahren *Karl's des Fünften* waren viele tapfere und auch wohlunterrichtete Männer über das Meer gezogen und hatten die Kenntniß des neuentdeckten Welttheils beträchtlich erweitert. *Vasco Nuñez de Balbõa* war in der Landenge Darien bis an das stille Meer vorgedrungen und hatte die Thatsache festgestellt, daß die neuentdeckten, ungeheuren Landstriche im Westen *nicht* mit Asien zusammenhängen, sondern einen eigenen Continent bilden.

Der Hidalgo Juan Ponçe de Leon, der 1493 nach der neuen Welt gekommen war, rüstete aus seinem Vermögen drei Schiffe aus und verließ damit am 3. März 1513 die spanische Niederlassung San German auf Puerto Rico, um auf die Entdeckung einer heilkräftigen Quelle auszuziehen, von der die Bewohner der Bahama-Inseln erzählten, daß sie den Greisen ihre Jugend wiedergäbe. Nachdem man die Fahrt beständig gegen Nordwest fortgesetzt hatte, kam am 27. März, dem Ostersonntag (Pascua Florida), Land in Sicht, welches nach dem Tage der Entdeckung Florida genannt wurde.

Die Insel Cuba war bereits 1511 von einem der ältesten Ansiedler Española's, Diego Velasquez, mit Genehmigung des Statthalters Diego Colon in Besitz genommen worden.

Auf seinen Befehl verließ Franz Hernandez de Cordova am 8. Februar 1517 Cuba, um mit einigen Schiffen auf den Bahama-Inseln Sklaven zu suchen. Heftige Stürme trieben diesen von seinem Wege ab; er irrte auf dem Meere umher und gelangte endlich nach einer mehrwöchentlichen Fahrt an eine ihm unbekannte Küste. Von Eingeborenen, welche er fragte, wie das Land heiße, hörte er das Wort Uyúkatan, oder Tectetan, das heißt: „Ich verstehe Dich nicht!" und benannte die Gegend hiernach irrthümlich Yucatan.

Der Entdecker fand das Land bei weitem sorgfältiger angebaut, als er bisher in der neuen Welt gesehen hatte; die Bewohner waren so kriegerisch, daß sie sich den landenden Spaniern stets widersetzten; ihre Häuser waren fest, aus Lehm und Steinen gebaut; ihre Arbeiten, namentlich die aus baumwollenem Gespinnst und aus Gold, nicht ohne Kunst und Geschmack verfertigt. Cordova zog so viele Nachrichten als möglich über das neuentdeckte Land ein, segelte an einem nicht unbeträchtlichen Theile der Küste hin, sah sich aber nach einiger Zeit zur Rückkehr gezwungen, weil ein großer Theil der Schiffsmannschaft im Kampfe mit den Eingeborenen und durch

Krankheiten umgekommen war. Er selbst starb bald nach seiner Landung auf Cuba, nachdem er Velasquez treuen Bericht abgestattet und ihm viele Proben von dem Kunstfleiße und der Geschicklichkeit der Indianer vorgelegt hatte.

Velasquez beschloß die Entdeckungen fortzusetzen und ließ ein Geschwader von vier Schiffen ausrüsten, das er unter die Befehle seines Neffen, Juan de Grijalva, stellte, eines jugendlich schönen Mannes von 28 Jahren, milder Sinnesart und großer Gewissenhaftigkeit. Er hatte beträchtliche Summen auf die Ausrüstung verwandt, und da man sah, daß der Statthalter das Unternehmen nicht nur begünstigte, sondern sich auch mit seinem Vermögen dabei betheiligte, so meldeten sich die angesehensten Männer der Colonie zur Theilnahme an demselben. Seinen Neffen kannte er als einen gewandten, rechtlichen und ihm ganz ergebenen Mann, und da auch die übrigen Offiziere des Geschwaders, der ritterliche Pedro d'Alvarado, Francisco de Montijo und Alonso d'Avila in Tapferkeit erprobt waren, so hoffte er das Beste von diesem neuen Unternehmen.

Die kleine Flotte segelte am 1. Mai 1518 von Cuba ab und landete, etwas südlich getrieben, zuerst an der Insel Cozumel, gewann jedoch bald das Festland und steuerte an der Halbinsel hin. Da Grijalva, wie sein Vorgänger, in den bewohnten Stätten der Küste bedeutende Spuren von Gesittung fand, namentlich beachtungswerthe Bauwerke, da er selbst hohe, steinerne Kreuze erblickte, welche Gegenstände des Gottesdienstes zu sein schienen und ihn lebhaft an Spanien erinnerten, so nannte er die Halbinsel Neuspanien. Dieser Name wurde späterhin auf eine weit größere Ländermasse erstreckt.

Der Empfang, den Grijalva von Seiten der Bewohner fand, war derselbe, welchen Cordova gefunden hatte, ein unfreundlicher, widerstrebender; doch kam es zu mehreren freundschaftlichen Besprechungen mit einzelnen Kaziken, bei denen Geschenke ausgetauscht

wurden. Da empfingen denn die Spanier für Scheeren, Nadeln und Glasperlen kostbare Edelsteine, goldene Zierrathen und Gefäße von wunderbarer Gestalt und Arbeit. Diese eingetauschten Waaren sandte Grijalva durch Alvarado nach Cuba und verließ die Küste, ohne eine Colonie anzulegen, wozu er sich nicht für ermächtigt hielt, da er blos Tauschhandel mit den Eingeborenen treiben sollte. Auf der Insel de los Sacrificios (der Opfer), wo nach einiger Zeit gelandet wurde, fand man zum allgemeinen Schauder in einem Tempel Ueberreste geopferter Menschen, was der Insel ihren Namen gab. Ihr äußerstes Ziel erreichten die Entdecker an der Mündung des Panuco, wo man der erschöpften Vorräthe wegen zur Rückkehr sich entschließen mußte und nach einer sechsmonatlichen Fahrt Cuba glücklich erreichte.

Grijalva war der Erste, welcher den Fuß auf das Gebiet der Mexicaner oder Azteken gesetzt hatte und in Verkehr mit den Eingeborenen getreten war, aber statt Anerkennung warteten seiner heftige Vorwürfe. Der Statthalter war nämlich höchst unzufrieden darüber, daß sein Neffe die gute Gelegenheit, in einem so reichen und cultivirten Lande einen Pflanzstaat zu gründen, verabsäumt hatte, obgleich er doch selbst den Befehl gegeben, nur Tauschhandel zu treiben. Kaum überbrachte Alvarado die berauschende Nachricht von den reichen und außergewöhnlichen Entdeckungen, so begann Velasquez ein großes Geschwader auszurüsten und nach einem geeigneten Befehlshaber Umschau zu halten.

Seine Wahl fiel nach langem Bedenken und Zaudern auf Hernando Cortes, gewöhnlich Ferdinand Cortez gesprochen und geschrieben. Dieser war im Jahre 1485 zu Medellin in Estremadura geboren und stammte aus einer edlen, aber nicht eben begüterten Familie. Sein Vater, Martin Cortes de Monroy, war Hauptmann, ein durchaus ehrenwerther Krieger; seine Mutter, Catalina Pizarro Altamirano, stand, wie ihr Gemahl, durch ihre Tugenden in hoher Achtung. Sie bestimmten ihren Sohn, der in der Jugend

schwächlich gewesen sein soll, zum Rechtsgelehrten, weshalb sie ihn auch im vierzehnten Jahre seines Alters auf die hohe Schule nach Salamanca schickten. Der Jüngling hatte jedoch ein zu feuriges Temperament, als daß er lange Zeit bei den Studien hätte aushalten können. Nach zwei Jahren, in denen er Manches gelernt, aber viel mehr hätte lernen können, wenn seine vortrefflichen Gaben durch einen wohlgeordneten, anhaltenden Fleiß unterstützt worden wären, kehrte er wohlgemuth zu seinen Eltern zurück und erklärte ihnen, er habe eine unüberwindliche Scheu gegen das Studiren und ziehe es vor, ein tüchtiger Kriegsmann zu werden, wie sein Vater. — Die Eltern waren darüber sehr betrübt, willigten jedoch endlich ein, da ihr Sohn in den nächsten Jahren eine unbändige Heftigkeit zeigte und dabei zu keiner geregelten Thätigkeit zu bringen war. „Das Leben wird ihn erziehen!" sprach der Vater.

Der spanischen Jugend, die nach Ruhm und Abenteuern begierig war, bot die neue Welt einen willkommenen Wirkungskreis, und auch Cortes entschloß sich, dort sein Glück zu versuchen. Als die Kriegsflotte ausgerüstet ward, welche Columbus' Nachfolger Don Nicolas de Ovando nach San Domingo überführen sollte, meldete sich Cortes zur Theilnahme an dem Unternehmen. Da er sich jedoch beim Ueberklettern einer Mauer, welche mit ihm einstürzte, eine Verwundung zugezogen, welche ihn verhinderte, die Seereise mitzumachen, so mußte er noch zwei Jahre im Hause seiner Eltern bleiben, wenig gebessert, wie es schien, durch die empfangene Lehre.

Als im Jahre 1504 endlich ein neues Geschwader nach Westindien abging, machte er die Fahrt mit und kam nach einer stürmischen Reise in einem Hafen von Hispaniola an.

Ovando kannte den jungen Cortes persönlich; er nahm ihn freundlich auf, rieth ihm vom Goldsuchen ab und wies ihm ein Stück Land mit einer Anzahl Indianer zur Bebauung desselben an; auch ernannte er ihn zum Notar der Ansiedelung von Acua. Cortes war zu heißblütig, um ruhig seinen Geschäften vorzustehen und die

Bebauung seiner Besitzungen zu leiten; er ließ sich in manche gefahrvolle Abenteuer ein und nahm auch an mehreren Zügen Theil, welche gegen die aufrührerischen Indianer unternommen wurden.

Im Jahre 1511 begleitete er Velasquez gegen Cuba und bewies bei der Eroberung der Insel einen frischen freudigen Muth. Durch sein heiteres cordiales Wesen und seinen leichten Humor wußte er sich die Liebe seiner Kriegsgefährten und auch Velasquez' Gunst zu gewinnen, der ihn zu einem seiner Geheimschreiber machte.

Dieses gute Verhältniß dauerte jedoch nicht fort. Cortes wurde mit seinem Gebieter so unzufrieden, daß er sich sogar in eine Verschwörung gegen ihn einließ, die aber entdeckt wurde. Cortes wurde in Ketten gelegt und in den Kerker geworfen, ja er sollte mit dem Tode bestraft werden.

Dem zu entgehen, versuchte er sich zu befreien. Sein Versuch, das bedrohte Leben zu erretten, gelang wirklich; er entledigte sich nämlich seiner Fesseln, erbrach ein Fenster, ließ sich auf die Straße hinab und floh in die nahe gelegene Kirche, als eine Freistätte. Velasquez erfuhr bald, was geschehen war, und da er eine Verletzung der heiligen Stätte nicht wagte, befahl er, das Gotteshaus zu bewachen und den Flüchtling zu ergreifen, sobald derselbe heraustreten sollte. Das geschah in einigen Tagen. Aber kaum hatte Cortes das Gebäude verlassen, so sprang plötzlich eine Wache hervor und faßte den Unbesonnenen, der schnell gebunden und in Fesseln auf ein Fahrzeug gebracht wurde, welches nach Hispaniola abgehen sollte. Da sollte der Verbrecher seine Strafe empfangen.

Aber er wußte sich abermals seiner Fesseln zu entledigen, schlich sich in der Dunkelheit auf das Verdeck, ließ sich an der Seite hinab in das Boot, welches ausgesetzt war, und überließ sich der Strömung. Diese führte das kleine Fahrzeug in die Brandung der Küste und drohte es umzuwerfen, weshalb Cortes sich entschloß, an das Ufer zu schwimmen. Seine Gewandtheit und Kraft hielt ihn

oben, und eine mitleidige Welle warf ihn an das Land, wo er sich schnell wieder in dasselbe Gotteshaus begab, das ihm schon einmal als Asyl gedient hatte.

Durch die Theilnahme seiner Freunde ward der Zorn des Statthalters gemindert; er versöhnte sich mit seinem Geheimschreiber, und wenn er denselben auch nicht wieder in seine Dienste aufnahm, so wies er ihm doch einen reicheren Landbesitz an, als er zuvor besessen hatte, und ernannte ihn nach einiger Zeit zum Alkalden. Die Gefahren, in denen Cortes geschwebt hatte, waren nicht umsonst an ihm vorübergegangen. Er verheirathete sich mit Catalina Xuares und erwarb sich ein ziemliches Vermögen.

Aus dieser Ruhe riß ihn die willkommene Botschaft, daß der Statthalter beschlossen habe, ihn zum Befehlshaber der Flotille zu erheben, welche die Entdeckungen auf dem Festlande in Südwesten fortsetzen und sich der ergiebigsten Landstriche bemächtigen sollte.

Mit der ganzen Kraft seines Geistes widmete er sich nun der Ausrüstung des Geschwaders. Sein ganzes Vermögen brachte er dar und nahm selbst noch eine bedeutende Summe als Schuld auf, um es an Nichts, was nothwendig schien, fehlen zu lassen. Sechs Schiffe und dreihundert Rekruten waren in wenig Tagen aufgebracht, und die kleine Stadt San Jago tönte wieder von fröhlichem kriegerischem Leben. Hundert Krieger hatte Cortes auf seine Kosten ausgerüstet; ärmeren Edelleuten schenkte er Pferde und Waffen; gegen Alle war er freigebig und gewann sich dadurch die Herzen, was dem argwönischen Velasquez, der jedoch auch seinerseits beträchtliche Opfer gebracht hatte, nicht gerade angenehm war. Ja, er mochte schon jetzt, als er die Begeisterung der Krieger für Cortes erkannte, seine Wahl in manchen Augenblicken bereuen; aber rückgängig war sie vorerst nicht zu machen.

Die Verhaltungsbefehle, welche Velasquez dem neuen Befehlshaber ertheilte, lauteten im Wesentlichen dahin: mit den Eingeborenen einen vortheilhaften Tauschhandel zu treiben; wobei

man stets mit Menschlichkeit verfahren und Blutvergießen meiden solle; die Bekehrung der Indianer liege dem Könige sehr am Herzen, und auf diese habe man seine ganze Aufmerksamkeit hinzurichten; man müsse die Eingeborenen auf die Herrlichkeit, Größe und Güte des Königs hinweisen und sie veranlassen, diesem erhabenen Fürsten ihre Huldigungen durch Gaben von Perlen, Gold und Edelsteinen zu bezeigen; — die genaueste Bekanntschaft mit der Lage, den Hilfsmitteln, den Erzeugnissen, der ganzen Beschaffenheit der neuentdeckten Länder, mit den Sitten und Gewohnheiten, dem Charakter, den Beschäftigungen ihrer Bewohner sei zu erstreben, und jederzeit solle der Oberbefehlshaber darauf bedacht sein, Nichts zu versäumen, was zum Dienste Gottes und seines Landesherrn gereichen könne.

Von der Anlegung einer Ansiedelung war in den Vollmachten nicht ausdrücklich die Rede, da Velasquez dazu noch keine Ermächtigung von Spanien empfangen hatte.

Da Cortes von seinen Freunden erfuhr und auch selbst bemerkte, daß die Eifersucht und das Mißtrauen des Statthalters immer mehr zunahm, so faßte er den Entschluß, durch schleuniges Absegeln selbst mit einer noch nicht völlig zugerüsteten Flotte allen weiteren etwaigen Maßregeln Velasquez' zuvor zu kommen. In der Nacht des 19. November 1518 ließ er die Anker lichten und aus dem Meerbusen fahren.

Als die Bewohner von San Jago am Morgen die Flotte nicht gewahrten, verwunderten sie sich sehr; noch erstaunter war der Statthalter; er bestieg ein Roß und sprengte mit seinen Adjutanten zum Meeresufer hin. Cortes, der noch nicht aus dem Gesicht war, ließ sich auf Sprechweite der Küste zurudern, als er Velasquez erblickte. Dieser rief ihm zu: „So scheidet Ihr von mir? Das ist in der That eine feine Art, Abschied zu nehmen!" Cortes erwiederte: „Verzeihung! Die Zeit drängt, und gewisse Dinge müssen geschehen, bevor man viel darüber nachgedacht hat. Haben Ew. Excellenz

mir noch Befehle zu ertheilen?" — Velasquez verneinte dies, worauf Cortes grüßte und sich schleunigst zu dem Geschwader zurückrudern ließ.

Der Statthalter kehrte langsam in seinen Palast zurück, weder mit sich, noch mit Cortes zufrieden.

Nach einem kurzen Aufenthalte im Hafen von Macaca schiffte Cortes nach Trinidad, einer ziemlich bevölkerten Stadt auf der Südküste von Cuba, wo er einige Zeit verweilte, um Mund- und Kriegsvorräthe einzunehmen. Mehr als hundert Mann von Grijalva's Leuten, der gerade von seiner Reise zurückgekehrt war, unter ihnen die Hidalgo's Christoval d'Olid, Alonzo d'Avila, Juan Velasquez de Leon, Alonso Hernandez de Puertocarrero und Gonzalo de Sandoval, strömten hier seiner Fahne zu, die aus schwarzem Sammet mit Goldschmuck bestand, in der Mitte ein rothes Kreuz in blauen und weißen Flammen mit der Inschrift: „Dem Kreuze laßt uns folgen, Freunde! Unter diesem Zeichen werden wir siegen, so wir den Glauben bewahren." — Hier schon umgab er sich mit dem Gepränge eines hochgestellten Mannes. Er selbst trug eine zwar nicht prächtige, noch sehr in die Augen fallende, aber eine reiche Kleidung, welche seine schlanke, nicht eben große Gestalt vortheilhaft hervorhob. Sein Betragen war offen und gewinnend; aber hinter seinem soldatischen Wesen steckte etwas Kaltes und Berechnendes. — Obwohl nur von mittlerer Größe, war sein Körperbau doch kräftig; dabei war Cortes gewandt und behende, ein trefflicher Fechter und Reiter. Er stand damals in der Blüthe seiner Jahre, zwischen 33 und 34, vermochte jede Entbehrung zu ertragen und hatte durch manche Erfahrungen Selbstbeherrschung erlernt. Seine frühere Heiterkeit brach noch zuweilen hervor; aber sie that der Würde keinen Eintrag, mit welcher er sich seinen Untergebenen gegenüber zu verhalten wußte.

Von Trinidad segelte er nach Havannah, wo die Werbungen und Zurüstungen fortgesetzt wurden. — Von dem Allen empfing

Velasquez Nachricht und sandte einen seiner Vertrauten an den Unterstatthalter von Havannah, Pedro Barba, mit dem Befehle, Cortes augenblicklich in Verhaft zu nehmen und ihn unter starker Bedeckung nach San Jago bringen zu lassen. Zugleich ließ er den vornehmsten Beamten Briefe übergeben, in denen denselben die Unterstützung Pedro Barba's zur heiligsten Pflicht gemacht wurde. Cortes empfing jedoch Nachricht von diesen Schritten des Statthalters und meldete selbst seinen Hauptleuten und Soldaten die ihm drohende Gefahr. Einstimmig erklärten diese, daß sie ihn nie verlassen würden, und baten ihn inständigst, seine Stelle zu behaupten. Cortes gelobte ihnen, sie treu und gewissenhaft zu führen, worauf sie in einen lauten Jubelruf ausbrachen. Barba, der obenein mit dem befreundet war, den er gefangen nehmen sollte, sah die Unmöglichkeit ein, die erhaltenen Befehle auszuführen, und schrieb dem Gouverneur, es sei kein Grund zur Besorgniß vorhanden, Cortes würde treu bleiben; ihn gefangen zu nehmen, sei weder zu rathen, noch auszuführen, da Offiziere und Gemeine geschworen hätten, willig ihr Leben für ihren Befehlshaber hinzugeben.

Am 10. November 1519 nahm das Geschwader seine Richtung auf das Vorgebirge San Antonio. Das Geschwader bestand aus elf Schiffen, von denen das Admiralschiff hundert Tonnen hielt (die Tonne zu 42 Kubikfuß gerechnet); auf den Fahrzeugen waren sechshundert und siebzehn Mann vertheilt, darunter nicht mehr als sechszehn Reiter und dreizehn mit Feuergewehren bewaffnete Krieger, Arkebusiere. Die übrigen Soldaten waren theils mit Armbrüsten, theils mit Spießen und Schwertern bewehrt. Sie bildeten elf Compagnieen; den Oberbefehl hatte Cortes, unter ihm dienten die Hauptleute: Juan Velasquez de Leon, Alfonso Puertocarrero, Francisco de Montijo, Christoval d'Olid, Juan d'Escalante, Pedro d'Alvarado, Francisco de Moria, Francisco de Sancedo, Juan d'Escobar und Chines des Nortez. Erster Steuermann war Antonio d'Alaminos, welcher schon die Reisen unter Columbus, Cordova

und Grijalva mitgemacht hatte. Zehn Kanonen und vier Feldschlangen bildeten die Artillerie des kleinen Heeres, befehligt von dem eben so tapferen als kriegserfahrenen Francisco d'Drosco.

Vor der Einschiffung hielt Cortes seinen Kriegern eine feurige Anrede, worin er auf die Größe und Bedeutung ihres Unternehmens hinwies, das ihren Namen, gekrönt mit Ruhm, auf die Nachwelt bringen werde, wenn sie es siegreich vollendeten. „Ich will Euch in Länder führen," sprach er weiter, „größer und reicher, als sie bisher eines Europäers Fuß betreten hat; aber große Dinge können nur durch große Anstrengungen vollbracht werden, und der Ruhm ist nie der Lohn der Trägheit gewesen. Liebe zum Ruhme hat mich getrieben, an dies Unternehmen alle meine Kräfte zu setzen; solltet Ihr den Reichthum vorziehen, — bleibet mir nur treu, und auch Schätze sollen Euch werden. Unsere Zahl ist gering, aber wir sind voll Muth und Entschlossenheit, und der Allmächtige ist mit uns, der den Spanier nie verlassen hat im Kampf gegen Ungläubige. Wir fechten unter dem Banner des Kreuzes und haben Schwärme von Feinden nicht zu fürchten. Vorwärts d'rum mit kühnem Vertrauen, laßt uns glorreich vollenden, was wir mit Muth beginnen!"

Als Cortes diese Worte gesprochen hatte, durch welche er eben sowohl auf den Durst nach Ruhm und Gold, als auf die religiöse Begeisterung der Seinigen wirken wollte, ertönte ein lautes Jubelgeschrei; Begierde nach Kampf schwellte die Herzen, die weit weniger auf die Gefahren desselben hinblickten, als auf den Sieg, den sie für unzweifelhaft gewiß hielten. Cortes ließ noch eine feierliche Messe lesen, und das ganze Geschwader ward unter den Schutz des heil. Petrus gestellt, welcher der Schutzpatron des Anführers war.

Zweiter Abschnitt.

Cozumel. Kampf am Flusse Tabasco. Erste Unterhandlungen mit Montezuma.

Am 18. Februar segelte die Flotte der Küste von Yucatan zu. Es war befohlen, daß die Fahrzeuge sich dicht an einander halten und dem Admiralschiffe folgen sollten, auf dessen Spiegel zur Nachtzeit ein Signalfeuer brannte. Nach einem Sturm, der mehreren Schiffen Schaden zufügte, erreichte das Geschwader die Insel Cozumel, welche durchforscht wurde. Man fand dieselbe wenig bevölkert, aber die Bewohner zeigten eine höhere Bildung, als man sie bisher in der neuen Welt beobachtet hatte. Sie wohnten zum Theil in großen, aus Lehm und Stein gebauten Häusern und verehrten ihre Götter in Tempeln, die hohe und feste Thürme hatten. In einem Tempelvorhofe ward ein ebenfalls aus Lehm und Steinen aufgebautes Kreuz gefunden, welches dem Regengotte geheiligt war und allgemeines Erstaunen erregte. Cortes, sowohl den ihm wiederholt ertheilten Befehlen, das Heidenthum zu stürzen, als seinen eigenen, in religiöser, ritterlicher Schwärmerei befangenen Gesinnungen getreu, bemühte sich durch zwei thätige Priester, Juan Diaz und Bartolomeo d'Olmedo, vermittelst seines Dolmetschers die Eingeborenen von ihrem Götzendienst abwendig zu machen und sie zu bewegen, die Götterbilder aus den Tempeln zu nehmen. Da sie sich aber standhaft weigerten und sagten, wenn man ihren Göttern, welche Sonnenschein, Gewitter und Sturm schickten, zu nahe träte, so würden dieselben feurige Blitze auf die Häupter der Frevler schleudern, so ließ er ohne weiteres unter dem Wehegeschrei der Insulaner die Bilder die Tempeltreppen hinabschleudern, einen Altar errichten, auf welchem das Bild der Jungfrau Maria mit

dem Heilande aufgestellt wurde, und von Pater Olmedo und seinem Gehilfen die erste Messe in Neuspanien lesen.

Die Eingeborenen, theils aus Furcht vor den Spaniern, theils in der Ueberzeugung von der Ohnmacht ihrer Götter, die kein Wunder zu ihrer Erhaltung gethan hatten, öffneten den Belehrungen jetzt ein williges Ohr und erklärten sich bereit, das Christenthum anzunehmen. Sie versorgten die Flotte mit Lebensmitteln und benahmen sich so freundlich, daß Cortes mit gutem Muthe absegeln konnte. Ein Leck in einem der Fahrzeuge zwang ihn jedoch, zur Insel zurückzukehren. Kaum hatte die Flotte Anker geworfen, so näherte sich ihr ein Canoe mit Indianern, und aus demselben erschallte in castilianischer Mundart die Frage: „Ob Christen hier ankerten?" — Als dies bejaht wurde, warf sich der Frager, Jeronimo d'Aquilar, auf die Kniee und pries mit lauter Stimme Gott. Er war Missionär der Colonie von Darien gewesen und hatte auf einer Reise nach Hispaniola an der Küste von Yucatan Schiffbruch gelitten. Mehrere seiner Gefährten waren den Göttern geopfert; er selbst hatte sich durch die Flucht diesem Schicksale entzogen und war in die Gewalt eines Kaziken gerathen, der ihn erst lange Zeit gequält, endlich aber durch die Demuth und Geduld, so wie durch die Enthaltsamkeit seines Gefangenen sich hatte bewegen lassen, ihn freundlicher zu behandeln und ihm die Sorge für einen Theil seines Haushaltes anzuvertrauen.

Acht Jahre lang war er unter den Indianern gewesen und hatte die Sprache derselben erlernt, weshalb er als Dolmetscher die nützlichsten Dienste leisten konnte. Cortes nahm ihn höchst liebevoll auf und bediente sich späterhin seines Rathes und seiner Erfahrung mit großem Erfolge.

Nachdem die beschädigten Schiffe ausgebessert waren, wurden die Anker abermals gelichtet, und ohne Unfall gelangte die Flotte zu dem Rio de Tabasco, an dessen Ufern Grijalva einen so vortheilhaften Tauschhandel getrieben hatte. Cortes hoffte eine eben so

freundliche Aufnahme als sein Vorgänger zu finden und beschloß den Fluß aufwärts zu fahren, um die große Stadt zu besuchen. Da der Strom für die großen Fahrzeuge zu seicht war, so wurden Boote bemannt und die Fahrt angetreten.

Einzelne Canoe's ruderten den Spaniern entgegen; aber die Geberden der Eingeborenen waren nichts weniger als freundlich, und aus dem dichten Gebüsch am Ufer blickten Bewaffnete mit drohenden Geberden auf die Schiffer. Cortes untersagte den Seinigen jede Feindseligkeit, und als man an einem freien Platze angekommen war, wo viele Indianer sich aufgestellt hatten, ließ er durch Aguilar Friedensanträge machen, die jedoch mit Geschrei verworfen wurden. Dennoch wollte der Admiral, da eben die Nacht einbrach, die Sache nicht weiter treiben; er zog sich mit seinen Leuten auf eine kleine Insel zurück, entschlossen, mit Tagesanbruch die Landung zu erzwingen.

Als der Tag anbrach, sah man mehr Canoe's an dem Ufer und eine bei weitem stärkere Schaar von Bewaffneten, als an dem vorigen Abende. Da rüstete sich Cortes zum Angriffe, ließ jedoch nochmals Anerbietungen zum Frieden machen, bevor er zu Feindseligkeiten schritt. Nichts als freien Durchzug verlange er, ließ er sagen; er wünsche Freundschaft, einen Tauschhandel zu beiderseitigem Vortheil und Vergnügen; wenn Blut vergossen werde, so komme es über die, welche feindselig gesinnt seien. Er wolle in dieser Nacht zu Tabasco sein Lager aufschlagen. Widerstand sei umsonst.

Auch diese Vorstellungen wurden mit Kriegsgeschrei und Pfeilschüssen beantwortet. Nun ließ Cortes hundert Mann unter Alonso d'Avila landen, und zwar an einer durch Palmbäume gedeckten Stelle. Von da aus sollte der Führer seine Schaar seitwärts nach Tabasco führen, während der Feldherr selbst einen Frontangriff unternehmen wollte. Die Boote mit der Hauptmacht griffen darauf die Canoe's an und drängten dieselben an das Ufer zurück. Es ward

im Wasser gefochten, und als die Indianer auf das Land flüchteten, versuchten ihre Genossen noch einmal, sich dem Eindringen der Fremdlinge zu widersetzen, und schleuderten Pfeile, Speere und brennende Holzstücke gegen dieselben. Die Landung ging schwer genug von statten, da der Boden durch Thau und Regen sehr schlüpfrig geworden war. Cortes kämpfte Allen voran und ließ einen Schuh im Schlamme stecken. Er zog durch seine Tapferkeit so sehr die Augen der Eingeborenen auf sich, daß diese bald in ihm den Anführer erkannten und vorzugsweise auf ihn ihre Angriffe richteten.

Noch hatte er von seinen Feuerwaffen keinen Gebrauch machen lassen; als aber mehrere seiner Leute schwere Wunden empfingen, befahl er den Arkebusieren, eine Salve aus ihren Hakenbüchsen zu geben. Kaum blitzten, krachten, donnerten die Schüsse, so ergriff ein panischer Schrecken die Feinde, und Alles wich zurück. Cortes und seine Krieger stürzten den Fliehenden nach. Noch einmal sammelten sich diese hinter den Pallisaden ihrer Stadt; als aber auch Avila anrückte, räumten sie dieselbe, nachdem sie vorher Weiber und Kinder entfernt hatten, und suchten das Dickicht ihrer Wälder auf.

Die Sieger fanden zwar einige Vorräthe in der Stadt, aber zu ihrem Verdrusse wenig Gold. Die Stadt, welche sich bis zu dem Stromesufer hindehnte und von bedeutendem Umfange war, bestand aus Häusern, die meist aus Lehm, die besseren aber aus Stein und Kalk nicht ohne Kunstfertigkeit aufgebaut waren.

Cortes nahm dem Gebrauche gemäß im Namen des Königs von dem Platze Besitz. Er machte mit dem Schwerte drei tiefe Einschnitte in einen Ceibabaum[1]) und rief mit lauter Stimme:

---

[1]) Der Ceibabaum gehört zu der Pflanzengattung der Bombax aus der Familie der Malvaceen; es ist ein hoher Baum mit Samen in holzigen fünffächerigen Kapseln, welche eine graue Wolle enthalten. Aus dem Stamme wurden und werden noch jetzt von den Indianern Canoe's gefertigt. Eine Art Bombax, der Baumwollenbaum, trägt eine purpurrothe Wolle. Auch in Ostindien und in Guinea findet man dies Geschlecht häufig.

„Im Namen und zu Gunsten der katholischen Herrscher Spaniens nehme ich hierdurch feierlich Besitz von dieser Stadt und will dies Eigenthum der Krone Spaniens gegen Jedermann mit Schwert und Schild vertheidigen, der dasselbe anzugreifen wagt!" — Diese Erklärung wurde von den Kriegern wiederholt und dann über den ganzen Akt eine förmliche Urkunde aufgenommen.

In der Nacht blieb die Ruhe der Spanier unangefochten. Am Morgen wurden einige Trupps auf Kundschaft ausgesandt, welche mit Heftigkeit angegriffen und nur durch das Entgegenrücken einer stärkeren Hilfsschaar gerettet wurden. Es stellte sich bald heraus, daß sich nicht gar weit von Tabasco ein starkes Heer Eingeborener gesammelt hatte, welches einen Angriff auf die Stadt beabsichtigte. Dies erfuhr man von einigen Gefangenen, die auf Befragen, weshalb man früher die Spanier so wohl aufgenommen habe und jetzt so feindselig verfahre, die Antwort ertheilten: Die übrigen Stämme hätten den Tabascanern wegen ihres Verhaltens Feigheit und Verrätherei vorgeworfen, und sie sich deshalb vorgenommen, bei etwaiger Wiederkehr der weißen Männer denselben mit den Waffen in der Hand entgegenzutreten.

Ihrem Angriffe zuvorzukommen war Cortes bald entschlossen. Er ließ die Verwundeten auf die Boote und sechs Geschütze nebst sämmtlichen Pferden an das Land bringen. Das Fußvolk stellte er unter die Leitung von Diego de Ordaz und das Geschütz unter den erfahrenen Mesa; er selbst führte die Reiterei.

Als der Morgen nahete und alle Spanier in Ordnung aufgestellt waren, empfing Ordaz den Befehl, mit dem Fußvolke und dem Geschütz gegen die Ebene von Ceutla zu ziehen, wo die Indianer lagerten. Er selbst wollte mit den Reitern einen Bogen machen, um den Feind entweder in der Flanke oder im Rücken anzugreifen. Nachdem sämmtliche Krieger eine Messe gehört hatten, marschirte das Fußvolk neben Maisfeldern und Cacao-Anpflanzungen auf einem schmalen Wege dahin und erblickte nach einem ziemlich

anstrengenden Marsche die dunkeln weithin sichtbar werdenden Massen der Indianer. Noch hatten sich die Spanier nicht ganz aufgestellt, als schon einige Haufen der Feinde heranstürzten und unter gellendem Schlachtrufe eine Wolke von Pfeilen, Speeren und Steinen auf die Spanier entsandten. Mehrere derselben wurden verwundet; aber nun krachten die Donnerbüchsen und Geschütze und richteten ein großes Blutbad unter den Indianern an. Waren diese auch anfangs erschreckt, so ließen sie im Angriffe darum doch nicht nach; streuten Staub über sich, um die Größe ihres Verlustes zu verbergen, und stürmten wieder an, so daß es den Spaniern beinahe unmöglich ward, eine irgend geordnete Schwenkung auszuführen. Auch ermüdete sie der nicht einen Augenblick ruhende, über eine Stunde sich schon verlängernde Kampf mit dem immer in neuer Kraft andrängenden Feinde.

Aber in kurzer Zeit änderte sich die Lage der Dinge. Plötzlich sah man ein Schwanken in den Reihen der Indianer; einzelne Haufen wandten sich, um zu beobachten, was in der Tiefe ihrer Schlachtordnung vorgehe, und bald hörte man das Feldgeschrei „San Jago und San Pedro" und sah die Helme und Schwerter der Castilischen Reiterei in der Sonne blitzen.

Cortes war durch ungünstigen Boden am schnellen Vorrücken gehindert worden. Als er endlich den Kampfplatz erreichte, waren die Indianer so beschäftigt, daß sie seine Ankunft gar nicht merkten, und unter Trompetenstößen sprengte er mit den geharnischten Reitern, denen er, wie einst Cäsar bei Pharsalus, den Befehl gegeben hatte, die Speerspitzen gegen das Gesicht der Feinde zu richten, mitten in den dichtesten Haufen und trieb ihn in einem Augenblicke auseinander. Die Indianer, die nie zuvor Rosse gesehn hatten, hielten Pferd und Reiter für ein Wesen und wandten sich, von entsetzlicher Furcht ergriffen, zur Flucht; zumal auch Ordaz eine neue Ladung abfeuern ließ.

Cortes gestattete keine weitere Verfolgung; in einem Palmen-

haine sammelten sich die Spanier, und ein Lobgesang zur Ehre Gottes, welcher den Sieg verliehen, stieg zum Himmel empor.

Auf dem Schlachtfelde wurde der Grund zu einer Stadt gelegt, welche zum Andenken an den Sieg Santa Maria de la Vittoria genannt und späterhin die Hauptstadt der Landschaft wurde. Den Gefangenen, unter denen zwei Häuptlinge waren, schenkte Cortes die Freiheit und entließ sie mit dem Auftrage, ihren Landsleuten zu sagen, daß er das Vergangene vergessen wolle, wenn sie sich sogleich unterwerfen würden. Sollten sie aber in ihrem Trotze und in ihrer Widersetzlichkeit beharren, so werde er das Land durchziehen und alles Lebendige tödten lassen. Die Indianer wagten übrigens keine weitere Feindseligkeit. Schon am nächsten Tage erschienen mehrere Unterkaziken, in dunkle Gewänder aus baumwollenen Stoffen gekleidet, und baten um die Erlaubniß, ihre Todten begraben zu dürfen, was ihnen Cortes gewährte, zugleich aber die zuversichtliche Hoffnung aussprach, demnächst die obersten Kaziken bei sich zu sehen, um Unterhandlungen mit ihnen anzuknüpfen.

Die Kaziken kamen, von einer Schaar ihrer vornehmsten Diener begleitet, und brachten Versöhnungsgaben. Diese bestanden aus zwanzig Sklavinnen, aus Früchten, Stücken baumwollenen Zeuges und etwas Gold. Verhängnißvoll für das Land der Azteken, für seine Freiheit und seinen Glauben ward die erste Gabe, wovon wir uns im Verlaufe der Erzählung überzeugen werden.

Bald stellte sich unter den Versöhnten ein gewisses Vertrauen her, und es entspann sich ein Tauschhandel, der jedoch für die Spanier nicht sehr ergiebig war, da man ihnen nur wenig Gold bieten konnte. Fragten die Spanier: „Woher das Gold?“ so antworteten die Indianer: „Culhua!“ „Mexico!“ Dahin sollte denn die Fahrt gerichtet werden.

Cortes trat jedoch die Weiterreise nicht an, ohne zuvor für die

Bekehrung der Indianer zum Christenthum theils durch Belehrung, theils durch eine prachtvolle Procession am Palmsonntage gewirkt zu haben. Der Eindruck der letzteren that jedenfalls mehr, als die Unterweisungen; da die Eingeborenen durch den Prunk und das, Sinne und Einbildungskraft fesselnde, glanzvolle Auftreten der ihnen neuen Gottesverehrung sehr angezogen zu werden schienen. Eine Bekehrung wurde auch dadurch wesentlich erleichtert, daß der Christen heiligstes Sinnbild, das Kreuz, bereits als Emblem des Regengottes göttlicher Verehrung bei diesen Heiden genoß, — und wie leicht konnte die Anbetung eines Quetzalcoatl und verschiedener Hausgötter der Mexicaner, von denen später noch die Rede sein wird, auf die Bilder der Heiligen übertragen werden? War es nicht auf ähnliche Weise unter den heidnischen Römern, Deutschen u. s. w. ergangen?

Am Morgen nach Palmsonntag wurden die Anker gelichtet unter fröhlichem Rufe der Seeleute, denn es sollte den goldreichen Küsten von Mexico zugesteuert werden. Die Fahrt ging glücklich am Gestade des Golfs entlang, und in wenigen Tagen befand sich das Geschwader auf der Höhe der Insel, der Grijalva den Namen St. Juan de Ulloa gegeben hatte. Es war der grüne Donnerstag. Am Ufer der Küste des Festlandes hatten sich Tausende von Eingeborenen versammelt, welche mit Erstaunen und auch wohl mit Furcht auf die großen Fahrzeuge hinblickten, die so leicht über die Wellen dahin segelten. An der Küste der Insel ward geankert. Bald näherte sich ein Ruderkahn dem Schiffe des Befehlshabers, von dessen Maste das königliche Wappen Castiliens herabflatterte. Indianer stiegen an Bord, Geschenke bringend, die aus Blumen, Früchten und feinem goldenem Zierrath bestanden. Sie kamen mit freundlichen Gesinnungen und wurden freundlich aufgenommen; ihre Freude über diesen Empfang ward noch durch die Gegengeschenke erhöht, welche ihnen gemacht wurden,

obwohl es nur die gewöhnlichen Kleinigkeiten waren, die man ihnen anbot. Zu Cortes' Verdruß konnte der Dolmetscher Aguilar sich nicht mit ihnen unterhalten, da die mayanische Mundart und die aztekische zu verschieden waren. Die Eingeborenen, die sich in Geberde und Mienen ungemein lebhaft zeigten, ergänzten die Unterhaltung durch Zeichensprache.

Aeußerst willkommen war Cortes deshalb die Mittheilung, daß eine der Sklavinnen, welche die Tabaskaner ihm geschenkt hatten, von Geburt eine Mexicanerin und der Sprache dieser Indianer mächtig sei. Sie ward gerufen, und zu Cortes' Freude unterhielt sie sich sogleich mit den Ankömmlingen, theilte dann Aguilar den Inhalt des Gesprächs in mayanischer Mundart mit, und so erfuhr Cortes Vieles, was ihm eben so anziehend als wichtig war. Auf Befragen berichteten die Eingeborenen, sie seien Unterthanen des großen mexicanischen Reiches, welches ein mächtiger und gewaltiger Herrscher regiere, der Moetheuzama heiße — Montezuma nannten ihn fortan die Spanier — und auf den Hochebenen des Innern seine prachtvolle Residenz habe. Unter seinem Befehle ständen alle die Herren in den verschiedenen Gebieten des Landes, so auch ihr Herr und Häuptling Teuhtlile, der einige Stunden von der Küste im Lande wohne. Gold gebe es die Fülle im Gebirge und in den Städten. — Cortes vernahm das Alles mit Vergnügen und ließ den Indianern seinen Wunsch aussprechen, mit dem Häuptlinge eine Unterredung halten zu können; dann entließ er die Gäste, welche reich beschenkt worden waren.

Malinche, von den Spaniern Marina genannt, ein Mädchen voll Anmuth und liebenswürdigen Benehmens, das in unserer Erzählung oft genannt werden wird, war im Süden des mexicanischen Reiches, in Painalla, in der Provinz Coatzacualco, geboren. Ihr Vater, ein mächtiger Kazike, war früh gestorben; die Mutter hatte sich wieder verheirathet und faßte den Entschluß, Malinche ihr

Erbtheil zu entziehen und es ihrem später geborenen Sohne zuzuwenden. Sie übergab deshalb Malinche insgeheim einem umherziehenden Handelsmann und verbreitete die falsche Nachricht, Jene sei an einem bösen Fieber plötzlich gestorben. Der Handelsmann verkaufte das arme Kind an den Kaziken von Tabasco.

Marina hatte vorzügliche Anlagen und namentlich ein so treffliches Gedächtniß, daß sie die mexicanische Sprache nicht vergaß und die spanische sehr bald erlernte. So konnte sie eine sehr willkommene Dolmetscherin sein. Cortes gewann sie sehr lieb, und sie erwiederte diese Neigung; sie leistete ihm späterhin große Dienste, bewahrte sich aber stets die herzlichste Theilnahme an dem Geschick ihrer Landsleute, weshalb sie auch von diesen sehr geschätzt und geliebt ward.

Am Charfreitage, dem 21. April 1519, landete Cortes an der Stelle, wo jetzt Vera Cruz steht; auf den Sanddünen ward das Geschütz aufgestellt; für die Truppen ward eine Art Lager aufgeschlagen, welches, besonders zum Schutz gegen Wind und Wetter, eine mit Zweigen, Matten und baumwollenen Zeugen fest verbundene Umpfählung empfing, bei deren Aufbau die Eingeborenen mithalfen, welche auch die baumwollenen Decken lieferten. Sie kamen massenweise in das Lager, brachten Früchte, Wildpret, Blumen und Gemüse, auch goldene Schmucksachen, welche entweder verschenkt oder gegen Kleinigkeiten vertauscht wurden. — Am ersten Ostertage empfing Cortes einen feierlichen Besuch von dem Kaziken Teuhtlile, welcher mit einem zahlreichen Gefolge erschien. Der Gast ward vom Oberbefehlshaber sogleich in das Zelt geführt, in welchem die Hauptleute der Spanier versammelt waren, und mit spanischem Weine und eingemachten Früchten bewirthet. Er benahm sich mit feiner Zurückhaltung und zeigte in seinen Manieren einen den indianischen Häuptlingen eigenen Ernst. Mit ruhiger Würde hörte er mit den Seinigen eine Messe an, welche gehalten wurde,

und fragte dann, aus welchem Lande die weißen Fremdlinge kämen, und was ihr Wunsch und Begehr sei im Lande der Azteken? „Ich bin Diener und Unterthan eines mächtigen, gewaltigen Königs jenseits des großen Meeres, dem zahllose Krieger und viele Fürsten gehorsam sind," ließ Cortes antworten, „er wünscht mit dem Kaiser dieses Reiches Freundschaft und Handelsverbindungen, sendet ihm werthvolle Geschenke und hat mir eine Botschaft an ihn aufgetragen, die ich ihm persönlich mittheilen muß."

Der Azteke entgegnete darauf mit Stolz: „Wie, Ihr wollt schon den Kaiser sehen, während Ihr doch erst wenige Tage hier seid?" fuhr jedoch höflicher fort: „Mit Erstaunen vernehme ich, daß es in jenem fernen Lande noch einen mächtigen König giebt; ich will das meinem Gebieter melden und hoffe, es wird ihm angenehm sein, mit dem gewaltigen Herrscher in Verbindung zu treten. Auch will ich ihm die Geschenke senden, welche Ihr ihm bringet!"

Als Teuhtlile so gesprochen hatte, winkte er seinen Sklaven, welche eine Menge feiner Baumwolle, schöne Mäntel, aus bunten glänzenden Federn gearbeitet, und einen aus Weidenruthen geflochtenen Korb voll goldener Schmucksachen herbeibrachten, die zu Cortes' Füßen niedergelegt und mit Dankbarkeit entgegengenommen wurden. Cortes ließ nun auch die für den Kaiser bestimmten Gaben herbeischaffen, welche aus vielen Hals- und Armbändern, schön aus Glas gearbeitet, aus einem, mit reichem Schnitzwerk versehenen und bemalten Armsessel und aus einer karmoisinfarbigen Mütze aus Tuch bestanden, auf welcher als Schmuck eine goldene Schaumünze angebracht war, die St. Georg im Kampfe mit dem Drachen zum Gepräge hatte.

Teuhtlile bemerkte einen Krieger, welcher einen glänzend vergoldeten Helm trug. „Diese Kopfbedeckung," sprach er, „gleicht der, welche der Gott Quetzalcoatl in Mexico trägt, und es könnte dem Kaiser Vergnügen machen, sie zu sehen."

„Sehr gern will ich den Helm Montezuma schicken," antwortete

Cortes, „ich hoffe ihn voll Goldstaub wieder zu empfangen, damit ich das Gold dieses Landes mit dem in unserem Lande vergleichen kann. Ueberhaupt wird uns durch reiche Sendungen dieses Metalls eine Freude bereitet werden, da es ein vorzügliches Mittel gegen eine Herzkrankheit ist, an welcher die Spanier leiden!"

Während dieses Gespräch geführt wurde, bemerkte man Einen von Teuhtlile's Leuten, welcher Schiffe, Pferde, Geschütz, Soldaten und Anderes, was an den Fremdlingen auffiel, auf weiße, baumwollene Tücher abzeichnete. Diese Zeichnungen sollten den Bericht begleiten, welchen der Kazike an den Hof senden wollte, um Alles so anschaulich als möglich zu machen. Um den Mexicanern einen Begriff von der Macht der Christen zu geben, ertheilte Cortes den Truppen durch Trompetensignale den Befehl, sich zu sammeln und aufzustellen. Er ließ ein Scheingefecht ausführen, welches die Mexicaner mit Staunen erfüllte. Die geordneten, regelmäßigen, taktvollen Bewegungen der Truppen machten ihnen Freude. Mit Bewunderung und einigem Entsetzen blickten sie auf die Rosse und Reiter hin; besonders begriffen sie die Leichtigkeit nicht, mit der die hohen, starken Rosse von ihren Reitern gelenkt wurden. Als aber die Kanonen donnerten, deren Kugeln in einen Wald krachend einschlugen, da stürzten die Meisten zur Erde nieder. Teuhtlile machte eine höchst bedenkliche Miene und schien das Losbrennen der Geschütze anfangs für eine Feindseligkeit zu halten.

Als die Bilderschrift vollendet und die Geschenke an Montezuma aufgeladen waren, um durch Schnellläufer in die Hauptstadt gebracht zu werden, entfernte sich der Kazike mit derselben Förmlichkeit, mit der er gekommen war, aus dem spanischen Lager und versprach noch beim Abschiede, daß die Fremdlinge mit Vorräthen wohl versorgt werden sollten.

Mit großer Schnelligkeit gelangten die Berichte Teuhtlile's und die Bilderschrift zu Montezuma. Dieser war 1502 zum Beherrscher von Mexico erwählt worden und hatte seine Regierung mit Kraft

und Weisheit angefangen, sich in der ersten Zeit durch Siege über benachbarte, feindselig gesinnte Stämme, durch treue Sorgfalt für die Handhabung der Gesetze, durch Errichtung schöner Bauwerke und durch gute, das Volkswohl betreffende Einrichtungen die Liebe seiner Unterthanen in hohem Grade erworben, in den letzten Jahren sich jedoch die Gemüther durch Anmaßung, Hochmuth, Verschwendungssucht und Ungerechtigkeit so sehr entfremdet, daß mehrere Empörungen ausgebrochen waren. Auch hatte er den kleinen Freistaat Tlascala und den kühnen und hochstrebenden tezcucanischen Prinzen Ixtlilxochitl, Nezahualpilli's Sohn, zu erbitterten Feinden.

Schon aus der Art und Beschaffenheit der aztekischen Geschenke dürfte der Leser geschlossen haben, daß die aztekischen Völkerschaften auf einer bedeutend höheren Culturstufe gestanden haben müssen, als die Indianer, die er bisher kennen gelernt hat; und dem war in der That so.

Drei amerikanische Völkerschaften, die Tolteken in dem Tafellande von Anahuac, d. h. „das Land am Wasser," die Muyscaner in den Gebirgen von Bogota (Neu-Granada) und die Peruaner, hatten bereits Jahrhunderte vor der Einwanderung der Spanier durch unbekannte Ursachen, wahrscheinlich durch den Einfluß, den civilisirte Fremde, vielleicht durch Sturm verschlagene Chinesen und Japanesen, ausübten, zu einer Zeit, aber ohne Verkehr unter einander eine Stufe der Civilisation erlangt, welche die aller andern Stämme in den beiden Hälften Amerika's weit überragte.

Ungefähr um die Mitte des siebenten Jahrhunderts waren von Norden her die Tolteken auf der Hochebene von Anahuac erschienen und machten sich die um Tlascala und Cholula seßhaften Olmeken unterthänig. Der Tradition zufolge waren die Tolteken im Ackerbau wohlbewandert, verstanden sich auf Metallarbeiten und andere mechanische Fertigkeiten, führten Bauten aus, die noch jetzt

in Trümmern durch ihre Großartigkeit Bewunderung erregen, und hatten ihre bestimmte Zeiteintheilung, ihren Kalender.

Sie verbreiteten sich im Thale von Mexico nach allen Richtungen und hinterließen bis in das ferne Yucatan Zeugnisse ungewöhnlicher Kunstbegabung.

Unter den Bauwerken von Anahuac oder Alt-Mexico, welches übrigens nur aus einem kleinen Theile der weiten Ländergebiete des heutigen Staatenbundes von Mexico bestand, sind es hauptsächlich Tempel und Paläste, Befestigungen und Stadtmauern mit Thorgebäuden, Brücken, Brunnen und Wasserleitungen, welche die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich gezogen haben.

Die Tempel bestanden in einem pyramidenförmigen Aufbau, Teocalli, von geringer Höhe, aber riesigem Umfange. Die unterste Terrasse der sogenannten Pyramide von Cholula nahm sogar einen Raum von 44 Morgen ein und war an jeder Seite 1400 Fuß lang, während die Höhe nur 177 betrug. Wie bei dem uralten Teocalli von Teotihuacan, 7 Meilen von Mexico, bestand das Baumaterial aus ungebrannten Ziegeln oder Thon, mit Kieseln untermischt. Eine Treppe führte nach den vier Terrassen des Pyramidenbaues, der gegenwärtig nur noch einen Haufen von Geröll und Schutt bildet, auf dessen Spitze statt des früheren Toltekentempels die Marienkirche steht.

Auf der obersten Fläche des terrassenförmigen Pyramidenbaues waren ein oder zwei Thürme errichtet, 40—50 Fuß hoch, die Sanctuarien, in welchen die geheiligten Bilder der besonderen Gottheiten aufbewahrt wurden. Vor diesen Thürmen stand der schreckliche Opferstein, auf welchem nach der Herrschaft der Tolteken, in schneidendem Widerspruche mit der sonstigen Civilisation des Aztekenvolkes, das Menschenblut in Strömen floß; dabei zwei Altäre mit beständigem Feuer, wie in dem Tempel der Vesta. Solcher Feuer sollen innerhalb der Ringmauer des großen Tempel-

baues von Mexico sechshundert gebraunt haben; rechnet man hierzu noch die Altarflammen in den Teocallis der übrigen Stadttheile, so kann man sich den Glanz der alt-mexicanischen Straßenbeleuchtung denken.

Geheimnißvoll, wie sie gekommen, verschwanden die Tolteken nach Verlauf von nicht ganz fünf Jahrhunderten auch wieder von dem Schauplatz der Geschichte. Seuchen und unglückliche Kriege hatten die Bevölkerung massenhaft dahingerafft, und den Rest unterwarfen sich um 1170 die wilden Chichimecken. Diesen folgten bald wieder Völkerschaften von höherer Bildungsstufe, vielleicht Stammgenossen der Tolteken, unter denen sich namentlich die Azteken oder Mexicaner (von ihrem Kriegsgotte Mexitli so genannt) und die Acolhuaner oder Tezcucaner (nach ihrer Hauptstadt Tezcuco), die Erben toltekischer Kunstliebe, hervorthaten.

Die Mexicaner kamen gegen Anfang des 13. Jahrhunderts nach Anahuac, ließen sich aber erst 1325, nach einer Reihe der gefährlichsten und abenteuerlichsten Kreuz- und Querzüge an der Südwestseite des bedeutendsten unter den Seen der Landschaft nieder und gründeten hier die Wasserstadt Tenochtitlan oder Mexico.

Im Anfange des 15. Jahrhunderts wurde zwischen den Staaten Mexico, Tezcuco und dem kleinen Königreich Tlacopan ein Schutz- und Trutzbündniß verabredet, das durch die Treue, mit der es gehalten wurde, seines Gleichen in der Geschichte sucht. Ein ganzes Jahrhundert lang war das Bündniß von Bestand, ohne daß die Vertheilung der Beute, von welcher ein Fünftel auf Tlacopan, die übrigen vier Fünftel auf Tezcuco und Mexico fielen, ein ernstliches Zerwürfniß zur Folge gehabt hätte.

Die Verbündeten brauchten ihre Waffen zuerst in ihrem eigenen Thal, trugen sie aber dann über ihre engen Felsenwälle hinaus und erweiterten diese gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts bis an die Ufer des Golfes von Mexico. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts

erstreckte sich die Herrschaft der Azteken, welche vorzugsweise erobernd auftraten, vom atlantischen bis zum stillen Ocean, und unter dem kühnen und blutigen Ahuizotl sogar bis zu dem heutigen Nicaragua.

Die Regierungsform der Azteken und Tezcucaner war monarchisch. Der Monarch wurde zwar gewählt, aber stets nur innerhalb der Herrscherfamilie. Er mußte sich im Kriege ausgezeichnet haben, durfte jedoch, wie Montezuma der Letzte, auch dem Priesterstande angehören.

Weniger kriegerisch und erobernd, als die aztekische, vielmehr vorzugsweise auf Fortschritte in der Civilisation gerichtet, war die tezcucanische Politik, die unter Nezahualcoyotl ihren Höhepunkt erreichte. Dieser war gleichsam der Harun al Raschid des Occidents; er erließ eine Reihe zwar strenger, aber zweckmäßiger Gesetze, die auch von den Verbündeten angenommen wurden; er setzte einen Kriegsrath, einen Rath der Finanzen und ein Richtercollegium ein und umgab sich mit einem Staatsrath, dem die Förderung von Kunst und Wissenschaft oblag. Sein Palast war mit herrlichen Gartenanlagen, Springbrunen, Vogelhainen und Bädern versehen und darauf eingerichtet, auch die Herrscher von Mexico und Tlacopan zu beherbergen, wenn sie seinen Hof besuchten. Feind des blutigen Götzendienstes errichtete er auf dem üblichen Pyramidenbau von zehn Stockwerken einen prächtigen Sternentempel mit der Aufschrift: „Dem unsichtbaren Gotte. Der Ursache der Ursachen." Kein Götzenbild ward hier geduldet, und nur Blumen und duftende Harze durften auf den Altären dieses Tempels geopfert werden. Den Rest seiner Tage verbrachte dieser treffliche Fürst in beschaulicher Zurückgezogenheit, mit astrologischen Studien und Dichtkunst beschäftigt.

Er selbst dichtete Hymnen voll Tiefe und Schwung, wie folgende Probe darthun mag:

„Die ganze Welt ist nur ein Grab. Die früheren Großen,

Weisen und Muthigen, was sind sie jetzt? Staub! Und was sie sind, müssen wir werden; laßt uns deshalb nach dem Himmel streben, wo Alles ewig ist und unvergänglich. Die Schrecken des Grabes sind nur die Wiege für die Sonne, und der dunkle Schatten des Todes ist ein helles Licht für die Sterne."

Nezahualcoyotl starb 1470. Sein Sohn und Nachfolger auf dem Thron, Nezahualpilli, theilte die Neigung seines Vaters für Astrologie und besaß in einem seiner Schlösser sogar eine Sternwarte. In der Jugend zeigte er kriegerischen Sinn; im Alter dagegen gab er sich ausschließlich seinen Lieblingswissenschaften hin, in Folge dessen mehrere der entfernten Lehnsträger von ihm abfielen, und sein hinterlistiger Verbündeter Montezuma ihn mehr und mehr an Land und Ansehen schädigte und ihn schließlich sogar um den Kaisertitel brachte. Nach seinem Tode 1515 kamen die Tezcucaner in die Abhängigkeit der kriegerischen Azteken, unter deren blutigem Aberglauben die schönen Blüthen Nezahualcoyotl's und seines Sohnes bald erstickten.

An der Spitze der mexicanischen Götter stand Huitzilopotchli, der Gott des Krieges; seine Tempel waren die zahlreichsten, und auf seinen Altären wurden in jeder Stadt des Reiches Hekatomben von Menschenopfern hingeschlachtet.

Von einer andern mythologischen Persönlichkeit, Quetzalcoatl, dem Gotte der Luft, der die Eingeborenen im Landbau, im Gebrauch der Metalle und Regierungskunst unterrichtete, kurz ein goldnes Zeitalter schuf, geht die Sage, er habe, weil eine Hauptgottheit ihm gezürnt, das Land verlassen, eine Zeitlang in der Stadt Cholula verweilt und sich dann an das Meer begeben. Dort sei er in ein Zauberschiff aus Schlangenhäuten gestiegen und habe sich dem Wunderlande Tlapallan zugewandt, nachdem er seinen Begleitern die Versicherung ertheilt, er werde mit seiner Nachkommenschaft einst zurückkommen und sein Reich wiederum in Besitz nehmen.

Als die Nachricht von einer zweiten Ankunft weißer Männer

Verlag v. Eduard Trewendt in Breslau. Druck d. lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin.

Die Gesandten des Montezuma bringen dem Cortes Schätze.

mit wunderbaren Waffen, auf mächtigen Schiffen, mit nie gesehenen Thieren in die Hauptstadt gelangte, glaubte das Volk, der entflohene Gott kehre zurück, und Montezuma, dem überdies durch Sterndeuter böse Weissagungen gegeben waren, erschrak auf das Aeußerste. Er ließ eine Rathsversammlung zusammenberufen, in welcher überlegt wurde, wie man sich gegen die Fremdlinge benehmen solle, und faßte den Beschluß, prachtvolle Geschenke an dieselben zu schicken, ihnen aber zugleich auf eine feine Weise den Wink zu geben, sie möchten sich der Hauptstadt nicht nähern, vielmehr das Land baldigst verlassen.

Diesem Beschlusse gemäß wurde eine aus zwei vornehmen Azteken bestehende Gesandtschaft abgeschickt, welcher sich der Kazike Teuhtlile mit hundert Sklaven, den Trägern der Geschenke, anschloß. Cortes nahm die Angekommenen mit aller Zuvorkommenheit auf und blickte nicht ohne Freude auf die reichen Gaben, welche vor ihm auf feine Matten niedergelegt wurden. Da sah man große Ballen Tücher von Baumwolle, weich und fein wie seidene Stoffe, schön gefärbt, zum Theil mit kunstvoller Federarbeit durchwebt; Schildereien von Thieren, Bäumen und anderen Gegenständen, ebenfalls aus bunten, glänzenden Federn gebildet; Hirschhäute mit goldener und silberner Schmuckarbeit; goldene Ohrgehänge, Ringe, Arm- und Halsbänder, mit Perlen und Juwelen geschmückt; Löwen, Tiger, Affen, Papageien aus Gold und Silber, ebenfalls mit Edelgesteinen verziert; metallene Spiegel in goldenen Rahmen; Schilde, Helme, Panzer aus getriebenem Silber mit starken Goldverzierungen; Fächer, Federbüsche, Halbschuhe, Helmschweife von bunten Federn. Die meiste Bewunderung erregten zwei ungeheure Scheiben, die eine aus gediegenem Silber, in der Mitte ein Bild des Mondes; die andere bestand aus purem Golde mit dem Bilde der Sonne. Auch war der Helm, welcher in die Hauptstadt geschickt worden war, unter den Geschenken, und zwar ganz mit Goldstaub angefüllt.

Mit Entzücken sahen die Spanier auf diese Schätze hin, welche die goldenen Träume ihrer Einbildungskraft weit übertrafen.

Die Abgesandten benützten die gute Stimmung, um sich ihrer Botschaft zu entledigen.

„Hocherfreut ist mein Herr," sprach der Vornehmste unter ihnen, „eine Verbindung mit einem so mächtigen Herrscher, wie der König von Spanien, eingehen zu können, dem er alle Achtung zollt. Aber mit tiefem Bedauern muß der große Montezuma zugleich erklären, daß die weite Entfernung von hier bis zur Hauptstadt, die Gefahren, welche unterwegs auf die Reisenden lauern, den beabsichtigten Besuch unmöglich machen." Die Fremden könnten nichts Besseres thun, setzte er hinzu, als mit den Beweisen seiner freundlichen Gesinnungen in ihre Heimath zurückkehren.

Cortes, obwohl voll Aerger über die fehlgeschlagene Hoffnung, entgegnete doch höflich: „Wie könnten wir dies Land verlassen, ohne zuvor dem Beherrscher desselben unsern Dank für die reichen Gaben, welche hier vor uns liegen, ausgesprochen zu haben? — Wie dürfte ich vor dem Angesichte meines Königs erscheinen, ohne seinen Auftrag ganz erfüllt zu haben? Möge der große Montezuma nichts für uns fürchten; wir suchen Gefahren, anstatt sie zu fliehen. Wer zweitausend Meilen über den Ocean gesegelt, der erträgt leicht die Beschwerden und Fährlichkeiten einer kurzen Reise zu Land! Dies meldet dem Kaiser, edle Kaziken, und bringt ihm zugleich diese Geschenke als Zeichen meiner Hochachtung." — Die Abgeordneten schienen die geringen Geschenke, einige Hemden von feiner Leinwand, einen schön gearbeiteten Becher und einige Kleinigkeiten, nicht gern anzunehmen und äußerten beim Weggehen, Montezuma werde des Feldherrn Bitte schwerlich erfüllen.

Nach zehn Tagen kehrten die Abgeordneten zurück, überbrachten wiederum Geschenke, aber zugleich auch das bestimmte Verbot Montezuma's, sich seiner Hauptstadt zu nähern.

Indem läutete die Glocke zur Abendmesse, und alle Krieger

warfen sich vor dem aufgepflanzten großen Kreuze nieder, um ihr Gebet zu verrichten. Die Azteken sahen das mit einigem Erstaunen, worauf Cortes ihnen durch Pater Olmedo die Grundzüge der christlichen Religion auseinander setzen ließ.

Die Abgeordneten hörten dem Vortrage des Paters ruhig zu, als er aber mit der Erklärung schloß, daß die Spanier gekommen seien, um an Stelle des Götzendienstes den wahren Gottesdienst einzuführen, als er ihnen ein Bild der Jungfrau mit dem Jesuskinde mit der Aufforderung übergab, dieses statt ihrer blutdürstigen Götter in den Tempeln aufzustellen, da entfernten sie sich eiligst und voll Bestürzung.

Dritter Abschnitt.

Unruhen im Lager. Cempoalla. Gründung von La Villa rica de la vera Cruz. Zerstörung der Flotte.

Die Lage der Spanier wurde unter den angeführten Umständen sehr bedenklich. Alle Lieferungen von Lebensmitteln blieben aus, — kein Eingeborener ließ sich sehen. Dadurch entstand Mangel im Lager, in dem schon mancherlei Krankheiten wütheten, und Muthlosigkeit bemächtigte sich vieler Soldaten. Es bildeten sich zwei Parteien; die eine, Velasquez' Anhänger an der Spitze, erklärte es für eine Tollkühnheit, mit einer so kleinen Anzahl Bewaffneter in ein Reich einbrechen zu wollen, das so mächtig, wohlhabend und so trefflich geordnet zu sein scheine, wie das aztekische, und verlangte nach Cuba zurückzukehren, die andere stimmte für Fortsetzung des Zuges. Obgleich auch Cortes in seinem Innern dazu fest entschlossen war, so nahm er doch die Miene an, sich dem Wunsche der Gegenpartei zu fügen, erregte dadurch aber einen gewaltigen Lärm.

Cortes' Freunde mischten sich unter die Tobenden und vermehrten ihre Wuth. „Es wäre eine ewige Schande für Castilien," erklärten sie mit wilder Entschlossenheit, „es wäre eine Schmach für uns, wenn wir bei dem ersten Nahen einer Gefahr zurückschrecken und die Flucht ergreifen wollten, bevor wir dem Feinde in das Angesicht gesehen hätten. Das Interesse unserer Souveraine erfordert die Anlage einer Colonie; wir werden dies Unternehmen, welches zur Ehre Gottes und zum Ruhme unseres Vaterlandes begonnen ist, nicht aufgeben. Beharrt Ihr aber darauf, nach Cuba zurückzukehren, so sind wir gezwungen, einen anderen Feldherrn zu wählen, der uns auf dieser glorreichen Laufbahn weiter geleitet."

Cortes hörte diese Worte mit innerem Behagen und sprach: „Ich wundere mich, aus Eurem Munde solche Worte hören zu müssen. Habt Ihr je gesehen, daß Cortes vor einer Wolke von Feinden zurückgebebt ist? Soll ich Euch an Tabasco erinnern? Aber Ihr selbst habt ja die Rückkehr nach Cuba gewünscht, und ich habe, wenn auch ungern, eingewilligt. Meine Absicht war, eine Niederlassung an der Seeküste zu gründen und von da aus in das Innere des Landes einzudringen. Da ich nun sehe, daß auch Ihr dieser Ansicht seid, so bleiben wir hier und schreiten an das Werk! Gott und San Pedro mit uns!"

Diesen Worten folgte ein großer Jubel, in welchen auch die ursprüngliche Gegenpartei mit einstimmte. Cortes traf sofort Anstalten, im Namen der spanischen Herrscher eine Colonie zu gründen, ernannte einen Magistrat und gab der an einer noch nicht bestimmten Stelle zu gründenden Stadt den Namen Villa rica de la vera Cruz, d. h. die reiche Stadt des wahren Kreuzes. Als der Rath zum ersten Male versammelt war, trat Cortes mit unbedecktem Haupte in dessen Mitte, legte die Vollmachten, welche er von dem Statthalter Velasquez empfangen hatte, auf die Rathstafel und sprach: „Da Euch nun die höchste Gewalt und Gerichtsbarkeit über die neue Colonie zusteht, so lege ich hiermit auch den Oberbefehl in Eure

Hände nieder, um so freudiger, als die von dem Statthalter ertheilte Bestallung längst widerrufen ist."

Nach diesen Worten entfernte sich Cortes mit einer tiefen Verbeugung.

Nachdem der Rath die Sache in geschäftsmäßige Erwägung gezogen, wurde Cortes wieder vorgefordert und ihm erklärt: „Man wüßte Keinen, der so geeignet wäre, den neuen Pflanzstaat im Frieden und Kriege zu fördern, als gerade er, und man habe ihn deshalb zum Frommen der katholischen Majestäten einstimmig zum Oberbefehlshaber des Heeres und obersten Richter des Pflanzstaates ernannt und beschlossen, daß er in Zukunft den fünften Theil alles Goldes und Silbers zum Eigenthum empfangen solle, das durch Handel oder Eroberung gewonnen werde."

Die Botschaft dieses Vorganges, den Cortes selbst durch kluge Maßregeln hervorgerufen hatte, wurde von den Soldaten mit Jubel aufgenommen, — nicht so von den heimlichen Anhängern Velasquez'. Diese beschwerten sich öffentlich über das Verfahren des Rathes, erklärten dasselbe für widerrechtlich und bezeichneten die Soldaten als Empörer. Da ließ Cortes die drei Rädelsführer Ordaz, Escudero und Velasquez de Leon in Verhaft nehmen und schickte sie in Banden an Bord der Flotte. Diese kühne und schnelle Maßregel erschreckte die Anhänger der Gefangenen; sie hielten Ruhe, und als es Cortes gelang, auch die Gefesselten sich zu versöhnen, war der Friede überall wieder hergestellt. Versprechungen und Gold hatten viel mit beigetragen.

Um diese Zeit kamen fünf Indianer in das Lager, welche von den Mexicanern sowohl durch ihre Kleidung, als durch Benehmen und Sprache sehr verschieden waren. Sie gehörten zu dem mächtigen Stamme der Totonaken, waren aus der Stadt Cempoalla gebürtig und kamen mit der Bitte um Befreiung von dem Drucke der Azteken, durch welche sie bezwungen und unterjocht waren. Cortes hörte sie sehr freundlich an; denn er sah in ihrer Bitte einen

Anhaltspunkt gegen das mexicanische Reich und versprach, dem Kaziken einen baldigen Besuch zu machen.

Er säumte nicht, seine Zusage zu erfüllen. Alles unnöthige Gepäck, so wie das schwere Geschütz wurde auf die Flotte gebracht, welche in nördlicher Richtung an der Küste hinsegeln sollte, bis zu dem Hafen von Chiahuitzla, wo die neue Stadt gegründet werden sollte. Der Oberbefehlshaber selbst brach mit dem Heere auf, um zu Lande nach Cempoalla zu ziehen. Anfangs führte der Weg durch Sandwüsten und Gestrüpp, bald jedoch breiteten sich grüne, von Palmen beschattete Wiesen vor den Blicken der Spanier aus; schlanke, schnellfüßige Hirsche eilten durch die Gebüsche dahin, bunte Papageien erfüllten die Haine mit ihrem lauten Geschrei; auf den Blumen wiegten sich große, prachtvoll gezeichnete Schmetterlinge und Kolibri's in den glänzendsten Farben, schwärmten um die Kelche, aus deren Tiefen sie den Blumenhonig sogen. Hier erhob sich aus dem hohen Grase ein Fasan, dort ein wilder kalkuttischer Hahn. Aber auch durch verödete indianische Dörfer führte der Weg, in deren Tempeln oft noch blutige Spuren von Menschenopfern gefunden wurden.

Der Oberbefehlshaber folgte dem Laufe eines Flusses aufwärts und wurde bald von zwölf Indianern begrüßt, welche ihm den Weg nach Cempoalla zeigen sollten, wo der Kazike seiner wartete. Die Landschaft wurde immer anmuthiger und schöner; in der Nähe der Stadt waren wohl unterhaltene Blumengärten. Von den Häusern waren viele mit so glänzend weißem Stuck bekleidet, daß die Spanier in der Ferne meinten, sie seien mit Silber beschlagen. Frauen und Männer waren den Fremdlingen entgegengezogen; jene trugen bunte, baumwollene, feine Gewänder, welche vom Halse bis zum Knöchel hinabwallten; diese Mäntel, Gürtel und Binden. Beide Geschlechter hatten Hals und Ohren, so wie die Nasenflügel mit Edelsteinen und goldenen Zierrathen geschmückt. Bei dem Einzuge wogten unzählige Menschen in den Straßen; mit Staunen blickten

sie auf die weißen, bärtigen Männer, auf den Glanz der Waffen, auf die Reiter hin. Als man sich dem Palaste des Fürsten näherte, kam dieser, von seinen Großwürdenträgern begleitet, den Fremdlingen entgegen, eine ziemlich unbehilfliche, dicke Gestalt; er sprach sehr verbindliche und wohlgesetzte Worte zu Cortes, welche eben so erwiedert wurden, worauf er die Gäste bat, in einem nahegelegenen Tempel, dessen Vorhallen sehr geräumig waren, Absteigequartier zu nehmen.

Hier wurden für den Anführer reiche Geschenke, Gold und baumwollene Zeuge, für die Soldaten ein höchst reichliches Mahl gebracht. Trotz dieser freundlichen Aufnahme ließ Cortes seine gewohnte Vorsicht nicht außer Acht. Es wurden Wachen ausgestellt, einige Geschütze auf die Eingangspforte gerichtet und jedem Soldaten bei Todesstrafe verboten, das Lager zu verlassen.

Am anderen Morgen stattete Cortes dem Kaziken einen Besuch in seinem Palaste ab, begleitet von Marina und einer Leibwache, welche im Hofe aufgestellt wurde. Zu dem Gebäude, welches aus Steinen und Lehm aufgeführt und auf einem Erdwalle erbaut war, führte eine steinerne, freie Treppe. Der Kazike empfing den Oberbefehlshaber feierlichst, erzählte ihm unter Klagen, daß Montezuma ihm seine Macht und Herrlichkeit entrissen, das früher freie Gebirgsvolk der Totonaken, welches seit undenklichen Zeiten durch seine eigenen Fürsten unumschränkt regiert sei, in Knechtschaft geschlagen habe und mit unerträglicher Tyrannei die ganze Landschaft von den Gebirgen an bis zum Meere beherrsche. Nur der Freistaat Tlascala habe seine Unabhängigkeit von Mexico behauptet. „Mein Gebiet," fuhr der Fürst von Cempoalla fort, „zählt über dreißig große Städte und Dörfer und kann viele Tausende von Bewaffneten stellen; aber doch wagen wir es nicht, Etwas gegen den großen Montezuma zu unternehmen; und auch Ihr, Herr, obwohl wir Euren glorreichen Sieg von Tabasco kennen, werdet Nichts gegen seine Heere ausrichten."

Cortes suchte ihn durch die Versicherung zu beruhigen, daß ein Spanier stärker sei, als eine ganze Schaar von Azteken. Zugleich erkundigte er sich, welche Völkerschaften ihm wohl folgen würden, wenn er den großen Montezuma in seiner Hauptstadt aufsuche und zur Unterwerfung bringe.

Darüber und über manches Andere, worüber Cortes Aufklärung begehrte, gab der Kazike Auskunft, und der Oberbefehlshaber verließ ihn mit der Versicherung, bald zurückzukehren, um gemeinschaftliche Maßregeln gegen Montezuma zu verabreden.

Am anderen Morgen nahm Cortes freundlichen Abschied und zog, begleitet von vierhundert Indianern, welche das Gepäck trugen, der Stadt Chiahuitzla zu, in deren Nähe sich der Hafen befand, wo das Geschwader ankern sollte. Die Stadt wurde erreicht, und bald erschien auch der Kazike von Cempoalla, um an den Berathungen Theil zu nehmen, welche mit den Häuptlingen der Stadt gepflogen wurden. Indem zeigte sich eine starke Bewegung unter dem Volke, und es erschienen fünf reich gekleidete Männer auf dem Markte, welche den Auftrag hatten, die Steuer für Montezuma in Empfang zu nehmen, und mit Hochmuth nicht allein auf die Bewohner der Stadt, sondern auch auf die Spanier hinblickten. Zur Sühne, daß jene die Fremdlinge so freundlich aufgenommen, sollten sie auch noch zwanzig Jünglinge und Jungfrauen zur Versöhnung der Götter als Opfer ausliefern! — Als Cortes das gemeldet wurde, forderte er die Totonaken auf, sie sollten diese frechen Azteken gefangen nehmen und in das Gefängniß werfen.

Die Häuptlinge zögerten, die Wichtigkeit des Schrittes wohl erkennend; Cortes aber wiederholte sein Begehren, und es geschah nach seinem Verlangen. Trotzdem ließ er mit berechneter Politik in der Nacht heimlich zwei der Gefangenen befreien, sagte ihnen, es thue ihm leid, daß sie also behandelt seien, sie sollten zu Montezuma eilen und ihn seiner Achtung versichern; auch die übrigen sollten die Freiheit wieder erlangen. Diese wollte man am anderen Morgen

aus Ingrimm, daß zwei entflohen waren, den Göttern opfern. Cortes aber verhinderte das, indem er wiederholt seinen Abscheu vor Menschenopfern aussprach, und bewirkte, daß die Gebundenen auf die Schiffe gebracht wurden, die sie nicht lange darauf verließen, um frei zu Montezuma zurück zu kehren, welcher durch das „edle" Verfahren des spanischen Oberbefehlshabers sehr gerührt und für diesen eingenommen wurde.

Die Azteken waren von Dienern begleitet gewesen, welche eilends die Flucht ergriffen und überall im Lande verbreitet hatten, was geschehen war. Die Indianer, die sich mit der Hoffnung schmeichelten, ihre Freiheit wieder zu gewinnen, verweigerten nun überall die Steuer und strömten schaarenweise in die Stadt, um die mächtigen Fremdlinge zu sehen. Was aber sollte nun geschehen? „Montezuma wird unversöhnlich sein," sagte Cortes; „es giebt kein anderes Heil für Euch, als daß Ihr Euch unter den Schutz Spaniens stellt!"

Das geschah denn auch; die Häuptlinge leisteten den Huldigungseid, und das Land war als eine Besitzung Spaniens zu betrachten.

Nun ward die Stelle ausgewählt, wo die neue Stadt, die erste Colonie in Neu-Spanien, sich erheben sollte. Sie sollte in einer weiten fruchtbaren Ebene gebaut werden, und Cortes bestimmte selbst den Umfang der Mauern, die Stellen, wo die Citadelle, die Kirche und die öffentlichen Gebäude stehen sollten. Schnell ward Hand angelegt, wobei die Indianer sich ungemein hilfreich bewiesen. Alle arbeiteten, selbst der Oberbefehlshaber, und bald erhob sich eine Stadt, welche ein Stützpunkt für spätere Unternehmungen wurde, wenn sie auch ihrem Namen, „die reiche Stadt," gerade nicht entsprach. Die Eingeborenen betrachteten sie als ihren Schutz und Hort, weshalb sie ihre Mauern mit Freude begrüßten. Cortes sah sie auch als eine starke Stellung an, um die Indianer im Zaume zu halten, im Falle sie in ihren Gesinnungen sich ändern sollten.

Um diese Zeit kam eine Gesandtschaft aus Mexico an, welche aus zwei Neffen Montezuma's und vier alten Edelleuten des Hofes

bestand. Sie brachte sehr reiche Geschenke und drückte dem Oberbefehlshaber den Dank des Kaisers für die Befreiung seiner Edelleute, zugleich aber auch dessen Betrübniß aus, daß die Spanier den aufrührerischen Totonaken jetzt zur Stütze dienten, die nach ihrem Abzuge schwere Strafe leiden würden. Cortes entließ die Gesandtschaft mit beruhigenden Worten nebst einigen Geschenken und fügte hinzu, daß die wahre Versöhnung mit Montezuma in der Hauptstadt geschehen werde, wohin er bald zu kommen gedenke.

Auf das Vertrauen der Totonaken wirkte diese Begebenheit sehr günstig. Sie gewannen immer größere Ehrerbietung vor Männern, welche selbst auf den schrecklichen Montezuma einen solchen Einfluß ausübten. Bald darauf wandten sie sich an Cortes mit der dringenden Bitte, ihnen in einem Streite beizustehen, in welchen Cempoalla mit einer benachbarten Stadt verwickelt war. Der Oberbefehlshaber erfüllte dies Begehren sogleich, hatte aber das Glück, beide Städte ohne Blutvergießen zu versöhnen. Als Dank begehrte er von dem Kaziken die Zerstörung der Götzenbilder, die Abschaffung der Menschenopfer und die Annahme der wahren Religion. Der Kazike wollte jedoch durchaus nicht auf diese Forderung eingehen, indem er wiederholt erklärte, er sei mit seinen Göttern wohl zufrieden, und diese würden sich an ihm und den Spaniern auf die empfindlichste Weise rächen, wenn man sie antaste.

Da beschloß Cortes einen Gewaltschritt. Er befahl, daß in dem Haupttempel die Götzenbilder sofort zertrümmert werden sollten, und eine starke Schaar Bewaffneter schritt zum Werke. Plötzlich war der Kazike wie umgewandelt; er rief die Seinigen zum Schutze der Götter auf; das Volk lief mit Wuthgeschrei zusammen, die Priester, in dunkle, baumwollene Gewänder gekleidet, mit aufgelösten, blutbefleckten Haaren, stürzten unter die Krieger ihres Stammes und forderten sie auf, ihren letzten Blutstropfen für die Götter dahin zu geben. Der Friede war verschwunden, und Aufruhr, Kriegsgeschrei, Drohungen waren an seine Stelle getreten.

Cortes verlor die Besonnenheit nicht; er ließ seine ganze bewaffnete Macht unter das Gewehr treten, den Kaziken mit mehreren Priestern und Vornehmen festnehmen und befahl Marina, den bestürzt gewordenen Indianern anzuzeigen, daß ein gegen die Spanier abgeschossener Pfeil Allen das Leben kosten würde, dem Kaziken aber zu sagen, daß Montezuma seiner Herrschaft sogleich ein Ende machen werde, wenn er nicht still bleibe. Er solle sich selbst davon überzeugen, daß seine Götter machtlos seien, und dann wählen. Da ward Alles ruhig. Mit Entsetzen, aber ohne ihre innere Bewegung durch einen Laut zu verrathen, sahen die Indianer die spanischen Krieger die hohe Tempeltreppe hinaufeilen, die blutbespritzten Pforten mit Gewalt öffnen, die furchtbaren Götzenbilder herausrollen und auf einem Scheiterhaufen verbrennen.

Da erkannten die Indianer, daß ihre Götter Nichts taugten, und ließen es ruhig geschehen, daß in dem gereinigten und frisch bekleideten Tempel ein Altar errichtet und eine feierliche Messe gelesen wurde. Ja, das Feierliche des Gottesdienstes rührte ihre Seele, und sie vergossen Thränen der Erregung.

Cortes beschloß nun einen Plan auszuführen, den er schon lange im Sinne führte. Er wußte, daß alle Beschlüsse der Colonie und seine eigene Autorität ohne die königliche Bestätigung nichtig seien. Deshalb ließ er von Villa rica ein Schiff mit einem sehr reichen Geschenke, zu welchem Alle, auch die Soldaten beigesteuert hatten, und einem ehrfurchtsvollen Schreiben nach Spanien an Kaiser Karl V. abgehen, dem er einen Bericht über seine Entdeckungen und die Bitte um Bestätigung seiner Maßregeln vorlegte. Zugleich ward auch ein Schreiben des Rathes abgeschickt, in welchem ausdrücklich gebeten wurde, Velasquez die Einmischung in die Angelegenheiten Neu-Spaniens zu untersagen und die Oberleitung aller Unternehmungen dem getreuen, tapferen und weisen Cortes anzuvertrauen. Zu Ueberbringern der reichen Geschenke, unter denen sich, als Beweis mexicanischer Bildung, auch mehrere indianische

Handschriften befanden, wurden zwei Männer gewählt, denen Cortes volles Vertrauen schenkte, Montijo und Puertocarrero. Die Gesandten kamen wohlbehalten am Hofe Spaniens an; aber auch Velasquez erhielt Kunde von dem Unternehmen und ließ eine viel stärkere Expedition ausrüsten, durch welche Cortes seiner Gewalt beraubt werden sollte. Die Sache konnte für Cortes um so gefährlicher werden, als derselbe noch immer mit Empörungsversuchen unter seinen eigenen Leuten zu kämpfen hatte und gerade um diese Zeit sich genöthigt sah, mehrere Aufrührer aufhängen, andere scharf bestrafen zu lassen.

Cortes sagte sich, daß die Versuche zu Empörungen und zur Flucht nach Cuba so lange fortdauern würden, als Gelegenheit zu heimlicher Entfernung auf Schiffen stattfände. Er faßte deshalb den verzweifelten Entschluß, die ganze Flotte zu zerstören; und in der That wurden alle Schiffe bis auf ein kleines Fahrzeug ausgeräumt und unter dem Vorgeben, sie seien durch Wurmfraß untauglich geworden, in das Meer versenkt. Die Nachricht davon brachte eine unbeschreibliche Bewegung unter den Truppen in Cempoalla hervor. „Cortes hat uns vom Mutterlande, von Freunden und Verwandten, von Eltern und Kindern getrennt, wie Thiere will er uns zur Schlachtbank führen!“ so hieß es unter den Kriegern, und die Bewegung nahm einen sehr drohenden und gefährlichen Charakter an. Aber gerade in solchen Lagen zeigte Cortes seine Geistesstärke und seinen unbeugsamen Muth. Er trat unter die Aufrührer und wußte sie durch eine eben so kluge als energische Rede so umzustimmen, daß sie ihm am Schlusse derselben mit Begeisterung zuriefen: „Nach Mexico! Führe uns nach Mexico! Wir folgen Dir!“

So hatte diese große und in der Weltgeschichte fast einzig dastehende Maßregel gerade den Erfolg, welchen Cortes im voraus berechnet hatte. Mit Muth und Entschlossenheit blickten die spanischen Krieger nun nur nach vorwärts; vor ihnen lag ihr Glück; nur wenn es ihnen gelang, das zu vollführen, was ihr Feldherr

wollte, durften sie die Hoffnung hegen, einst in die geliebte Heimath zurückkehren zu können, und zwar reich an Schätzen und Ruhm. Jede Hilfe war zugleich den Empörern abgeschnitten, und Cortes durfte ruhiger seine großen Entwürfe dem Ziele der Vollendung entgegen führen.

Vierter Abschnitt.

Zug nach Mexico. Tlascala. Cholula.

Die Truppen, welche unter Cortes' Anführung den Zug in das Innere unternehmen sollten, standen wohlgerüstet unter den Waffen. Es waren vierhundert Mann Fußvolk, fünfzehn Reiter und sieben Stück Geschütze. Dreizehnhundert Krieger seines Volkes hatte der Kazike dazu bestimmt, das Unternehmen zu unterstützen; tausend zum Transport der Kanonen und des Gepäckes. Dennoch hielt es Cortes für nöthig, um der Treue der Totonaken gewiß zu bleiben, vierzig vornehme Männer als Geißeln und auch als Rathgeber mit sich zu nehmen. Die übrigen Spanier blieben als Besatzung in Villa Rica de Vera Cruz zurück und wurden unter den Befehl Juan's d'Escalante gestellt, dem Cortes völliges Vertrauen schenken konnte.

Nach einer kräftigen und ermunternden Anrede des Feldherrn setzte sich das kleine Heer am 16. August 1519 in Marsch. Anfangs führte der Weg durch das reizende Land, wo neben der duftenden Blüthe die erquickende Frucht prangt; wo Millionen von Blumen die Wiesen zieren; wo die Vanille an den schlanken Stämmen sich hinwindet und ihre wohlriechenden Schoten bietet; wo der Cacaobaum seine fleischigen, gurkenförmigen Früchte zeigt und die Stimmen prachtvoll befiederter Vögel aus den Wäldern schallen; wo die

Luft mit Düften erfüllt ist, welche die Sinne gefangen nehmen, und die Sterne in der Nacht mit höherem Glanze leuchten. Dann betrat man das allmählich sich erhebende Land, welches sich zu den Cordilleren hinaufzieht, oder vielmehr die Abdachung des Gebirges bildet, erreichte die Stadt Xalapa, welche der heilkräftigen Jalapawurzel den Namen gab, und von wo eine entzückende Aussicht auf den hohen Orizaba, auf Wald und Wiese, Flüsse und Ortschaften den Wanderer entzückt. Am 20. August gelangte das Heer in eine ziemlich große Stadt, wahrscheinlich Naulinco, wo es freundlich aufgenommen wurde, und wo man ein Kreuz aufstellte, nachdem die Priester das Volk auf die hohe Bedeutung desselben hingewiesen hatten.

Bald erreichte die Truppe einen tiefen, rauhen Engpaß und hatte nun Gebirgsklüfte zu durchziehen, wo die Luft kalt wurde, und Regen, Schnee und Hagel fiel. Die wohlbekleideten Spanier hatten durch diesen Wechsel des Klima's weniger zu leiden, um so mehr aber die armen Indianer, von denen mehrere unterwegs starben. Eine Höhe von siebentausend Fuß über der Meeresfläche war endlich gewonnen, und nun ging der Weg auf einer zum Theil angebauten Bergebene hin, wo mildere Lüfte wehten, und führte in eine Stadt, welche an Größe und Festigkeit der Häuser selbst Cempoalla übertraf. Es lag eine mexicanische Besatzung in derselben, und der Empfang, welcher den Einziehenden zu Theil ward, war nicht der freundlichste. Auch schauderten sie vor der ungeheuren Menge von Menschenschädeln und Gebeinen zurück, die sie in der Nähe der Tempel sahen. Die Versuche, das Oberhaupt der Stadt zum Christenthum zu bekehren, hatten keinen Erfolg, und es war ein Glück, daß der Priester Olmedo kein Fanatiker war, sonst würde Cortes vielleicht zu gewaltsamen Bekehrungsmaßregeln geschritten sein.

Als sich die spanischen Krieger erholt hatten, ward der Zug fortgesetzt. Er ging durch ein von einem Flusse bewässertes breites Thal,

in dem sich Stunden weit Wohnung an Wohnung reihte, hier und da von Maisfeldern und Hainen unterbrochen. Zuweilen lag eine Stadt dazwischen, an der man Befestigungen bemerkte. Hier, wie überall auf diesem ganzen Wege, zog die Schaar in fester Ordnung dahin, jeden Augenblick fertig, einem feindlichen Angriffe zu begegnen, voran die Reiter und die leichten Fußtruppen, zur Deckung des Rückens die Schwerbewaffneten. Beim Ruhen durfte Niemand seine Rüstung ablegen, und die Schlafenden hatten ihre Waffen zur Seite liegen.

So gelangte man endlich an einen starken, neun Fuß hohen und zwanzig Fuß dicken, aus Steinen aufgebauten Wall, welcher mit ungeheuren Anstrengungen und auch mit Kunst aufgeführt war, denn er war von einer ziemlich breiten Brustwehr gekrönt und hatte nur eine einzige Oeffnung in der Mitte, die sehr vorsichtig angelegt war. Dieser Wall, der einige Stunden weit sich ausdehnte und an beiden Enden sich an Felsen anschloß, bildete den Eingang in das Gebiet des Freistaats Tlascala, welchem Cortes schon vor einigen Tagen Gesandte zugeschickt hatte, die aber noch nicht zurückgekehrt waren. Man sah keine Vertheidiger der Mauer, und der Feldherr führte sein Häuflein durch die Oeffnung in das Land der kriegerischen Tlascalaner, welches fruchtbar und wohlbebaut erschien, durch die Tapferkeit seiner Bewohner, ungeachtet aller Angriffe der Azteken und anderer Völkerschaften, seine Unabhängigkeit bewahrt hatte und sehr gut verwaltet wurde.

Die Gesandten waren in Tlascala angekommen und hatten zunächst einen freien Durchgang durch das Gebiet gefordert. In einer Rathsversammlung, welche deshalb gehalten wurde, sprachen sich die verschiedensten Meinungen aus. Einige behaupteten, die Fremdlinge seien die schon längst durch die Orakel verkündeten weißen und bärtigen Männer; andere sagten, es seien Feinde, welche das Land zu unterjochen und eine andere Religion einzuführen beabsichtigten. Einige riethen, sie bei ihren Unternehmungen

zu unterstützen; Andere, sie anzugreifen, zu verjagen oder zu vernichten. Da trat Xicotencatl, einer der vier Vorsteher des Freistaates, ein hochbejahrter Greis, fast erblindet vor Alter, der selbst in hohem Ansehn stand, und dessen Sohn ein mächtiges Kriegsheer befehligte, mit dem Vorschlage auf, den Spaniern freien Durchzug zu gestatten, aber dem an der Grenze stehenden Heere den Befehl zu ertheilen, die Fremdlinge zu überfallen. „Werden diese überwunden," fuhr er fort, „so ist es gut, und wir haben Nichts zu fürchten; sind sie aber unsterblich und nicht zu besiegen, wie die Totonaken sagen, so kann die Republik sich damit entschuldigen, daß wir von dem Ueberfalle Nichts gewußt haben." — Dieser Rath ward angenommen, die Gesandtschaft zurückgehalten.

Cortes rückte im Lande vorwärts; er hatte jedoch kaum einige Meilen vom Walle aus zurückgelegt, als plötzlich Indianer erschienen, mit denen erst die vorausgeeilten Reiter und dann auch das Fußvolk einen hartnäckigen Kampf zu bestehen hatte. Bei dem Donner der Feuergewehre wankten die feindlichen Reihen und zogen sich, aber in guter Ordnung, zurück. Die Spanier, die einen Reiter und, was von Wichtigkeit war, auch zwei Pferde verloren hatten, setzten ihren Marsch ruhig fort, ohne sich auf Verfolgungen einzulassen, und begegneten bald zwei tlascalanischen Gesandten, begleitet von zweien der Cempoallaner. Jene verleugneten den gemachten Angriff als einen Willküract und versicherten Cortes einer freundlichen Aufnahme in ihrer Hauptstadt. Cortes war mißtrauisch geworden, aber er that, als wenn er der Gesandtschaft Glauben schenke, verhieß Frieden und freundschaftliches Bündniß und ließ, immer weiter vorrückend, die Truppen eine feste Lagerstelle einnehmen, die durch ausgestellte Wachen gesichert wurde. Die Nacht verging ohne Feindseligkeit, indem nächtliche Angriffe der indianischen Taktik zuwider waren.

Am Morgen wurde Messe gelesen und dann der Marsch mit den besten Vorsichtsmaßregeln fortgesetzt. Da eilten plötzlich die

zwei andern Cempoallanischen Gesandten herbei und erzählten dem Feldherrn mit Entsetzen, daß man sie gefangen gehalten und zum Opfertode bestimmt habe, dem sie nur durch die Flucht entronnen seien. Auch habe sich ein starkes Kriegsheer versammelt, um das Vordringen der Spanier zu verhindern.

Noch in den Morgenstunden desselben Tages erfolgte ein neuer Angriff der Tlascalaner, der für den Augenblick zwar zurückgeschlagen, aber mit verstärkter Wuth in einem Engpasse erneuert wurde, in welchen die Spanier dem Feinde zu hitzig gefolgt waren. Hier war weder das Geschütz noch die Reiterei zu gebrauchen, und es gelang der Uebermasse, den Spaniern einigen Verlust beizubringen, auch ein Roß zu tödten, das von den Tlascalanern zerstückelt und in seinen einzelnen Theilen den verschiedenen Städten Tlascala's als Siegeszeichen zugeschickt wurde.

Die Feinde waren über 30,000 Mann stark und hatten ein kriegerisches Ansehen, Banner und Fahnen, deren eine, größer als die übrigen, einen Reiher auf einem Felsen zeigte, das Wahrzeichen des Hauses Xicotencatl. Durch diese gewaltige Uebermacht kamen die Spanier in Gefahr, erdrückt zu werden. Cortes, mitten im Getümmel, ermunterte die Seinen durch Wort und That: „Vorwärts, Gefährten!" sprach er zu ihnen, „unterliegen wir hier, so wird das Kreuz des Herrn in diesem Lande nie aufgerichtet werden. Wann hat man je erlebt, daß ein Castilianer dem Feinde den Rücken zukehrte?"

Die Krieger machten eine gewaltige Kraftanstrengung und brachen durch den Engpaß. In wenigen Minuten standen sie in fester Ordnung, und nun donnerten die Kanonen, und die Kugeln schlugen in die Reihen der gedrängt anrückenden Feinde. Acht der angesehensten Häuptlinge Tlascala's lagen in ihrem Blute, Hunderte von Leichen um sich her, und so gab der Oberbefehlshaber des heidnischen Heeres den Befehl zum Rückzuge, welcher in aller Ordnung ausgeführt wurde. Cortes bezog an einer gesicherten

Stelle auf einer felsigen Anhöhe in der Nähe eines Thurmes ein festes Lager und trug Sorge für die Verwundeten, sowie für die erschöpften Krieger. Kaum hatten die Letzteren sich erholt, so feierten sie durch Gesang, Tanz und Schmaus ein Siegesfest, das bis tief in die Nacht währte.

In Cortes' Augen kam wenig Schlaf. Welchen Widerstand hatte er erfahren! Wie tapfer und geordnet hatten die Feinde gefochten! Welche Bundesgenossen würden sie sein, wenn sie sich mit ihm gegen Montezuma's Herrschaft vereinigten! — Er beschloß Alles zu versuchen, um ein Bündniß mit ihnen herbeizuführen.

Am folgenden Tage, an welchem die Soldaten ihre Waffen zu neuem Kampfe in Stand setzten, sandte er zwei vornehme gefangene Häuptlinge zu dem Feldherrn Xicotencatl, dem Sohne des oben erwähnten Greises, und ließ ihm Friede und Freundschaft anbieten. Die Gesandten brachten folgende Antwort: „Mögen die Spanier nach Tlascala gehen, dort soll ihnen das Fleisch vom Leibe gehauen und den Göttern als ein willkommenes Opfer dargebracht werden! Wenn sie aber in ihrem Lager bleiben wollen, so werde ich Ihnen morgen einen Besuch abstatten!"

„Fünf große Schlachthaufen," fügten die Häuptlinge hinzu, „hat Xicotencatl aufgestellt, deren jeder 10,000 Krieger zählt, die Tapfersten der Tapfern in Tlascala und aus dem Stamme Otomi, und der Rath der Alten hat befohlen, daß eine Schlacht der Entscheidung geliefert werde."

Die Unerschrockenheit, welche sich in des Häuptlings Antwort aussprach, machte einen tiefen Eindruck auf die Spanier, und Alle bereiteten sich durch Beichte und heiliges Abendmahl zum Tode vor.

Der Morgen des entscheidenden Tages — es war der fünfte September 1519 — brach an. Cortes wollte dem Feinde entgegen

gehen; er ertheilte allen Truppengattungen Befehle, wie sie sich im Kampfe ihrer Waffen bedienen sollten, hielt eine ermunternde Anrede und rückte in geschlossener Ordnung vor. Bald erblickten sie den Feind, der eine große Ebene bedeckte; die befiederten Helme der Häuptlinge, funkelnd von Gold und Edelsteinen, leuchteten herüber; die Spitzen der Lanzen, von glänzendem Kupfer, blitzten im Sonnenstrahle, und zahllose Fahnen wehten über den dunkeln Massen, voran der weiße Reiher und ein goldener Adler mit ausgebreiteten Fittigen, das Hauptbanner der Republik Tlascala.

Die gemeinen Soldaten dieser kriegerischen Republik trugen nur einen starken, baumwollenen Gürtel um die Lenden; ihre Körper waren mit den Farben ihres Häuptlings bemalt. Die Führer trugen Federpanzer, die vornehmsten eine fest anschließende, dicke baumwollene Tunica, darüber Panzer von dünnen Gold- und Silberplatten. Um die Schultern hing ein schöner Federmantel von bewundernswürdiger Arbeit; auf dem Haupte trugen sie eine hölzerne oder lederne, gewöhnlich die Gestalt eines Thierkopfes darstellende Sturmhaube, die mit einem prachtvollen Federbusche geziert war. Die Füße schützten lederne, mit Metall geschmückte Stiefeln oder Halbstiefeln. An dem linken Arm hing ein Schild, der entweder aus Holz und Leder, oder aus Rohr und Baumwolle gefertigt, reich und auffallend verziert und mit Quasten von Federarbeit versehen war. Bewaffnet waren sie mit Wurfspeeren, kürzeren und längeren, mit Schleudern, Bogen und Pfeilen, die sie sehr gut zu gebrauchen wußten. Schwerter führten sie nicht; dafür aber Stäbe, welche durch eingefügte scharfe Metallzähne eine furchtbare Waffe wurden.

Bei dem Heranrücken der Spanier erscholl ein dröhnendes, gellendes Kriegsgeschrei, das die Klänge der dumpfen Trommeln, der Drommeten und Muscheln übertönte. Diesem folgte, wie gewöhnlich, eine Wolke von Wurfgeschossen, durch welche sich jedoch

der geschlossene Heerhaufen der Europäer in seinem Marsche nicht aufhalten ließ. Als Cortes bis auf die geeignete Schußweite vorgerückt war, ließ er Halt machen und die Tod bringenden Geschütze sich entladen. Der Erfolg dieser nahe gegebenen Salve war furchtbar. Es stürzten so viele Tlascalaner, daß die Todten, wie es bei den Indianern Brauch, kaum fortgeschafft werden konnten. Eine Stille des Entsetzens entstand. Plötzlich aber bemächtigte sich der wilden Krieger eine unerhörte Wuth; sie stürzten vorwärts und drängten die Spanier in unwiderstehlichem Anprall zurück. Mann für Mann ward gekämpft, und die geschlossenen Reihen lösten sich auf. Mit gewaltiger Stimme befahl Cortes festen Anschluß; umsonst! Erst als Alles schon verloren schien, gelang es der Infanterie, mit ihren scharfen Toledoklingen den gewaltigen Strom von Menschen zu stauen. Da ersah Cortes den rechten Augenblick, ließ den Feind in der Flanke beschießen und sprengte an der Spitze der Reiter an einer anderen Stelle in den dichtesten Heerhaufen der Tlascalaner, die dadurch zum Weichen gebracht wurden. Sie erneuerten ihre Angriffe jedoch so oft, bis ein junger Kazike, den Xicotencatl empfindlich beleidigt, und dem er Genugthuung im Zweikampfe verweigert hatte, mit seinem ganzen Stamme, welchem sich noch ein anderer anschloß, das Schlachtfeld verließ und dadurch den Tlascalaner Feldherrn nach einem ungeheuren Verluste zum Rückzug nöthigte.

Die Spanier hatten nur wenige Todte, aber sehr viele Verwundete; auch sämmtliche Pferde hatten Verletzungen davon getragen. Wie groß der Verlust des Feindes war, läßt sich nicht ermitteln, da derselbe viele Todte vom Schlachtfelde hinweggebracht hatte. Große Siegesfreude war unter den Christen; ihr Vertrauen wuchs, und wenn sie auch der Tapferkeit der Tlascalaner alle Gerechtigkeit widerfahren ließen, so erkannten sie doch, daß dieselbe gegen die Ueberlegenheit ihrer Waffen und Kriegskunst Nichts ausrichten werde.

Die Tlascalaner hielten eine abermalige Rathsversammlung, um über eine wiederholte Friedensbotschaft von Cortes zu entscheiden. Unter den vier Vorstehern des Freistaates war Einer unbedingt für sofortiges Abschließen eines Friedens- und Freundschaftsbündnisses mit den Spaniern; die kriegerische Partei aber, den jungen Xicotencatl an der Spitze, drang auf Fortsetzung des Krieges und wußte die Priester auf ihre Seite zu ziehen, welche, dem allgemeinen Gebrauche zuwider, einen nächtlichen Angriff vorschlugen. Man verbreitete unter dem abergläubigen Volke die Nachricht, die Weißen seien Kinder der Sonne, welche sie am Tage durch ihre mütterlichen Strahlen stärke; deshalb seien sie unüberwindlich, so lange der Tag währe; in der Nacht aber weiche die Kraft von ihnen, und sie seien nicht stärker als gewöhnliche Menschen. Dadurch wurde das Volk bewogen, bei so dringenden Umständen von der Sitte der Altvordern abzugehen und sich zu einem nächtlichen Ueberfall bereit zu erklären.

Die Vorbereitungen zu demselben wurden sehr heimlich betrieben; aber Cortes war auf seinem Posten nicht so leicht zu überraschen; überdies schien der Mond in der bestimmten Nacht. In seinem Lichte bemerkten die Wachen die still heranziehenden Schaaren und gaben das Lärmzeichen, worauf die Spanier, welche in ihrer Wehr ruhten, sich schnell erhoben und, ohne den Angriff abzuwarten, auf Cortes' Befehl vordrangen. Als sie dem Feinde nahe waren, erhoben sie ihren Kriegsruf, und die bestürzten Indianer, denen die im Mondlicht vorrückenden Spanier wie übernatürliche Wesen erschienen, wandten sich bei dem Nahen der furchtbaren Feinde sogleich zur Flucht. Die Reiterei verfolgte sie und richtete ein entsetzliches Gemetzel an, bis sie von Cortes zurückbeordert wurde. — Von dieser unglücklichen Nacht an neigten sich die Tlascalaner zum Frieden; nur Xicotencatl nicht, dessen Betragen in vielen Beziehungen Bewunderung erregt. Wiederholt geschlagen, verlor er den Muth nicht; er hatte sich überzeugt, daß die Spanier

Menschen seien, gleich ihm verwundbar, dem Tode unterworfen; er hegte die Hoffnung, diese Feinde seines Vaterlandes, dessen Unterjochung er voraussah, wenn sie sich festsetzen sollten, endlich überwinden zu können, und wollte den letzten Blutstropfen eher dahingeben, als sich ihnen unterwerfen. Er vereitelte auch die ersten Friedensunterhandlungen. Als nämlich Cortes, seiner Politik gemäß, nach der Niederlage der Tlascalaner abermals Frieden bieten ließ, beschloß der Rath, vier Kaziken in sein Lager abzuschicken, um ein Bündniß mit ihm zu verabreden; zugleich sollten sie sich zu Xicotencatl begeben und demselben jede fernere Feindseligkeit gegen die Weißen untersagen. Der tapfere junge Feldherr bewog jedoch diese Abgesandten, in seinem Lager zu bleiben, und vereitelte so die Absichten des hohen Rathes. Darüber verflossen mehrere Tage, welche Cortes, obwohl er fieberkrank war, zu einem Beobachtungszug in das umliegende Land verwandte. Auf diesem Zuge benahm er sich freundlich gegen die Ruhigen, aber mit Härte gegen die Widerspenstigen, und da ihm oft Feindseligkeiten entgegentraten, so war sein Weg mit Blut bezeichnet. Nach seiner Rückkehr hatte er abermals mit Unruhe und Mißvergnügen unter seinen eigenen Soldaten zu kämpfen. Aber er wußte auch diesmal durch die Klugheit seiner Rede die verlangte Rückkehr zu hintertreiben.

Xicotencatl schien eine neue List ausgesonnen zu haben. Es kam nämlich plötzlich ein kleiner Trupp von Tlascalanern in das christliche Lager, welcher seine freundlichen Absichten durch weiße Abzeichen zu erkennen gab und Lebensmittel und Geschenke brachte, mit der Versicherung, daß ihr Häuptling bald selbst erscheinen werde, um Frieden zu schließen.

Diese Botschaft gefiel Cortes und den Spaniern wohl. Die Tlascalaner wurden sehr zuvorkommend aufgenommen und blieben im Lager; ein Theil davon begab sich jedoch zu Xicotencatl zurück, um ihm den Erfolg ihrer Sendung zu melden.

Marina schöpfte Verdacht gegen die Zurückgebliebenen; sie hielt sie für Spione und theilte Cortes ihre Bedenken mit.

Dieser ließ sofort einige von ihnen verhaften, verhörte sie abgesondert und überzeugte sich, daß sie in der That abgeschickt waren, um die Beschaffenheit des Lagers auszukundschaften und Xicotencatl darüber Bericht zu erstatten. „Es muß ein Beispiel aufgestellt werden, daß dieses Volk nie wieder wagt, uns überlisten zu wollen," sprach Cortes düster vor sich hin, und am andern Morgen verließen fünfzig Indianer mit abgehauenen Händen das Lager. „Mögen die Tlascalaner bei Tag oder bei Nacht kommen, sie sollen die Spanier bereit finden, sie zu empfangen!" lautete die Botschaft, die ihnen Cortes mitgegeben.

Der Eindruck, welchen dies Verfahren auf die Indianer machte, war überwältigend. Niemand wollte mehr die Waffen gegen die Spanier tragen. Xicotencatl selbst erkannte sich mit Schmerz für überwunden und begab sich mit mehreren Häuptlingen in das Lager der ihm so verhaßten Fremdlinge, um seine Unterwerfung anzubieten. Er benahm sich dabei fest und würdig und sprach es geradezu aus, daß er allein die Schuld des längeren Widerstandes trage, indem er die Spanier für Bundesgenossen Montezuma's gehalten und seinem Lande habe die Unabhängigkeit bewahren wollen, die sie so lange gegen die Azteken vertheidigt hätten. „Ihr seid die," fuhr er fort, „von denen es in unseren alten Sagen heißt, daß sie kommen würden von Osten her; ich sehe, jeder Widerstand ist vergebens, und hoffe, daß Ihr Euch Eures Sieges mit Mäßigung bedienen und die Freiheiten der Republik nicht zu Boden treten werdet."

Cortes, die Freimüthigkeit und den Muth seines Gegners bewundernd, versprach Vergessenheit alles Geschehenen, Freundschaft und Treue in dem zu schließenden Bündniß, drohte aber mit furchtbaren Strafen, wenn man es wagen sollte, ihn abermals zu täuschen. — Darauf ließ der Häuptling die üblichen

Geschenke bringen, welche von nicht großem Werthe waren. „Wir sind ärmer als die Azteken," sagte Xicotencatl, „welche uns Nichts als unsere Freiheit gelassen haben und unsere Waffen. Wir haben kein Gold, keine Baumwolle und kein Salz; aber nehmt diese Gaben als Zeichen unserer Zuneigung!"

„Als solche nehme ich sie an," entgegnete Cortes ebenso politisch als hochherzig, „und da sie von Euch kommen, sind sie mir lieber als ein Haus voll Gold von Andern!"

Ehe Cortes in die Hauptstadt der Tlascalaner zog, empfing er eine Gesandtschaft Montezuma's, welcher über die Siege der Spanier auf das Aeußerste beunruhigt war. Große und kostbare Geschenke an Gold und schönen Stoffen brachten die vornehmen Mexicaner und boten einen jährlichen Tribut an, wenn Cortes den Zug in die kaiserliche Hauptstadt aufgeben wollte. Dieser aber erklärte mit Festigkeit, er dürfe den Befehlen seines Königs nicht ungehorsam sein und wolle dem Kaiser durch Wohlthaten in künftigen Zeiten seine Güte vergelten!

Bald ward nun das Lager um den Thurm, der fortan „Thurm des Sieges" hieß und noch heute in Trümmern zu sehen ist, verlassen, und am 23. September 1519 zog Cortes in die Hauptstadt Tlascala ein, umströmt von einer unabsehbaren Volksmenge, welche die Spanier mit Blumengewinden und Rosenbouquets schmückten, während die Priester in ihren weißen Gewändern und langen Haarflechten Wolken von Wohlgerüchen aus ihren Weihrauchgefäßen aufsteigen ließen. Auf den flachen Dächern der Häuser sah man Tausende von Zuschauern. Die Häuser selbst waren mit Kränzen behangen, und quer über die Straßen waren Guirlanden gezogen. Der greise Vater des kriegerischen Jünglings Xicotencatl umarmte den Feldherrn vor seiner Wohnung und führte ihn in eine geschmückte Halle, wo ein Bankett für die Armee hergerichtet war. Abends bezogen die Gäste Wohnungen in den größten Gebäuden, oder lagerten sich auf offenen Plätzen, die einen Hauptthurm umgaben.

Die Stadt war sehr groß und volkreich, aber die Aufsicht in derselben musterhaft, und da auch Cortes die strengste Mannszucht hielt, welche von den Indianern bewundert wurde, so ereignete sich keine Störung der friedlichen Verhältnisse. Bekehrungsversuche wurden zwar sogleich gemacht, und zwar von Seiten des Oberfeldherrn selbst, aber die Mäßigung des Paters Olmedo verhinderte alle gewaltsamen Maßregeln, und nur einige Töchter der vornehmsten Häuptlinge, welche an spanische Hauptleute vermählt wurden, empfingen für jetzt die heilige Taufe.

Während das Freundschaftsbündniß sich befestigte, kam eine neue Gesandtschaft des Kaisers Montezuma an. Dieser hatte sich endlich darein ergeben, die unwiderstehlichen Spanier in seiner Hauptstadt zu empfangen, und die Abgeordneten kündigten dies mit dem Wunsche an, daß doch die geehrten Fremdlinge den Weg über Cholula nehmen möchten, wo Alles zu ihrer Empfangnahme bereit sein werde. Kostbare Gaben begleiteten wiederum diese Botschaft. Cortes vernahm sie mit großer innerer Befriedigung; nicht so seine neuen Bundesgenossen. Diese warnten eben so sehr vor Montezuma, der um so gefährlicher sei, je freundlicher er sich stelle, als vor Cholula, da die Priesterschaft Quetzalcoatl's den Ausspruch gethan habe, sie werde eine Wasserfluth heraufzaubern, die alle Fremdlinge verschlingen solle. Cortes beachtete diese Warnungen wohl, schloß Verbindungen mit den benachbarten Fürsten, welche den Azteken feindlich gesinnt waren, und befahl der nur einige Meilen weit entfernt gelegenen Stadt Cholula, Gesandte zu schicken, welche ihre Unterwerfung unter den König von Spanien, den rechtmäßigen Herrn dieser Länder, aussprächen. Es erschienen wirklich Abgesandte; da diese aber aus niedrigem Stande waren, so wurden sie mit dem Bedeuten zurückgeschickt, daß andere aus den vornehmsten Ständen sich sofort einzufinden hätten. Diesem Befehle ward Folge geleistet, und Cortes erfuhr, daß um Cholula ein beträchtliches Heer versammelt sei. Obwohl dies neue Bedenken

bei den Tlascalanern erregte, so blieb Cortes doch fest bei seinem einmal gefaßten Entschlusse, diese große, volkreiche und blühende Stadt auf jede Gefahr hin zu besuchen. Er führte denselben aus, begleitet von sechstausend Kriegern aus Tlascala, welche sich freiwillig erboten hatten, ihm zu folgen.

Durch eine gebirgige Gegend bewegte sich der wohlgeordnete Zug vorwärts. Auf einem Bergkamme angekommen, sah man eine weite, fruchtbare Ebene vor sich ausgebreitet; Bäche und Quellen bewässerten den Landstrich, der mit seinen Maisfeldern, Cactus-Anpflanzungen und Hainen einen gar lieblichen Anblick darbot. Am Ufer eines kleinen Flusses ward, als der Abend kam, ein Lager aufgeschlagen, wohin sogleich Gesandte aus Cholula kamen, um Cortes zu bewillkommnen. Als diese die Tlascalaner sahen, äußerten sie die Bitte, der Oberfeldherr möchte die Feinde Mexico's nicht mit sich in die Stadt nehmen, weil dadurch sehr leicht Zwietracht entstehen könnte. Da Cortes diese Besorgniß theilte, so veranlaßte er seine Bundesgenossen, im Lager zu bleiben und sich erst dann wieder ihm anzuschließen, wenn er nach Mexico marschiren würde.

Am andern Morgen sah man die Stadt nahe vor sich liegen; man unterschied deutlich die Tempel, unter ihnen vor Allen den riesigen Tempel Quetzalcoatl's, der eine entzückende Aussicht gewährte. Westlich ragen die Porphyrmassen hervor, die sich um das Thal von Mexico ziehen, gekrönt von zwei mächtigen Bergen, die gleichsam als riesige Wächter in das Land schauen. Im Osten streckt der Orizaba sein kegelförmiges Haupt in die Wolken, mit ewigem Schnee bedeckte Feuerberge schließen sich an. Die Stadt Cholula selbst bildete einen prächtigen Vordergrund, und zwischen ihren vierhundert Thürmen schweifte das Auge über die grüne reiche Ebene. — Jetzt steht an der Stelle des Tempels die schon erwähnte christliche Kirche, und das Auge des Wanderers blickt noch immer von dieser Stelle mit Entzücken auf die Landschaft, die sich nicht

geändert hat, während mit der Stadt und dem Stamme, welcher sie bewohnte, so große Veränderungen vorgegangen sind.

An der Spitze des Heeres, in welches nur die Cempoallaner aufgenommen waren, zog Cortes in die Stadt, freundlich vom Volke empfangen, sowie von Priestern, welche ihre duftenden Rauchfässer schwangen. Durch breite, regelmäßige und reinlich gehaltene Straßen, an vielen Tempeln vorüber bewegte sich der auch von Musik umrauschte Zug vorwärts, nach dem zur Beherbergung der Spanier bestimmten großen Tempelhofe, wo sich die vornehmsten Einwohner und die Behörden der Stadt einstellten, um die Gäste willkommen zu heißen. Sämmtliche Krieger wurden dann mit Allem versorgt, was sie bedurften, und dem Feldherrn bewies man die größte Aufmerksamkeit.

Dies war jedoch Alles nur Schein. Es kam eine Gesandtschaft aus Mexico, welche Cortes andeutete, wie beunruhigt sich Montezuma durch die Nähe der Spanier fühle, und nach einer geheimen Unterredung mit dessen früheren Abgeordneten sich wieder entfernte. Von der Zeit an nahm die Höflichkeit der Cholulaner ein sehr gezwungenes Ansehen an, die Lieferung der Lebensmittel wurde nicht regelmäßig fortgesetzt, und es stellten sich allerlei Vorzeichen ein, welche einen nahen Sturm verkündigten. Marina sollte abermals der Schutzengel der Spanier werden. Sie hatte sich mit der Gattin eines vornehmen Cholulaners befreundet, und diese vertraute ihr, daß der Kaiser einen Plan entworfen habe, die weißen Fremdlinge zu vertilgen, welcher demnächst zur Ausführung kommen solle. Sobald nämlich die Spanier aus der Stadt rücken wollten, sollten sie in den Straßen, wo sie ihre ganze Macht nicht auf einmal entfalten könnten, angegriffen werden. Von den Dächern sollten Steine und brennende Stoffe auf sie niederstürzen; sie sollten in Gruben fallen, welche heimlich in der Nacht in den Straßen gegraben wären, in tiefe, mit spitzigen Pfählen versehene, leicht bedeckte Löcher; schon würden in entfernten Tempeln zahlreiche

Kinder geopfert, um von den Göttern Sieg zu erlangen, und in der Nähe der Stadt ständen 20,000 bewaffnete Azteken, um die fremden Eindringlinge zu vernichten.

Cortes wurde durch diese Nachricht äußerst beunruhigt. Die sogleich eingezogene Frau des Kaziken bestätigte die Wahrheit der Aussage, welche überdies noch von zwei Priestern bekräftigt wurde, die er für sich zu gewinnen wußte.

Wie nun dieser gefährlichen Lage entfliehen? Bleiben und Abziehen schien gleich bedenklich. — „Vorwärts!" war Cortes' Losungswort, und er wußte dasselbe in der Versammlung seiner Hauptleute geltend zu machen. Den Tlascalanern wurde die Botschaft übersandt, daß sie sich am andern Morgen auf ein bestimmtes Zeichen in der Stadt mit ihm vereinigen sollten. Dann ließ Cortes die Kaziken Cholula's zu sich rufen, äußerte seinen Entschluß aufzubrechen und ersuchte sie, ihm zur Fortschaffung seines Gepäcks zweitausend Mann zu stellen. Sie versprachen dies.

Eine peinliche Nacht ging vorüber, in welcher alle christlichen Krieger in ihren Waffen ruhten. Der Morgen des neuen Tages brach an. Cortes stellte seine Truppen auf dem Tempelplatze auf, der von Mauern und Gebäuden umgeben war und drei Thore hatte. An jedem ward eine starke Wache aufgestellt. Die Geschütze erhielten ihre Stelle und eine hinlängliche Bedeckung außerhalb der Ringmauern. Da erschienen die Kaziken mit mehr als den erbetenen zweitausend Männern. Cortes führte die Häuptlinge zur Seite und erklärte ihnen, er kenne den Plan, den man gegen ihn geschmiedet, er kenne die ganze Schändlichkeit und Treulosigkeit der Cholulaner, die unter der Maske der Freundschaft und herzlicher Ergebenheit seinen und der Seinigen Tod beschlossen hätten, und er werde solches Beginnen bestrafen. Vergebens suchten die Kaziken, welche in ihrer Angst Alles eingestanden, die ganze Schuld auf Montezuma zu wälzen. Cortes gab das verhängnißvolle Zeichen. Plötzlich knallten die Büchsen der Arkebusiere, und die Kugeln der

Kanonen donnerten in die dichtesten Haufen der Feinde. Reiterangriffe und die im Rücken andrängenden Tlascalaner richteten ein entsetzliches Blutbad an. Mitten im Kampfe gingen Häuser und Tempel in Flammen auf. Die tapfersten Cholulaner stürzten sich in den Haupttempel und rissen Steine aus seinen Mauern, indem sie hofften, ihr Gott werde aus diesen Oeffnungen Ströme vertilgenden Wassers sich ergießen lassen. Als diese Hoffnung getäuscht wurde, flohen sie auf die Thürme, warfen Speere, Pfeile, Feuerbrände hinab und weigerten standhaft die Uebergabe, worauf die Spanier die Thürme anzündeten und die Unglücklichen, welche nicht den schnelleren Tod der Zerschmetterung wählten, in den Flammen umkommen ließen.

Als der Widerstand der Cholulaner gebrochen war, stürzten die Sieger in die Häuser, von deren Dächern man zerstörende Stoffe auf sie hinabgeworfen hatte, plünderten, raubten und vollbrachten in ihrem Zorne manche Greuelthat; doch wurden Frauen und Kinder auf Cortes' ausdrücklichen Befehl verschont.

Nachdem das Gemetzel mehrere Stunden gedauert hatte, that Cortes Einhalt. Er fing Unterhandlungen an, und nachdem er die Tlascalaner bewogen hatte, die Gefangenen herauszugeben, beruhigten sich allmählich die Gemüther. Entsetzlich, zumal nach heutigen Anschauungen, war das Blutbad in Cholula, und die Spuren der Zerstörung an Gebäuden und Tempeln noch langehin sichtbar; aber Cortes hatte dadurch erreicht, was er wollte. Das Volk zitterte vor ihm und den Seinigen, „den weißen Göttern," wie man sie öfter nannte, und Montezuma zitterte mehr als das Volk auf seinem wankenden Throne. Mit immer steigender Angst hörte er, daß die Nachbarstädte von Cholula den Siegern ihre Unterwerfung und Bündniß angeboten hätten. Jede neue Nachricht von den Einzelnheiten der geschlagenen Schlachten, von der Stärke der fremden Männer, von ihrer Klugheit, vergrößerte seine Besorgniß. Er wandte sich an seine Götter, ließ Opfer auf Opfer dampfen,

Blut auf Blut vergießen auf den rauchenden Altären, aber Nichts gab ihm Ruhe.

Er war zu beklagen. Beherrscher eines mächtigen Reiches, in seiner Jugend geliebt, angebetet vom Volke, hatte er zwar den Einflüssen nicht widerstehen können, welche der Besitz einer großen Macht auf das schwache Menschenherz ausübt, und war in die Fehler verfallen, welche uns die Geschichte so oft an großen Gewalthabern zeigt, in Hochmuth, Selbstsucht und Lust sich vergöttern zu lassen, aber es war doch nicht alles Große und Edle in ihm untergegangen, und immer erregt der Anblick einer versinkenden Herrlichkeit ein Gefühl wehmüthiger Theilnahme. Er beschloß noch einmal eine Gesandtschaft an die Fremdlinge zu schicken, seine Theilnahme an der Verschwörung in Cholula in Abrede zu stellen und einen Versuch zu machen, das nahende Verderben von sich abzuwenden.

Cortes verweilte einige Zeit in der gebändigten Stadt, vor deren großem Tempel er ein Kreuz aufrichten und christlichen Gottesdienst halten ließ, in der Hoffnung, die Cholulaner zu bekehren. Er empfing die Gesandtschaft Montezuma's, welche das Benehmen des Kaisers zu rechtfertigen suchte und unter anderen kostbaren Geschenken mit Edelsteinen besetzte goldene Truthühner brachte, und bereitete mit allem Eifer den Zug in die Hauptstadt vor.

So groß war die Scheu vor Montezuma's Macht und List, daß die Krieger aus Cempoalla die Bitte aussprachen, heimkehren zu dürfen, was Cortes ihnen, wenn auch ungern, bewilligte. Er empfahl sie seinem Statthalter Escalante in Vera Cruz als getreue Leute und mahnte ihn, gegen etwaige Feindseligkeit von Cuba aus auf der Hut zu sein.

Darauf trat er mit seinen Spaniern und Tlascalaner Verbündeten den für das Land so verhängnißvollen Marsch nach Mexico an. Der Weg führte anfänglich durch die wohlangebaute Ebene, dann das steile Gebirge hinauf, welches die Hochebenen von Mexico und Puebla trennt. Hier hatte Montezuma, was Cortes durch

mehrere Gesandtschaften unzufriedener Städte hinterbracht worden war, den eigentlichen geraden und kürzeren Pfad durch Verhaue absperren lassen, weil er, wie die mexicanischen Gesandten vorgaben, für die Reiterei später unzugänglich würde. Cortes ließ jedoch alle Hindernisse hinwegräumen und wählte den kürzeren Weg, der freilich auch nicht ohne Beschwerden war. Die Luft ward, je höher man stieg, um so rauher und kälter, und die Krieger vermochten sich oft kaum zu erwärmen. Zwischen dem Popocatepetl und dem Iztaccihuatl, dem „rauchenden Berge" und „der weißen Frau," den schon oben erwähnten hohen Bergkegeln, führte der Pfad durch. Jener hat die Höhe von 17,852 Fuß und war zur Zeit der Eroberung von Mexico in voller vulkanischer Thätigkeit. Diego Ordaz, begleitet von einigen kühnen, spanischen Rittern, versuchte mit Cortes' Erlaubniß die Besteigung des Riesen, und es gelang ihm, bis zu dem Krater empor zu klimmen, von dessen nahen Eisfeldern er einige Eiszapfen hinabbrachte. Karl V., dem davon Meldung gemacht wurde, erlaubte der Familie Ordaz, einen brennenden Berg in ihr Wappen aufnehmen zu dürfen.

Muthig setzte das Heer den Marsch fort durch Schluchten, über Felsen und Sturzbäche. In der Nacht fanden die Krieger Schutz vor dem eisigen Winde in steinernen Gebäuden, welche in bestimmten Zwischenräumen standen, um den Reisenden und den Boten aus der Hauptstadt einen Zufluchtsort darzubieten; am Tage erwärmten sie sich durch möglichst beschleunigte Bewegung. Endlich erreichten sie den Gebirgskamm von Ahuolco, von dem sich ihnen ein unbeschreiblich prächtiger Anblick darbot.

Da lag es vor ihnen, das schöne Thal von Mexico mit seinen Seen, seinen Bächen, seinen Wiesen und Matten, seinen Wäldern und Hainen in einem bewundernswürdigen Farbenglanze, in überraschender Klarheit. Man konnte die gelben Maisfelder von den Blumengärten unterscheiden; und nun die Städte in der Ferne, die Weiler und Landgüter der vornehmen Kaziken, — und dort, welch'

ein Anblick! die große, prachtvolle Hauptstadt Mexico mit ihren Palästen, ihrem Häusermeere, ihren spitzsäuligen Tempeln und dem hoch emporragenden Chapoltepec, der Residenz der mexicanischen Monarchen, mit ihren Cypressenhainen, unter denen noch heute der Bewohner der Stadt und der fremde Wanderer der Kühle sich erfreut! — Es war den Spaniern, als sähen sie die Schilderungen ihrer Märchen verwirklicht, als sähen sie bezauberte Paläste und goldene Zinnen vor sich; einige hielten das Ganze für einen Traum; alle aber überzeugten sich, daß die Pracht und der Reichthum dieser Landschaft jede Erwartung übersteige, und schmeichelten sich mit der Hoffnung, nun für alle ihre Mühseligkeiten und Leiden königlich belohnt zu werden.

Fünfter Abschnitt.

Mexico. Montezuma, ein Vasall Spaniens.

Dem Jubelrufe: „Das Land der Verheißung liegt vor uns!" folgte übrigens bald das Bedenken, daß von denen, die hier staunten und bewunderten, wohl mancher nicht an die Stätte des Reichthums gelangen möchte. „Wie soll unser kleines Häuflein jene unermeßliche Stadt stürzen?" lautete bald die besorgte Frage. „Hier handelt es sich nicht um einen Kampf mit Wilden; sondern gebildete, in Kunst und Gewerbe weit vorgeschrittene Leute, einen wohlgeordneten und in allen seinen Theilen geregelten Staat gilt es anzugreifen, Tausende von geübten Kriegern zu schlagen und einen tief eingewurzelten, liebgewonnenen Glauben auszurotten, wie wird dazu unsere schwache Kraft hinreichen?" Viele waren deshalb der Meinung, man solle nach Vera Cruz ziehen, Hilfstruppen aus Cuba und Spanien abwarten und dann mit zehnfacher

Stärke zurückkehren, dann wäre Hoffnung des Gelingens da; jetzt aber müßten Alle untergehen.

Von Umkehr wollte Cortes natürlich Nichts wissen. Er hielt eine feurige Anrede an seine Krieger und wußte alle Zweifel und Bedenken siegreich zu zerstreuen. „Vorwärts!“ schloß er begeistert; „morgen trinken unsere Rosse aus den Seen dieses Thales, morgen ruhet Ihr auf goldenen Pfühlen in Anahuac's Hauptstadt!“

„Vorwärts!“ rief die Mehrzahl, und die Minderzahl ergab sich darein; hatte doch auch in dem Herzen der Zaghaftesten das Wort des Feldherrn einige Wirkung hervorgebracht. Der Marsch ward fortgesetzt; es ging die waldigen Abhänge hinunter in das Thal, in dem man langsam vorwärts schritt. Gesandte aus den Weilern und Dörfern umher versicherten ihre Unterwerfung, klagten über Montezuma's Tyrannei und brachten Geschenke. Kein Widerstand trat den Dahinziehenden entgegen.

Montezuma war die Beute steigender Unruhe. Bald schloß er sich stundenlang ein und grübelte, bald betete er und brachte Opfer. Endlich ließ er eine Rathsversammlung der Edelsten zusammenberufen. Hier herrschte dieselbe Meinungsverschiedenheit, wie schon vorher. Montezuma's Neffe, Cacama, der junge König von Tezcuco, rieth zu friedlicher Unterhandlung. Des Kaisers Bruder, der tapfere Cuitlahua, rieth, man solle die Fremdlinge angreifen, sie schlagen oder mit Wunden in der Brust sterben. „Was hilft aller Widerstand,“ rief Montezuma aus, „wenn die Götter wider uns sind? Wir wollen unsere Brust dem heranbrausenden Sturme bieten und untergehen, wie es Männern geziemt; aber mich jammert das Schicksal der Frauen und Kinder, der Greise und der Schwachen!“ In seiner Verzweiflung beschloß Montezuma, die Spanier bewillkommnen zu lassen, und stellte Cacama an die Spitze der Gesandtschaft.

Die Gesandten gingen ab, Cacama in einer Sänfte getragen, welche von Gold und Edelsteinen funkelte, mit einem Baldachin

aus grünen Federn. Als sie dem spanischen Heere, das die Stadt Ajotzinko besetzt hatte, nahe gekommen waren, stieg der König von Tezcuco ab, grüßte den Feldherrn auf übliche Weise, indem er mit der rechten Hand den Boden und dann den Kopf berührte, und überreichte ihm drei sehr große und schöne Perlen. Cortes umarmte ihn und schenkte ihm eine Halskette von geschnittenem Glase, welches im Werthe von Diamanten stand. Nach einem Austausch freundlicher Worte, wobei sich Cacama ungemein würdig und ruhig benahm, entfernte sich der junge Fürst mit seinem stattlichen Gefolge.

Das christliche Heer rückte weiter am südlichen Ufer des Sees Chalco vor, durch Felder und Fruchtgärten, überall von den Eingeborenen begrüßt und bewundert; dann ging der Weg über einen meilenlangen, an manchen Stellen sehr schmalen Damm, der aus Steinen und Lehm sehr fest gebaut war und gerade durch den See lief. Von da aus sahen die Spanier sich von Massen schaulustiger Indianer in leichten Piroguen umschwärmt und erblickten auch zum ersten Male die Chinampas oder schwimmenden Gärten, auf denen Gemüse und Blumen gezogen wurden. Herrlich war der Anblick der am See gelegenen Städte, deren blendender Schimmer durch die grünen Bäume gemildert wurde, die sie umgaben. Vom Damme führte die Straße auf einer Landenge hin, welche den See Chalco von dem Tezcucanischen scheidet. In der Stadt Itztapalapan war der Bruder des Kaisers mit einem bedeutenden Gefolge von vornehmen Männern aus der Hauptstadt und den benachbarten Städten aufgestellt, um die Gäste willkommen zu heißen, ihnen abermals Geschenke zu bringen und sie durch ein ausgesuchtes Mahl zu erfreuen. Auch hier bewunderten die Spanier die herrlichen Gärten, voll der reizendsten Blumen und Fruchtbäume, mit Vogelhäusern und Fischbehältern, Gärten, die Alles übertrafen, was die Spanier in ihrem Vaterlande gesehen hatten.

Am folgenden Morgen bereitete Cortes Alles zum Einzuge in die Hauptstadt vor. Die Sonne des 8. November 1519 war auf-

gegangen und beleuchtete die prachtvollen Paläste, Thürme und Tempel der nahen Stadt. Der Zug setzte sich in Bewegung; voran Cortes mit den Reitern, dann das spanische Fußvolk; das Gepäck und Geschütz folgte, und die Tlascalaner bildeten den Nachtrab. Es waren ungefähr vierhundert Spanier, aber über sechstausend Indianer befreundeter Stämme. Der Andrang des Volkes war so groß, daß der Feldherr sich zu Drohungen genöthigt sah, weil er fürchtete, der Zug möchte durchbrochen werden, und es könnten Unordnungen erfolgen. Als man ganz in der Nähe der Stadt war und schon über eine Brücke hinaus in die breite Hauptstraße hinein sehen konnte, kam ein Zug von mehreren hundert vornehmen Azteken, die mit Federn geschmückt und in feine baumwollene Gewänder gekleidet waren. Sie näherten sich dem Oberfeldherrn und begrüßten ihn einer nach dem andern auf mexicanische Sitte, wodurch der Zug über eine Stunde aufgehalten wurde. Sie meldeten die Ankunft des Kaisers, die auch bald darauf erfolgte.

Umringt von einem Gefolge indianischer Edlen, erschien Montezuma in einer mit Gold und bunten Federn prächtig verzierten Sänfte. Vier seiner Günstlinge trugen ihn auf ihren Schultern; andere hielten einen künstlich gearbeiteten, ebenfalls mit Federschmuck und Metall versehenen Thronhimmel über sein Haupt. Vor ihm her gingen drei hohe Hofbeamte, welche goldene Stäbe in den Händen trugen, die sie von Zeit zu Zeit emporhoben. Auf dies Zeichen neigte sich das Volk und verhüllte das Angesicht, als sei es unwürdig, einen so erhabenen Herrscher anzuschauen. Cortes sprang vom Rosse, und der Kaiser verließ in demselben Augenblicke seine Sänfte und schritt auf zwei seiner Prinzen gelehnt langsam und majestätisch seinem Gaste entgegen, während Diener bunte Gewänder vor ihm ausbreiteten, damit sein Fuß nicht den Boden berühre.

Der Kaiser stand damals in einem Alter von vierzig Jahren, war groß und schlank gewachsen, trug kurzes Haar und einen dünnen Bart. Seine Gesichtsfarbe war weniger kupferfarben, als die seiner

Unterthanen, seine Gesichtszüge ernst und ruhig; sein Benehmen zeigte viele Würde, mit Milde gepaart. Seine Kleidung bestand aus dem weiten viereckigen Mantel, Tilmatli genannt, den die aztekischen Männer trugen, so wie aus dem Gürtel. Der Mantel war aus der feinsten Baumwolle verfertigt und hing an den zwei in Knoten verschlungenen, gestickten Zipfeln um den Hals. Er war mit Perlen und Edelsteinen geziert, unter denen die besonders beliebten Smaragden und grünen Edelsteine bemerkt wurden. An den Füßen trug der Kaiser Halbschuhe mit goldenen Sohlen. Die Riemen daran waren ebenfalls mit Goldplatten und Edelsteinen geschmückt. Ein Federbusch von grünen auf die Schulter hinabwallenden Federn zierte das Haupt des großen, mächtigen Kaisers der Azteken.

Nach der ersten Begrüßung sprach Montezuma einige Worte der Bewillkommnung, von welchen sein Herz Nichts wissen mochte. Er sprach in gewählten Ausdrücken seine Freude darüber aus, den tapferen Führer der weißen Männer in seiner Hauptstadt zu sehen. Cortes dankte mit Ehrerbietung für die Freundlichkeit, drückte sein Entzücken aus, den Kaiser zu sehen, und gedachte mit lebhafter Anerkennung der großen Freigebigkeit, von welcher die Spanier so viele Beweise empfangen hatten. Dann hing er Montezuma eine schöne, blitzende Kette von buntem Krystall um den Hals, worauf der Kaiser seinem Bruder den Befehl ertheilte, die Gäste in ihre Wohnungen zu geleiten. Er bestieg dann seine Sänfte und ward hinweggetragen. Die Spanier hielten unter den schmetternden Tönen der Hörner und Trompeten mit fliegenden Fahnen ihren Einzug in Tenochtitlan. Durch die breite Straße mit stattlichen Häusern aus rothem Stein, über öffentliche, von Säulenhallen umgebene Plätze, an Tempeln vorüber schritten sie dahin, mitten durch eine ungeheure Volksmenge, welche sie umwogte, von den platten Dächern hinab schaute und über das Neue der Erscheinung Staunen genug empfinden mochte.

Auf einem großen Platze, wo der dem Kriegsgotte der Azteken gewidmete ungeheure Pyramidentempel sich erhob, wurde Halt gemacht. Ein weiter, aus vielen Theilen bestehender Palast, den der Vater Montezuma's gebaut hatte, reich an Thürmen und anderen Zierrathen und Befestigungen, war den Spaniern und ihren indianischen Bundesgenossen zum Quartier angewiesen. Sie fanden in den unzähligen Zimmern und Höfen sämmtlich Platz. Der Kaiser war selbst zugegen, als Cortes auf den Platz marschirte, begrüßte ihn noch einmal und sprach zu ihm: „Dieser Palast gehört Dir und Deinen Brüdern! Ruhet von Euren Anstrengungen aus; in kurzer Zeit werde ich Euch wieder besuchen." Darauf nahm Montezuma aus einem Blumengefäße, welches einer seiner Diener trug, eine eigenthümlich gearbeitete Kette und hing sie Cortes um. Diese Kette bestand aus kleinen, in Gold gefaßten Schalen einer Krebsart, welche die Azteken sehr schätzten, und aus goldenen Verbindungsringen. Acht goldene Verzierungen, jede eine Spanne lang, den Krebsschalen nachgebildet, von ganz vortrefflicher Arbeit, hingen an der Kette.

Nachdem der Oberfeldherr seine Truppen in ihre Quartiere vertheilt hatte, sorgte er für ihre Sicherheit, ließ die Kanonen zweckmäßig aufstellen, die Wachtposten vertheilen und gab strenge Befehle, daß Niemand sich entferne, und daß man die nämliche Ordnung halte, als ob man in einer feindlichen Stadt sich befinde.

Kaum hatte man sich mit Speisen und Getränken erquickt, die von indianischen Sklaven gereicht wurden, und Mittagsruhe gehalten, so kam der Kaiser wiederum zu Cortes, dies Mal nur von wenigen Männern begleitet, und unterredete sich durch Donna Marina mit dem Oberfeldherrn, erkundigte sich nach dem Vaterlande seiner Gäste, ihrem Könige, der Art und Weise, wie derselbe regiere, nach den Männern, welche im vorigen Jahre an der östlichen Küste seines Reiches gelandet seien, und ließ sich die Namen der Ritter nennen, welche in Cortes' Gefolge waren.

Cortes antwortete auf alle Fragen klug, besonnen, zurückhaltend. In Beziehung auf die Religion äußerte er nur seine Freude, einem so mächtigen und weisen Beherrscher die göttlichen Geheimnisse des Christenglaubens offenbaren zu dürfen, und verbreitete sich mit besonderem Nachdrucke und mit Weitläufigkeit über die Macht und Majestät des Königs von Spanien. — Nach der Unterredung, von welcher der Kaiser ziemlich befriedigt schien, wurden wieder reiche Geschenke gebracht, goldene Ketten, schöne, von Diamanten blitzende Schmucksachen und eine solche Menge von baumwollenen Gewändern, daß fast das ganze Heer hätte bekleidet werden können.

Als es Nacht werden wollte, ließ Cortes, gleichsam als Begrüßung, in der That aber mehr um Schrecken einzujagen, eine Geschützsalve geben, deren lauter, weithin hallender Donner den Mexicanern sagte, wen sie in ihren Mauern beherbergten.

Am Morgen erwiederte Cortes nach erhaltener Erlaubniß den Besuch Montezuma's, begleitet von vier seiner vornehmsten Hauptleute und einigen Gemeinen. Der Palast des Kaisers war aus dem oben schon erwähnten rothen Gesteine erbaut, mit Marmor verziert und bestand aus einer sehr großen Menge kleinerer, mit einander in Verbindung stehender Gebäude. Ueber dem Hauptthore war das Wappen Montezuma's in Stein gehauen, ein Adler, der eine Pantherkatze in seinen Krallen trug. Die Höfe zwischen den Gebäuden waren mit Gewächsen besetzt; in der Mitte sprudelten Springbrunnen; die Zimmer waren nicht sehr hoch, aber von großem Umfange; die Decken bestanden aus wohlriechendem Holze, das viel Schnitzwerk zeigte; die Fußböden waren mit Geflechten aus Palmblättern belegt; die Wände zeigten Tapeten von gefärbter Baumwolle, Felle von wilden Thieren, Federbehänge mit Bildern von Thieren, Blumen u. dgl. Pfannen mit Räucherwerk dampften in allen Zimmern, auch in dem großen Saale, in welchem der Kaiser die Spanier mit vielem Wohlwollen empfing.

Cortes wandte das Gespräch sogleich auf Gegenstände des Glaubens. Er legte, so weit er es vermochte, dem Kaiser die Wunder der Erlösung vor die Seele, redete von der heiligen Dreieinigkeit, von dem wahren Gott und von seiner unaussprechlichen Liebe zu den Menschen. Er sprach von der Weltschöpfung, vom ersten Menschenpaare, vom Sündenfalle, von dem ewigen Opfer Christi und zeigte dem Kaiser, daß der Götzendienst, dem er und sein Volk ergeben sei, dem Herrn ein Gräuel sein müsse, da man Menschen, die Gott Alle liebe und mit sich versöhnt habe, dem Allgütigen als Opfer zu schlachten wage. „Euch vom Verderben zu erretten," schloß Cortes, „zum Heile Euch zu führen und Euch also das köstlichste Geschenk zu bringen, welches irgend gegeben werden kann, sind wir gekommen. Widerstrebt nicht, sondern nehmt die dargebotene Gabe an, dann werdet Ihr glückselig werden!" — Montezuma hörte Alles mit ruhiger Aufmerksamkeit an und sprach: „Er wisse wohl, daß Cortes überall in seinem Reiche Aehnliches verkündigt habe, zweifle auch nicht an der Größe und Güte seines Gottes, aber auch die Götter der Azteken seien gut und keine Nothwendigkeit da, sie zu ändern. Von den Spaniern habe er viel Böses gehört; aber er sehe, sie seien edel und wohlwollend, deshalb achte er sie hoch. Sein Reich wolle er gerne im Namen des mächtigen Königs über dem Meere regieren, und Cortes solle Alles mit ihm theilen, was er besitze; sie möchten nun ausruhen von ihrer Arbeit, und es solle ihren Wünschen gefolgt werden, wie den seinigen."

Cortes dankte für alle diese Güte und versicherte Montezuma, daß es seinem Monarchen nicht um Machterweiterung, sondern um Bekehrung zum Christenthum zu thun sei. Die Vertheilung von Geschenken beschloß auch diese Zusammenkunft. Die Spanier freuten sich in diesen Tagen der Größe und Herrlichkeit der Stadt, welche sie aufgenommen hatte, während dem Feldherrn manche ernste Gedanken den Geist bewegen mochten. Auch auf ihn machte

das, was er sah und was seine Begriffe von der Bildung der Azteken weit überstieg, einen tiefen Eindruck; während er aber auf die Tempel und Paläste, auf die Kunstwerke, den kaiserlichen Hof und Montezuma's zahlreiche Krieger hinblickte, stieg die ernste Frage in seinem Geiste auf: „Wird es Dir möglich sein, mit Deinen geringen Streitkräften einen so mächtigen Staat zu unterwerfen und dieser ungeheuren Volksmenge einen andern Glauben aufzudrängen?"

Bevor er jedoch einen bestimmten Plan fassen konnte, mußte er die Hauptstadt und deren Bewohner erst des Genauern kennen lernen. Das alte Mexico oder Tenochtitlan hatte ungefähr dieselbe Lage wie das heutige. Es erstreckte sich über ein großes, weites Thal, das von so hohen Bergen gebildet wird, daß dadurch die Luft, ungeachtet der Lage in heißer Zone, mild und gesund wird. Die Gewässer, welche von den Bergen herabströmen, sammeln sich in mehreren Landseen, von denen die beiden größten, Tezcuco und Xochimilco, ungefähr einen Umfang von 18 deutschen Meilen haben. Der erste, welcher salziges Wasser hat, umschloß Tenochtitlan und floß in Canälen durch dessen Straßen, während die jetzige neue Hauptstadt hoch und trocken liegt, eine Folge der Verminderung des See's durch Verdunstung. Dämme und Straßen, welche eine Breite von dreißig Fuß erreichten und aus Steinen und Lehm gebaut waren, schützten vor Ueberschwemmungen, ein üppiger Pflanzenwuchs umgab den See, dazu die schwimmenden Gärten, die auf Flößen von Holz, Rohr- und Binsengeflecht angelegt waren, oft eine Länge von 200—300 Fuß hatten, und auf denen Blumen und Gemüse für den Bedarf der Stadt gezogen wurden. Die Dämme hatten in gewissen Zwischenräumen überbrückte Oeffnungen, durch welche das Wasser strömte. Die Häuser der Vornehmeren waren, wie erwähnt, von Steinen aufgeführt, ebenso die Tempel; die niedrigeren Volksklassen hatten schlechtere Wohnungen, die aber in regelmäßiger Ordnung an den Ufern der Canäle

oder an den Straßen erbaut waren, die andere Quartiere durchkreuzten. Von Zeit zu Zeit traf man auch öffentliche, zum Theil viereckige Plätze, unter denen einer, der zum Hauptmarkte bestimmt war, so geräumig gewesen sein soll, daß sich 50,000 Menschen darauf bewegen konnten. Die Straßen waren mit einem harten Mörtel gepflastert, einige mit einem besonderen Fußwege versehen. — Es läßt sich nicht genau bestimmen, wie hoch sich die Zahl der Einwohner zur Zeit der Eroberung belaufen haben mag; wahrscheinlich hat die Stadt 2—400,000 Menschen gezählt.

Montezuma hatte den Palast, den er bewohnte, selbst erbaut. An seine Häusermasse schloß sich ein Zeughaus, in welchem Waffen und Kleidungsstücke aufgehäuft waren, und ein Kornmagazin für Proviant. Auch enthielt er ein großes Vogelhaus mit Vögeln aus allen Gebietstheilen des großen Reiches. Da sah man prachtvolle Papageien, Goldfasanen, den scharlachrothen Cardinal und zahllose Colibri's. In einem besonderen Hause wurden von zahlreichen Dienern die Raubvögel verpflegt, Geier, Adler, Falken u. s. w.; ebenso waren Behälter für wilde vierfüßige Thiere, für Schlangen und Kriechthiere da. Große Gärten mit schönen, duftenden Zierstauden und Blumen, Arzneikräutern und prächtigen Bäumen umgaben die Gebäude.

Eine noch prachtvollere Residenz hatte Montezuma westlich von der Hauptstadt, den königlichen Hügel von Chapoltepec, umspült von dem See Tezcuco und umgeben von sehr ausgedehnten, herrlichen Gärten, wo man die köstlichste Aussicht genoß. Da war zugleich die Gruft der aztekischen Könige.

Cortes besuchte zu Pferde die Stadt und die Tempel. Am meisten zog ihn und seine Begleiter der große Marktplatz an, wo Leute aus den bewohntesten Städten des Landes ihre Waaren feilboten, Goldschmiede aus Azcapozalco, Juweliere und Töpfer aus Cholula, Maler aus Tezcuco, Steinschneider aus Tenajocan, Fischer aus Cuitlahuac, Wildprethändler aus Xilotepec, Korbflechter aus

Quauhtitlan, Blumenzüchter aus Xochimilco, dazu Verkäufer von baumwollenen Waaren, von Gewändern für Männer und Frauen, von prachtvollen Federmänteln, von Spielereien, Waffen, Messern, Spiegeln aus geglätteten Steinen, von Lederarbeiten aus der Stadt und der Umgegend. In ungeheurer Menge waren Blumen und Lebensmittel zum Verkaufe ausgeboten, Geflügel, Fische, Wildpret, Brod, Backwerk, Korn, Confitüren, Getränke, darunter die Vanille-Chokolade und der berauschende Pulquetrank aus gegohrenem Aloësaft; viele Gerichte konnte man gleich fertig haben. Manches wurde durch Tausch eingehandelt, das Meiste mit Münze bezahlt. Diese bestand in kleinen Zinnstücken, die mit einem Zeichen wie ein großes lateinisches T gestempelt waren, in Säcken von Cacao, welche einen bestimmten Werth nach dem Maßstabe ihrer Größe hatten, und in Federposen, die mit Goldstaub gefüllt waren. — Die äußerste Ordnung herrschte auf dem Markte, welche von Beamten aufrecht erhalten wurde, die unter einem besonderen Gerichtshofe standen, vor dem alle Streitigkeiten geschlichtet wurden.

Das größte Teocalli der Stadt war umschlossen von einer aus Lehm und Steinen aufgeführten, ungefähr acht Fuß hohen Mauer, welche von eingehauenen Schlangenbildern den Namen Schlangenmauer empfangen hatte. Breite Thore führten durch dieselbe, über denen kleine Waffenhäuser angelegt waren. Das Hauptgebäude bestand aus einem fünf Stockwerke hohen spitzsäuligen Bauwerke aus Erde und Kieselsteinen, an welchem von außen Treppen hinaufführten, die sich um das Gebäude herumzogen; oben auf der gepflasterten Fläche befand sich ein Opferstein, der noch blutige Spuren zeigte; an der einen Seite dieser Fläche waren zwei Thürme angebracht, die aus drei Stockwerken bestanden. Im untersten standen die Götterbilder; in den obersten Geräthschaften. Vor jedem Thurm stand ein Altar, auf dem fort und fort das heilige Feuer bewahrt wurde, dessen Erlöschen das größte Unglück verkündet haben würde.

Oben auf der Fläche empfing Montezuma seinen Gast in Person, zeigte ihm die umliegende Landschaft und nannte ihm die ausgezeichnetsten Punkte derselben. Mit lebhaftem Vergnügen betrachtete sie der Oberfeldherr, konnte es aber nicht unterlassen, gegen Pater Olmedo zu äußern, daß ein an dieser Stelle aufgerichtetes Kreuz einen herrlichen Anblick für die Christen gewähren würde, und würde den Kaiser auch um die Erlaubniß dazu ersucht haben, wenn ihn Olmedo nicht von dieser unzeitigen Bitte zurückgehalten hätte.

Unter einem kunstreich aus Holz geschnitzten, vergoldeten Dache stand die riesige Bildsäule des Kriegsgottes Huitzilopotchli mit gräßlich verzerrtem Gesicht. In der Rechten hatte er einen Bogen, in der Linken Pfeile. Um den Leib wand sich eine Schlange voll Perlen und Edelsteinen, mit denen die ganze Statue geschmückt war, und um den Hals eine Kette von goldenen und silbernen Herzen. Der linke Fuß war mit Federn des Fliegenvogels oder Colibri's geschmückt. Auf dem vor dem Götzen stehenden Altare lagen drei frische Menschenherzen. — Neben diesem Gotte stand die Bildsäule Tezcatlipoca's, des schaffenden Gottes, in Gestalt eines jungen Mannes, aus schwarzem Stein verfertigt, ebenfalls reich geschmückt mit edlen Metallen und Steinen und einem spiegelblanken Schilde, in welchem er die Handlungen der Menschen erblickte. Fünf blutende Herzen lagen in goldener Schüssel auf seinem Altare. — Ein unerträglicher, fauliger Blutgeruch war in diesen Räumen; die mit Blut bespritzten Wände und Priester boten einen grausenhaften Anblick dar.

Cortes konnte sich dabei nicht länger halten. „Ich begreife nicht," sprach er zum Kaiser, „wie Du, ein weiser und edler Mann, an diesen Gräueln Gefallen finden kannst! O gestatte mir, hier das heilige Kreuz und das Bild der gebenedeiten Jungfrau aufzurichten, die keine andere Opfer fordern, als den Dank

und die Gebete frommer Seelen, und Du sollst sehn, wie schnell diese fluchwürdigen Götzen zertrümmert werden!"

„Welche Schmach thust Du den Göttern an dieser ihnen geheiligten Stätte an!" antwortete Montezuma. „Hätte ich das ahnen können, so würde Dein Fuß nie diese Stelle betreten haben. Das sind die Gottheiten, welche uns in unseren Kämpfen Sieg, welche unseren Feldern und Gärten Fruchtbarkeit verliehen haben."

Cortes nahm mit einigen Worten Abschied, und der Kaiser blieb auf der Plattform, Sühnopfer anordnend.

Noch andere Gräuel des Heidenthums sah Cortes an diesem Tage, vor denen er zurückbebte. Auf einem spitzsäuligen Damme erblickte er über 100,000 Schädel hingeopferter Menschen. Doch auch wohleingerichtete Schulen wurden ihm gezeigt, in denen unter zweckmäßiger Aufsicht den Knaben Unterricht in den Wissenschaften und in den Religionsgebräuchen, den Mädchen in weiblichen Arbeiten: Sticken, Nähen, Weben u. s. w. ertheilt wurde. So grenzten Rohheit und Grausamkeit — Ordnung und Gesittung nahe aneinander.

Die erschauten Gräuel des Heidenthums stimmten die Herzen der Spanier zur Gottesfurcht, und sie baten um die Erlaubniß, einen der Räume, die sie inne hatten, in eine christliche Kapelle umwandeln zu dürfen, was ihnen bewilligt wurde. Bei dieser Arbeit stieß man auf eine frisch vermauerte Thür, durchbrach sie, und eine Halle öffnete sich, — voll Gold und Silber, edlen Steinen, reichen Stoffen, Gegenständen der kunstreichsten Arbeit. Der Schatz von Montezuma's Vater lag vor den trunkenen Blicken der Spanier, sie glaubten alle Reichthümer der Welt zu sehen. Cortes ließ jedoch die Halle schnell wieder zumauern und verbot davon zu reden. Er wußte, daß ihm dieser Schatz nicht entrissen werden könne.

Die Spanier waren jetzt eine Woche in Mexico, und obgleich sie während dieser Zeit die freundlichste Zuvorkommenheit fanden, so verhehlte sich Cortes doch nicht, daß dem wohlwollenden Betragen des Kaisers schnell ein drohendes folgen könne; man wollte schon Spuren von feindseliger Gesinnung unter den Azteken bemerkt haben. Es mußte Etwas geschehen, aber was? Die Entscheidung war schwer.

Dem kühnen Geiste liegt das Kühnste am nächsten. Als die zum Kriegsrath zusammenberufenen Hauptleute verschiedene Ansichten geäußert, die meisten für offenen oder heimlichen Rückzug gestimmt hatten, sprach Cortes mit kurzen Worten: „Rückzug und müssiges Bleiben würden uns zum Verderben gereichen; es bleibt uns Nichts übrig, als Montezuma durch Gewalt oder Zureden als Pfand unserer Sicherheit in unsere Hände zu bekommen!" Die Hauptleute stimmten sämmtlich dieser Meinung ihres Oberhauptes bei, und man beschloß, sofort zur Ausführung zu schreiten. Ein Vorwand war bald gefunden.

Schon in Cholula hatte Cortes die Nachricht empfangen, daß zwei spanische Krieger von dem Heerhaufen des Escalante, der in Vera Cruz zurückgelassen war, auf verrätherische Weise durch Azteken ermordet worden waren. Escalante hatte einen Zug gegen die Verräther unternommen, sie geschlagen, aber er selbst war mit mehreren Spaniern in der Schlacht gefallen. Gefangene hatten ausgesagt, Montezuma habe die Ermordung der Spanier befohlen. Diese Begebenheit sollte jetzt zum Vorwande der Gefangennehmung des Kaisers dienen.

Cortes begab sich zu ihm, begleitet von Alvarado, Sandoval, Lugo, Velasquez de Leon und Alonso d'Avila; dreißig Mann folgten in einiger Entfernung, und auf den Straßen, welche zum Palaste führten, waren gruppenweise, nicht in regelmäßiger Ordnung, kleine Trupps aufgestellt, die nur von ungefähr da zu stehen schienen. Alle

übrigen Spanier waren zugleich mit den Tlascalanern unter den Waffen und konnten jeden Augenblick zur Hilfe nachrücken.

Der Kaiser empfing Cortes sogleich; seine Begleitung trat, wie gewöhnlich, ehrerbietig zurück. Nach einigen einleitenden Worten, die in freundlichem, scherzendem Tone von Montezuma gesprochen wurden, begann Cortes dem Kaiser das Unrecht vorzuhalten, das an den Spaniern verübt worden sei, und beschuldigte ihn selbst als Urheber der Gewaltthat. Er fügte hinzu, daß ihm eine öffentliche Genugthuung gegeben werden müsse, denn nicht blos er, sondern auch der große Herrscher, dem er diene, sei durch jenen Mord beschimpft worden. Montezuma wurde über die Anklage selbst, sowie über den strengen Ton, in dem sie vorgetragen wurde, bestürzt und wechselte die Farbe. Er betheuerte seine Unschuld und ertheilte zum Beweise derselben den Befehl, den Kaziken Quauhpococa sammt seinen Mitschuldigen sofort gefangen nach Mexico zu bringen.

Trotzdem erklärte Cortes, sowohl die Rücksicht auf seinen Monarchen als seine Gefährten erfordere mehr. Diese würden nur dann zufrieden gestellt sein, wenn Montezuma sich entschlösse, bis die Sache mit Quauhpococa geschlichtet sei, seine Residenz einstweilen im spanischen Hauptquartier zu nehmen.

Montezuma staunte ob dieses Vorschlags und entgegnete dann erregt: „Fürsten von meiner Macht pflegen sich nicht auf diese Weise freiwillig in die Gefangenschaft zu begeben; und wenn ich selbst so niedrig gesinnt wäre, Deinem Verlangen zu willfahren, meine Unterthanen würden es nicht zulassen.“

Cortes versuchte darauf, die Sache in einem milderen Lichte darzustellen. Er sagte, der Kaiser werde nach wie vor Herr seiner Unterthanen und seines Landes bleiben; er solle an keine Gefangenschaft, sondern nur an einen fortwährenden Besuch bei seinen Freunden denken; aber Montezuma ließ sich dadurch nicht irre

machen, er sah die Sache an, wie sie wirklich war, und sträubte sich, auch nur entfernt seine Einwilligung zu dem zu geben, was man von ihm verlangte. Darüber ging mehr als eine Stunde Zeit hin. Endlich rief Velasquez de Leon, ein feuriger, tapferer Mann, aus: „Welche Umstände machen wir mit diesem Wilden? Wir sind zu weit gegangen, um nun noch einzulenken. Laßt uns ihn gefangen nehmen oder, wenn er sich weigert, ihn niederstechen!“

Der laute, heftige Ton, in welchem diese Worte gesprochen wurden, erschreckte den Kaiser; er bat Marina, welche als Dolmetscherin anwesend war, um Auslegung der Worte des Spaniers. Diese that es und ersuchte ihn, die weißen Männer in ihre Wohnung zu begleiten, wo er mit aller Ehrerbietung behandelt werden würde, während er im Weigerungsfalle Gewalt, vielleicht Tod zu befürchten hätte.

Diese Worte erschütterten die Standhaftigkeit des Kaisers. Er sagte sich, daß er der Gewalt des Geschickes nicht entfliehen könne; zu einem großen Entschlusse fühlte er sich unfähig; mit Schmerz und tiefer Trauer kündigte er Cortes an, daß er ihm folgen werde. Sogleich befahl dieser den aztekischen Edelleuten, die Sänfte herbeizuschaffen; Montezuma stieg hinein und ward in das spanische Quartier getragen. Unterwegs drängte sich das Volk herzu, und es verbreitete sich das Gerücht, die Fremden wollten den Kaiser entführen. Da brachen die Umstehenden in einen Ruf der Entrüstung und des Schmerzes aus und droheten den Spaniern augenblicklichen Untergang zur Strafe ihrer Verwegenheit und Ruchlosigkeit. Der Kaiser aber bekämpfte sich, machte ein fröhliches Gesicht, winkte mit der Hand, und das Getümmel legte sich. Er erklärte, daß er aus eigener freier Wahl für eine kurze Zeit seine Residenz bei seinen neuen Freunden nehme, und das Volk, das zum Aeußersten zu schreiten geneigt schien, ging still auseinander, als die Sänfte vorüber war.

Montezuma ward im Schlosse seines Vaters von seinen Gästen, deren Gast er nun gezwungen geworden war, ehrerbietig empfangen und behandelt. Seine eigenen Diener waren um ihn und versorgten ihn mit Allem ganz auf die gewohnte Weise; frei kamen seine Räthe zu ihm, hielten mit ihm Conferenzen, und er stand seinen Regierungsgeschäften gerade so vor, als er es bisher in der Freiheit gethan hatte. Doch wurde er von den Spaniern mit der äußersten Sorgfalt bewacht und unter dem Scheine der tiefsten Ehrerbietung und äußersten Ergebenheit nahm man ihm jedes Mittel zur Flucht.

Bald darauf kam Quauhpopoca mit seinem Sohne und fünfzehn aztekischen Hauptleuten an, wie der Kaiser befohlen hatte. Dieser übergab sie Cortes, daß er nach Gutdünken mit ihnen verfahre. Ein spanisches Kriegsgericht verhörte die Gefangenen und verurtheilte sie zum Tode in den Flammen, obwohl die Unglücklichen nur dem Befehle ihres Kaisers gehorcht und ihre Pflicht erfüllt hatten. Kaum war das Urtheil gefällt, so ward es auch sogleich vollzogen. Es wurde aus Waffen, welche in der kaiserlichen Niederlage aufgehäuft waren, ein Holzstoß errichtet; eine Menge Mexicaner versammelten sich, dem neuen Schauspiele, dessen tragisches Ende ihnen noch unbekannt war, zuzusehn. — In diesem Augenblick trat Cortes mit einem Soldaten, welcher Fesseln trug, in das Zimmer des Kaisers und sprach: „Es ist nun durch die Erklärung Deiner eigenen Unterthanen zur Gewißheit erhoben, daß Du den Befehl zu der an den Spaniern verübten Gewaltthätigkeit ertheilt hast. Du hast Dich gegen uns verrätherisch und lügenhaft gezeigt. Wundere Dich deshalb nicht darüber, daß wir Dich bestrafen. Wärest Du ein Unterthan, so müßtest Du sterben, als Fürst sollst Du eine geringere Strafe leiden!"

Nach diesen Worten gab Cortes dem Soldaten einen Wink, und dieser legte dem Kaiser Fußfesseln an. Darauf wandte sich Cortes und verließ den Monarchen, ohne weiter eine Silbe hin-

zuzufügen. Die Diener des Unglücklichen umringten ihn und sagten ihm unter Thränen tröstende Worte; sie küßten ihm die gefesselten Füße und wickelten Tücher und Mäntel um dieselben, damit das Eisen nicht drücken möchte, aber das Eisen, welches ihm in die Seele gedrungen, konnten sie nicht erreichen.

Draußen auf dem Platze flammte unterdessen der Holzstoß auf. Der aztekische Häuptling ward mit seinen Gefährten dem Feuer übergeben und erduldete die Qualen des Flammentodes mit Muth und Ruhe.

Kaum war das Urtheil vollstreckt, so trat Cortes wiederum in Montezuma's Zimmer und nahm ihm die Fesseln ab, indem er vor den Kaiser niederkniete. Dieser brach in einen lauten Freudenruf aus und dankte seinem Befreier mit großer Lebhaftigkeit für die wieder geschenkte Freiheit. Er bewies dadurch, daß ihm die Festigkeit der Seele fehlte. Cortes bot ihm auch an, daß er in seinen Palast zurückkehren könne, was Montezuma jedoch nicht annahm; er bemerkte vielleicht, daß das Anerbieten nicht ernstlich gemeint war. Cortes aber schloß ihn in seine Arme und rief aus: „Ich liebe Dich wie meinen Bruder und werde mit meinen Freunden Alles aufbieten, Deinen Vortheil und Dein Glück zu suchen!"

Die spanischen Geschichtschreiber, welche Cortes' Leben und Thaten beschrieben haben, bemühen sich, die Gründe aufzusuchen, welche den Oberfeldherrn zu diesem Benehmen bewogen haben könnten, da er selbst in seinen Berichten an den Kaiser sich nicht darüber ausspricht. Wahrscheinlich wollte Cortes den Kaiser und das Volk zu der Ueberzeugung führen, daß es kein größeres Verbrechen gäbe, als einen Spanier zu tödten. Er wollte Montezuma, indem er ihn durch Demüthigung des eignen Halts und des Vertrauens seiner Unterthanen beraubte, ganz von sich abhängig machen. Montezuma zeigte sich stets freundlich und leutselig gegen die Spanier, so daß diese ihn sehr lieb gewannen. Er blieb kaiserlich freigebig, wovon fast täglich Beweise vorkamen. Aber so sehr auch

Cortes Alles aufbot, ihm durch Zuvorkommenheit und Ehrerbietung die Beraubung seiner Freiheit weniger fühlbar zu machen, so empfand er doch diese sehr tief und schmerzlich. Die Versuche, das Christenthum in seine Seele zu pflanzen, waren von keinem Erfolge. „Der Christen Gott ist gut," pflegte er zu sagen, „aber für mich sind meine Götter die besten!" und wenn er auch versprach, an keinem Menschenopfer mehr Theil nehmen zu wollen, so wurden diese doch täglich in den Tempeln gebracht, und die Spanier wagten es vorerst nicht, diesem entsetzlichen Gräuel mit Gewalt Einhalt zu thun.

Um eine Verbindung mit dem Lande am andern Ufer des See's zu erhalten, beschloß Cortes den Bau zweier größerer Fahrzeuge. Montezuma befahl seinen Unterthanen, den Spaniern alles Nöthige dazu zu liefern, und Cortes ließ Anker, Ketten, Taue u. dgl. aus Vera Cruz holen, wo an der Stelle des gefallenen Escalante der unerschrockene und kluge Gonzalo de Sandoval Befehlshaber geworden war. Bald waren zwei Schiffe fertig; das eine war mit vier kleinen Kanonen bewaffnet; beide waren stark und fest gebaut. Cortes bot dem Kaiser an, der gern eine Jagd machen wollte, ihn auf dem größeren Fahrzeuge über den See zu fahren, und Montezuma nahm das Anerbieten dankbar an. Begleitet von einigen aztekischen Edelleuten und einer starken spanischen Wache betrat er das Schiff, über welches als Verdeck eine bunte Decke gebreitet war. Vom Maste wehte stolz die Flagge mit dem castilianischen Wappen. Rauschende Musik ertönte. Ein frischer Wind blähete die Segel, und pfeilschnell flog das Schiff über den Spiegel des See's dahin, die tausend Ruderschiffe der Eingeborenen, welche dies Wunder der alten Welt umspielten, weit hinter sich lassend. Der Donner der Kanonen verkündete, daß auch diese Lustfahrt Schrecken und Entsetzen einzuflößen im Stande sei.

Im Thiergarten des Kaisers ward gejagt, und unter den

Pfeilen und Kugeln fiel manches Stück Wildpret als willkommene Beute. Montezuma freute sich der freien Bewegung, und seine Umgebung hatte ihn lange nicht so glücklich gesehen, als an diesem Tage. Die aztekischen Edlen trauerten still über das Loos ihres Gebieters und die verlorene Herrschaft. Nur Einer war unter ihnen, der seinen Nacken nicht länger freiwillig unter das Joch der Knechtschaft beugen wollte, Cacama, des Kaisers Neffe, der Beherrscher von Tezcuco.

Dieser verband sich mit Montezuma's Bruder, dem Kaziken von Iztapalapan, mit dem Oberherrn von Tlapacan und Anderen zur Befreiung des Beherrschers von Mexico und rüstete in Tezcuco ein bedeutendes Heer. Sobald Cortes davon Kunde erhielt, wollte er einen Kriegszug nach Tezcuco unternehmen, entschloß sich aber auf Montezuma's Rath zu Unterhandlungen. Diese führten zu keinem Ergebnisse. Cacama erklärte offen, er erkenne die Herrschaft der Spanier nicht an und werde Alles aufbieten, um den Kaiser und die Götter von ihrer Knechtschaft zu befreien und die fremden Eindringlinge aus dem Vaterlande zu verjagen. In Folge dessen erniedrigte Montezuma sich so sehr, daß er seinen Neffen durch einige tezcucanische Edelleute seiner Leibwache auf eine Villa in der Nähe Mexico's locken und gefangen nehmen ließ.

Cacama behielt sein bewundernswürdig kühnes Betragen bei. Er erklärte seinem Oheim, daß er ihn für einen Treulosen, der Herrschaft Unwürdigen halte, worauf Montezuma, durch Cortes dazu bestimmt, den jüngeren Bruder Cacama's, Cuicuitzka, zum Beherrscher von Tezcuco ernannte. Der Empörer selbst ward in Fesseln geschlagen. Trauriges Loos dieses edlen Freundes seines Vaterlandes! Auch die anderen Fürsten, welche an der Verschwörung Theil genommen hatten, wurden gefangen genommen und mit Ketten belastet.

Nachdem auch diese Gefahr glücklich beseitigt war, sandte

Cortes einige Abtheilungen seiner Leute aus, welche die Hilfsquellen des Landes erforschten, namentlich die Flüsse aufsuchten, aus deren Bett der Goldstaub in großer Menge gewonnen wurde, und ließ einige neue Colonien anlegen, eine am Flusse Coatzacualco durch Velasquez de Leon, eine andere in der fruchtbaren Landschaft Oaxaca, welche in Kurzem besonders wohl gedieh. Montezuma bewies sich bei dem Allen so nachgiebig und voll Unterwerfung, daß Cortes es nun wohl wagen zu können glaubte, ihm das Aeußerste zuzumuthen. Er trat eines Morgens zu ihm und machte ihm den Antrag, sich für einen Vasallen der Krone Castiliens zu erkennen, sein Reich von dieser zu Lehen zu nehmen und sich zur Abtragung eines jährlichen Tributs zu verpflichten, und Montezuma willigte ein. Er ließ die angesehensten Männer seines Reiches zusammenkommen und sprach zu ihnen: „Ihr kennet die Sagen und Weissagungen, welche wir von unseren Vätern empfangen haben. Ein Volk werde kommen, das ursprünglich von unserem Geschlechte abstamme, und das die Zügel der Oberherrschaft in seine Hände nehmen werde. Dies Volk ist nun da. Vergeblich würde es sein, ihm zu widerstehen. Sein erhabener Fürst hat ein Recht auf die Oberherrschaft dieses Reiches, ihm lege ich meine Krone zu Füßen und werde ihm als sein Vasall gehorchen! Auch Ihr habt ihn als Euer Oberhaupt zu betrachten, zu ehren und ihm zu gehorchen!"

Nur mit Mühe vermochte der unglückliche Fürst diese Worte auszusprechen; häufige Seufzer und Thränen erstickten seine Stimme. Die Versammelten wurden dadurch innerlich auf das Tiefste bewegt, fügten sich aber auf Montezuma's Zureden dem Verhängniß einer höheren Macht.

Darauf wurde mit großer Feierlichkeit der Huldigungseid geleistet und über die ganze Verhandlung ein Protokoll aufgenommen, welches nach Spanien geschickt wurde. Auch wurden durch aztekische Bevollmächtigte im ganzen Lande Steuern für die

castilische Krone eingesammelt. Sie bestanden in verschiedenen Stoffen und Waaren, aber auch in sehr kostbaren Geschirren von Gold und Silber, welche zum Theil für den König bestimmt waren.

Sechster Abschnitt.

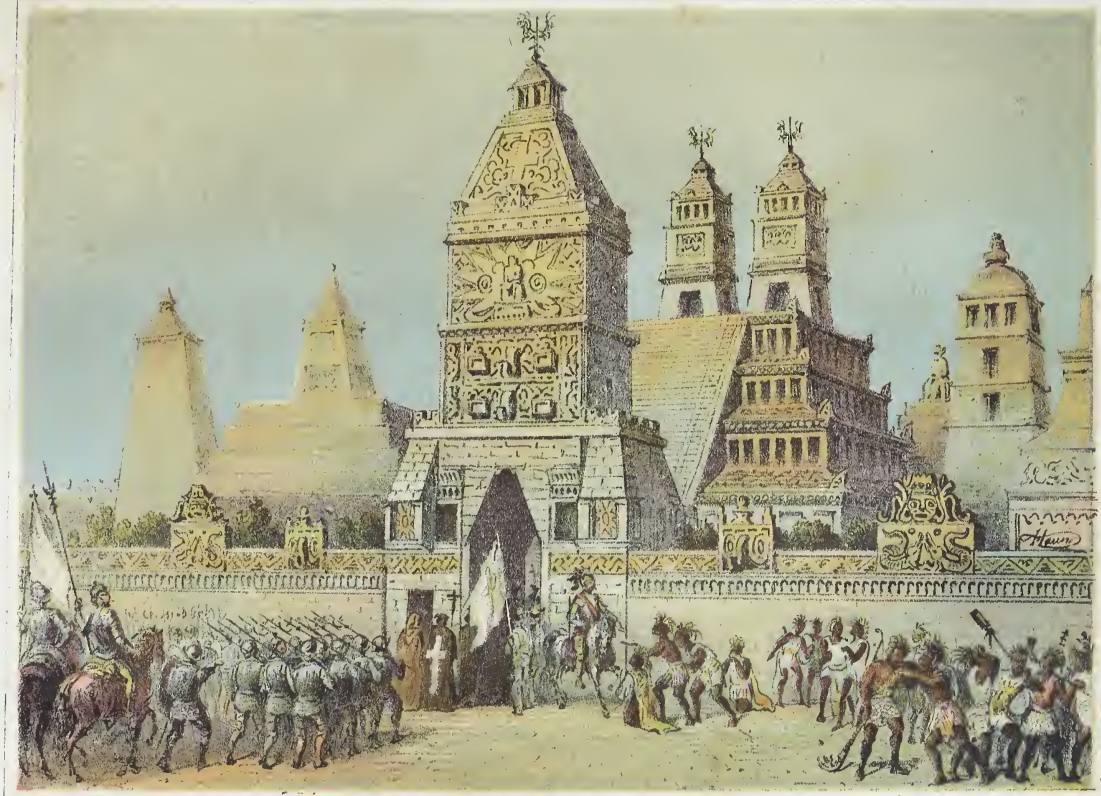
Der Schatz. Narvaez. Aufruhr in Mexico. Kampf auf Leben und Tod.

Die bei Gelegenheit des Huldigungseides aufgesammelten Kleinodien bestanden aus drei Haufen Gold, theils in Barren, theils in Körnern, und aus einer Menge prächtiger Schmucksachen von Perlen, Edelsteinen und feiner Federarbeit; dazu fügte noch Montezuma seinen ganzen Schatz, und es war nun eine Masse zusammen im Werth von über 8 Millionen Thaler. Davon ward ein Fünftel für die Krone und ein Fünftel für den Oberfeldherrn zurückgelegt, ein Theil ward dem Gouverneur von Cuba bestimmt als Entschädigung für die Kosten, welche ihm das Unternehmen verursacht hatte. Besondere Vergünstigungen genossen die Hauptleute, welche übrigens schon manches kostbare Beutestück zur Seite geschafft hatten. Auch die Reiter und Arkebusiere sollten vorzugsweise bedacht werden, und so blieb denn für einen Mann vom Fußvolke kaum die Summe von 1500 Thalern übrig, was bedeutende Unzufriedenheit erregte und zu Streit und Zweikämpfen führte. Cortes stellte jedoch den Frieden theils durch seine Beredtsamkeit, theils durch heimliche Geschenke wieder her.

So nachgiebig sich Montezuma in allen weltlichen Dingen zeigte, so starr und unbeweglich blieb er in Allem, was sich auf seinen Glauben bezog. Ebenso war es bei den Azteken; sie hielten

fest an ihrem Götzendienste. Da beschloß Cortes, auch in dieser Beziehung kräftig vorwärts zu schreiten. Er wandte sich an Montezuma mit dem Ansuchen, daß den christlichen Priestern das große Teocalli übergeben werden möchte, um daselbst dem einigen wahren Gotte zu dienen. Der Kaiser ward sehr bestürzt bei diesem Ansinnen. „Warum willst Du die Sache auf's Aeußerste treiben?" sprach er zu Cortes; „Du wirst dadurch nicht allein unsere Götter gegen Dich aufbringen, sondern auch mein Volk auf das Aeußerste kränken und zur Empörung verleiten." — Zuletzt willigte er doch ein, daß den Spaniern einer der heiligen Thürme zu ihrem Gottesdienste eingeräumt würde. Der Thurm ward gereinigt, eingeweiht, mit Blumen geschmückt und ein Altar mit dem Kreuz und der Jungfrau Maria errichtet. Bald wurde feierlichst Messe gelesen und unter freudiger Andacht der spanischen Krieger ein Te Deum gesungen.

Dieser Vorgang legte den Grund zu tödtlichem Hasse in den Herzen der Azteken. Durch die Anwesenheit der Fremdlinge überhaupt aufgeregt, durch die ihrem Kaiser widerfahrene Demüthigung erzürnt, erfüllte sie die ihren Göttern und ihrem Glauben angethane Beleidigung mit unauslöschlichem Groll gegen die Handvoll Männer, die so Etwas gewagt hatten, und es zeigten sich bald Spuren dieser Gesinnung. Man verfuhr überall mit größerer Zurückhaltung gegen die Spanier. Manches Auge war drohend auf sie gerichtet, und selbst Montezuma, der häufige Unterredungen mit den Oberpriestern und seinen Ministern hatte, benahm sich auffallend kalt und zurückhaltend. Endlich ließ er Cortes zu einer ungewöhnlichen Zeit zu sich rufen und sprach zu ihm: „Malinche, (so wurde Cortes nach seiner indianischen Freundin und Dolmetscherin genannt), es kommt nun, wie ich Dir zuvor gesagt habe. Die Götter sind zornig; sie vergeben es nicht, daß ihr euren Gott in ihren Kreis gedrängt und sie dadurch beleidigt habt, sie haben gedroht, die Stadt zu verlassen und gräßliches Unglück über das



Verlag v. Eduard Trewendt in Breslau. Druck d. Kgl. Geh. v. W. Loeillot in Berlin.

Uebergabe des grossen Teocalli an Cortes.

ganze Land zu verhängen, wenn nicht die Lästerer schleunigst Mexico verließen oder auf den Altären geopfert würden. Deshalb rathe ich Dir aus Freundschaft, Malinche, nimm Deine kleine Schaar, verlaß schleunigst die Stadt und mein Reich, sonst kann ich Dich vor der Götter Zorn und meiner Unterthanen Wuth nicht schützen! Hebe ich nur einen Finger auf, so stehen alle Azteken gegen Euch in Waffen!"

„Das thut mir leid," antwortete Cortes; „Schiffe, die uns hinwegführen könnten, habe ich nicht, und wenn ich mit den Meinigen wirklich auszöge, so würdest Du mit uns ziehn müssen."

„Nun," erwiederte der Kaiser, „so will ich Dir so viele Männer stellen, als Du bedarfst, Holz und Alles, was zum Bau der Schiffe erforderlich ist. Wenn die Fahrzeuge bereit sind, kannst Du von dannen ziehn. Bis dahin will ich Alles aufbieten, den Zorn der Götter zu versöhnen und die Wuth der Azteken im Zaume zu halten."

Cortes erklärte sich damit einverstanden. Eine Masse aztekischer Handwerker strömte nach Vera Cruz, um an den Schiffen zu arbeiten; aber die Vollendung wurde auf Cortes' Befehl hinausgeschoben. Er wartete auf eine mehrfach begehrte Verstärkung und hoffte, wenn sie angekommen wäre, sich gegen alle Azteken behaupten zu können. Im Palaste verdoppelte er die Wachen, und keine Vorsichtsmaßregel ward verabsäumt; Jeder that seine Pflicht, denn Jeder wußte, daß er zu allen Stunden angegriffen werden könnte. Alles schlief in Waffen; die Rosse standen angeschirrt; die Gewehre und Geschütze waren geladen. Aber die nächste Gefahr kam von einer ganz andern Seite her.

Es war im Maimonat 1520. Beinah neun Monate waren verflossen, seit Puertocarrero und Montejo von Vera Cruz nach Spanien abgegangen waren. Mit Sehnsucht hoffte der Oberfeldherr auf ihre Rückkehr und auf eine Bestätigung seiner Gewalt von Seiten des Königs Karl. Da langte plötzlich ein azte-

kischer Schnellläufer an, welcher meldete, daß einige spanische Schiffe an der Küste erschienen seien. Cortes überließ sich frohen Hoffnungen; sie sollten jedoch getäuscht werden. Es kam ein Bote von Sandoval mit der Nachricht, das angekommene Geschwader sei vom Statthalter Velasquez in Cuba ausgerüstet und bringe Gefahr anstatt Hilfe. Velasquez hatte nämlich in sichere Erfahrung gebracht, daß Cortes und seine Gefährten sich völlig von ihm losgesagt und eine von ihm unabhängige Colonie, Neuspanien, angelegt hätten. Zugleich empfing er Nachricht vom Reichthume der neuen Colonie und von dem glänzenden Glücke des Cortes. Da ergriff ihn Neid und Entrüstung. Den König Karl, bei dem er einen Fürsprecher in seinem Verwandten, dem immer noch sehr mächtigen Fonseca hatte, fürchtete er nicht, glaubte vielmehr ganz im Geiste des Monarchen zu handeln, wenn er Cortes absetzen und tödten ließ. Er rüstete demnach ein Geschwader von achtzehn Schiffen mit achtzig Reitern und achthundert Mann Fußvolk aus, worunter achtzig Musketiere und hundertundzwanzig Armbrustschützen waren. Seine Artillerie bestand aus siebzehn bis achtzehn Geschützen. Den Oberbefehl legte er in die Hände eines castilianischen Hidalgo's, Namens Panfilo de Narvaez, dem er die Weisung gab, Cortes und seine vornehmsten Offiziere gefangen zu nehmen und dann die Entdeckung und Eroberung des Landes in seinem Namen zu vollenden.

Narvaez langte an der Küste Neuspaniens an. Ein Soldat der Schaar, welche Cortes zur Erforschung des Landes ausgesandt hatte, gab ihm Nachricht über die großen Thaten, die geschehen waren, und entflammte dadurch die Begierde des neuen Feldherrn, sich der Früchte des Geschehenen zu bemächtigen. Er erklärte offen seine Absicht, Cortes wegen seiner Empörung bestrafen zu wollen, und bald merkten die Eingeborenen, daß die Angekommenen Feinde der mächtigen Blaßgesichter seien, die ihnen so viel Herzeleid ver

ursacht hatten. Sie gründeten darauf die Hoffnung, vielleicht von Beiden befreit zu werden.

Narvaez schickte zunächst eine kleine Gesandtschaft an Sandoval, den Statthalter von Vera Cruz, welcher die Angekommenen scharf beobachtet und in dem Vorsatz, den Eindringlingen nicht zu weichen, sondern den Platz bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen, alle Befestigungen in guten Stand gesetzt und die Besatzung zu einem tapferen Widerstande angefeuert hatte. An der Spitze der Gesandtschaft stand der Priester Guevara, welcher Cortes und sein Heer der Empörung beschuldigte und den Commandanten von Vera Cruz aufforderte, schleunigst die Feste zu übergeben und sich Narvaez zu unterwerfen.

Sandoval war treu und unerschrocken. Der Uebermuth Guevara's brachte ihn in Zorn; er ließ ihn und seine Begleiter sofort gefangen nehmen und in Ketten nach Mexico führen. Cortes mißbilligte die Strenge Sandoval's; er gab den Gefangenen sogleich die Freiheit und behandelte sie als Freunde mit großer Artigkeit und Zuvorkommenheit. Durch dieses Benehmen, sowie durch reiche Geschenke gewann er ihr Vertrauen und erfuhr von ihnen, was er wissen wollte, die Zahl des Heeres, das unter Navaez' Befehl stand, die Hilfsmittel und die Absichten desselben. Es stellte sich freilich heraus, daß die Angekommenen an Zahl den Seinigen überlegen, an Muth und Kriegszucht ihnen gleich waren, aber das schreckte ihn nicht. Bedenklicher ward die Sache dadurch, daß die Azteken und Montezuma erfahren hatten, daß er von Narvaez als Verräther und seine Krieger als Empörer bezeichnet worden waren; ja man hatte sogar dem Kaiser heimlich mitgetheilt, die Art und Weise, wie Cortes gegen ihn verfahren, werde von dem Könige von Spanien mißbilligt, und er solle seine Freiheit wieder erhalten. Die Folgen dieser Einflüsterungen zeigten sich gar bald. Das Betragen Montezuma's änderte sich; er knüpfte geheime Unterhandlungen mit

Narvaez an und munterte im Stillen sein Volk auf, namentlich in den Provinzen, sich gegen Cortes zu empören, der ihr Unterdrücker sei, während die kürzlich angekommenen Spanier als ihre Erretter geehrt werden müßten.

Cortes ging ernsthaft mit sich zu Rathe, wie er diese neuen Hindernisse, die stärksten, die sich ihm bisher entgegengestellt, glücklich überwinden könne; sollte er in Mexico bleiben und Narvaez' Anmarsch abwarten? Das schien ihm sehr bedenklich; denn, sagte er sich: die Azteken werden mit ihm gemeinschaftliche Sache machen, und einer solchen Macht wirst du nicht widerstehen. Sollte er Montezuma frei geben? Der würde die erste Gelegenheit benutzen, sich mit Narvaez zu vereinigen. Sollte er die Hauptstadt verlassen und es auf eine Schlacht ankommen lassen? Dadurch konnten die Früchte aller Arbeiten, Kämpfe, Mühseligkeiten auf einmal verloren gehen. Sollte er Unterhandlungen anknüpfen? Bei Narvaez' Hochmuth und seiner überwiegenden Macht waren keine günstigen Ergebnisse zu hoffen. Was also thun? Cortes beschloß, den klugen und milden Pater Olmedo, der ihm ganz ergeben war, in das feindliche Lager zu senden; da sollte er nicht blos mit Narvaez, sondern auch insgeheim mit den Soldaten unterhandeln und Alles aufbieten, um die letzteren zu gewinnen. — Dieser Weg war der ritterlichste nicht, er zeugte von der Schlauheit und Klugheit des Mannes, dem man auf der anderen Seite Tapferkeit und Heldenmuth nicht absprechen kann.

Narvaez verwarf jedes Vergleichsanerbieten mit Verachtung; aus jedem seiner Worte sprach das Bewußtsein: Ich habe die Gewalt, und Ihr müßt mir weichen. Nur mit Mühe konnte man ihn dazu bewegen, die Gesandten unangetastet zu lassen. Besseren Erfolg hatte Olmedo bei einigen Hauptleuten und bei den Gemeinen. Cortes hatte ihm Briefe und reiche Geschenke für frühere Waffengefährten mitgegeben; diese thaten ihre Wirkung. Auch einige von Cortes' Offizieren hatten dem Pater Schreiben und Liebesgaben an

alte Bekannte übergeben; sie wirkten ebenfalls, und in kurzer Zeit erklärten mehrere von Narvaez' Offizieren, es sei ihre Meinung, daß man kein Bruderblut vergieße, sondern sich vergleiche und in Eintracht handle. Da Narvaez durchaus keine Rücksicht auf diese Aeußerungen nahm, sondern Cortes und seine Anhänger nochmals öffentlich für Verräther und Feinde des Vaterlandes erklärte, so faßten mehrere Hauptleute im Groll den Entschluß, die erste Gelegenheit zu benutzen, um zu Cortes überzugehen.

Als dieser davon Wind bekam, ließ er einhundertundfünfzig Mann unter dem Befehle des tapferen Pedro d'Alvarado, der sich einer großen Achtung unter den Azteken erfreute, als Besatzung in der Hauptstadt zurück, täuschte Montezuma durch falsche Vorspiegelungen, worauf dieser versprach, ruhig im spanischen Quartiere bleiben zu wollen, und verließ Tenochtitlan. Er marschirte in großer Eile auf Cempoalla zu, wo sich Narvaez festgesetzt hatte, und vereinigte sich unterwegs mit Sandoval. Sein Heer bestand aus nicht mehr als zweihundert und fünfzig Mann; das Fußvolk bewaffnete er mit langen und starken Speeren, damit es der Reiterei widerstehen könne, und führte eine neue Aufstellung in tiefer und dichtgeschlossener Schlachtordnung ein, welche der neuen Bewaffnung entsprach. Unterwegs setzte er die Unterhandlungen mit Narvaez fort, der jedoch alle Anerbietungen mit Hochmuth zurückwies und Unterwerfung auf Gnade und Ungnade verlangte. Dies Benehmen erwarb Cortes noch mehr Freunde unter den Truppen des übermüthigen Feldherrn, und da auch Velasquez de Leon, welcher abgesandt war, um eine Colonie zu gründen, mit seinen tapfersten Kriegern zu Cortes stieß, so gewann dieser eine Siegesfreudigkeit, die sich bald seinen Soldaten mittheilte.

Das kleine Heer stand nach einigen Tagen, eine Stunde weit von Narvaez' Lager entfernt, am Ufer des Rio de Canoas, der sehr angeschwollen war, da es in der letzten Zeit stark geregnet hatte. Man suchte eine Furth, um den Strom zu überschreiten, und die

Soldaten ruhten einige Zeit von den Anstrengungen des Marsches aus. Der Sturm, der eine Weile geruht hatte, erhob sich nach Einbruch der Dunkelheit mit erneuter Heftigkeit, und von Zeit zu Zeit regnete es. Cortes beschloß einen nächtlichen Ueberfall. Alle Vorbereitungen wurden mit Umsicht getroffen. Sandoval empfing den Auftrag, sich Narvaez', als eines Empörers gegen seinen Landesherrn, zu bemächtigen und ihn zu tödten, wenn er Widerstand leisten sollte. Sechszig ausgesuchte Männer sollten ihm bei diesem schwierigen Unternehmen beistehen. Christoval d'Olid ward angewiesen, sich mit seiner Schaar der Geschütze zu bemächtigen und in Gemeinschaft mit Sandoval zu handeln. Cortes selbst behielt nur zwanzig Mann um sich, mit denen er dahin eilen wollte, wo augenblicklicher Beistand nöthig wäre. — Es war der Pfingstabend, und deshalb gab der Feldherr die Losung: Espiritu Santo (heiliger Geist).

Nachdem diese Vorbereitungen getroffen waren, sprach Cortes in feuriger Rede zu seinen Soldaten: „Waffenbrüder, eine ernste Stunde schlägt uns. Nachdem wir mit heldenmüthiger Ausdauer die ungeheuersten Strapazen durchgemacht, blutige Schlachten geschlagen und schließlich sogar das mächtige Mexico uns zinsbar gemacht haben, soll uns Alles wieder entrissen werden, was wir durch unerhörte Anstrengungen auf blutigem Wege errungen. Man bezeichnet uns, des Königs treueste Krieger, als Empörer und Verräther und droht uns mit dem Galgen. Und wer wagt es, so gegen uns aufzutreten? Ein Mann, der hier ernten will, wo wir gesäet haben, der hier die goldenen Früchte brechen will, um deren Gewinn wir unser Blut verspritzten. Aber Gott wird die Soldaten des Kreuzes nicht verlassen. Schlimmsten Falls aber wollen wir lieber auf dem Schlachtfelde, als am Galgen enden."

Als Cortes geendet, jauchzte das Heer ihm Beifall zu; die Waffen klangen lustig, und die Hauptleute erklärten im Namen ihrer Krieger, sie würden ihm folgen, wohin er sie auch führe.

Der Fluß de Canoas ward durchwatet und durchschwommen; man traf zufällig das Kreuz, welches früher bei dem Marsche in das Innere errichtet worden war, was als gutes Zeichen galt. Cortes kniete nieder und das Heer mit ihm. Nachdem Pater Olmedo eine allgemeine Beichte abgenommen und Vergebung der Sünden ertheilt hatte, drang man langsam auf sehr schlechtem und verdorbenem Wege vor. Vom Feinde war Nichts zu sehen; er hatte sich spät Abends nach Cempoalla zurückgezogen und nur zwei Mann als Wachtposten zurückgelassen. Einer davon wurde gefangen, der Andere entkam und verkündigte in der Stadt die Nähe des Feindes. Aber Niemand glaubte ihm; er habe sich durch den Sturm täuschen lassen, spottete man. Auch Narvaez theilte diese Meinung; er sollte bald eines Andern belehrt werden.

Cortes beschleunigte seinen Marsch; er drang in die Vorstadt, wo Alles still war; in einem hohen Thurme brannte ein helles Licht. „Sandoval," flüsterte Cortes diesem zu, „dort ist Narvaez' Quartier, das Licht muß Dir zum Leitstern dienen!" — Der Sturm brauste heftiger; eine Zeitlang regte sich Nichts in den feindlichen Quartieren. Endlich, als die Schaar schon in der Stadt selbst marschirte, machten die Wachen Lärm; die Trompeten erklangen, im Lager erhob sich Alles, griff zu den Waffen und stellte sich auf. Auch Narvaez erschien und ordnete seine Leute. Aber schon standen Cortes' Krieger an den Umzäunungen des Lagers; eine Geschützsalve that ihnen keinen Schaden, da die Kugeln zu hoch gingen; das Loosungswort ertönte; mit Ungestüm drangen die Haufen in das Lager, Olid eroberte die Kanonen, deren Bedienung niedergehauen oder gefangen genommen wurde. Sandoval drang mit seiner tapfern Schaar in den Tempelthurm, auf dessen Plattform sich Narvaez befand. Beim Emporklimmen der Treppen warf der Feind Pfeile und Speere herab, — umsonst, die Schaar erreichte die Höhe, wo nun mit Wuth gekämpft wurde; Narvaez schlug sich wacker, ward aber verwundet und von seinen Leuten in das Heilig-

thum gebracht, dessen Eingang muthig vertheidigt wurde. Endlich warf ein Soldat einen Feuerbrand auf das Blätterdach, und eine furchtbare Flamme loderte auf. Trotz seiner schweren Verwundung machte Narvaez einen Angriff mit den Seinigen, ward aber von einem Krieger niedergeworfen, gefaßt und schnell die Treppe hinabgetragen; dann in Fesseln gelegt. Während dieser Zeit hatte das Fußvolk die Reiterei geschlagen und zurückgetrieben. Die Gefangennehmung des Oberfeldherrn ward schnell bekannt, und nach einem kurzen Kampfe unterwarf sich das ganze Heer. Als der Tag angebrochen war, leisteten Hauptleute, Reiter und Fußsoldaten dem siegreichen Cortes als Oberrichter und Oberfeldherrn des Landes den Eid der Treue. — Das war ein glücklicher Morgen für Cortes! Mit großer Zufriedenheit vernahm er das Beifalljauchzen der Seinigen, und wenn er sich in diesem Augenblicke stark genug fühlte, seinem Ehrgeize eine noch viel glänzendere Bahn zu eröffnen, als er sie bisher durchlaufen hatte, so kann das nur als etwas sehr Natürliches erscheinen. Auf einem prächtigen Sessel sitzend nahm er die Huldigungen seiner Offiziere an, erlaubte den Soldaten, ihm die Hand zu küssen, und befahl, daß Narvaez und einige Freunde desselben, welche ihren Feldherrn nicht verlassen wollten, nach Vera Cruz geführt würden.

In den nächsten Tagen schlichtete der siegreiche Feldherr manche Streitigkeiten, machte sich die neuen Truppen durch reiche Geschenke geneigt, beschwichtigte seine alten Krieger, welche über seine große Freundlichkeit gegen die Neulinge neidisch waren, und sandte dann mehrere Trupps ab, theils um neue Niederlassungen zu begründen, theils um Vera Cruz stärker zu befestigen und Narvaez' Flotte vollständig abzutakeln. Da lief die Schreckensnachricht ein: Die Mexicaner haben die Waffen ergriffen, die beiden Fahrzeuge verbrannt, die spanische Besatzung mit einer Wolke von Geschossen überschüttet und sie in die äußerste Gefahr gebracht!

„Ruhen sollen wir nicht," sprach Cortes zu seinen Freunden, als eine officielle Meldung dieser Thatsachen und zugleich die Bitte um schleunige Hilfe einlief, „aber Kampf ist ja unser Element, und so verstärkt, wie wir jetzt sind, haben wir Nichts zu fürchten. Schnell denn an das Werk!"

Der Rückmarsch ward in aller Ordnung angetreten; ein Theil der Truppen, welcher eine anderweitige Bestimmung erhalten hatte, wurde zurückgerufen und begleitete das Hauptheer nach Tenochtitlan. In Tlascala stießen zweitausend tapfere Eingeborene zu dem Hauptcorps. Unterwegs bemerkte man eine veränderte Stimmung bei den Azteken; Niemand kam dem Feldherrn entgegen; mehrere Ortschaften waren ganz von Menschen verlassen — es gebrach hier und da an Lebensmitteln. Dies beunruhigte Cortes. Er setzte jedoch den Marsch ruhig und mit den gehörigen Vorsichtsmaßregeln fort und zog am 24. Juni 1520 in die Hauptstadt ein; — freilich dies Mal ganz anders empfangen, als bei dem ersten Einzuge in die Stadt. Es herrschte eine Todtenstille; Furcht und Angst schien die Bewohner in ihren Häusern festzuhalten; die wenigen Leute, die man erblickte, gingen scheu seitwärts, als die Spanier durch die Straßen zogen. Das Geschmetter der Trompeten wurde durch eine Kanonensalve beantwortet, welche Alvarado zur Begrüßung der heimkehrenden Waffengefährten abfeuern ließ, — und bald bewillkommneten die unter Gefahren Zurückgebliebenen ihre Brüder, in denen sie mit Recht ihre Erretter sahen; denn wenn Cortes nicht so schnell und glücklich den Kampf mit Narvaez beendigt hätte, so würde das Loos der in Mexico Zurückgelassenen ein sehr trauriges gewesen sein, da sie dem Andrange der Azteken, vielleicht auch dem Hunger gar bald unterlegen sein würden.

Bei einer Untersuchung, welche Cortes sogleich über die Gründe des Aufstandes anordnete, fand sich, daß derselbe durch die Grausamkeit Alvarado's herbeigeführt war. Er hatte nämlich den Azteken

erlaubt, in der Nähe des spanischen Quartiers ein glänzendes Fest zu feiern, zu welchem gegen sechshundert der vornehmsten eingeborenen Edelleute, prächtig gekleidet, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, erschienen waren. Als diese, die sämmtlich unbewaffnet waren, ihre Tänze aufführten, wurden sie plötzlich von den Spaniern angegriffen und niedergemetzelt. Das Blut floß auf dem Platze wie Wasser bei einem heftigen Regenguße. Daß der Schmuck die Veranlassung zu dem Blutbade gegeben habe, wie behauptet wurde, ist weniger wahrscheinlich, als Alvarado's Aussage, daß eine Verschwörung im Werke gewesen sei, die er durch Vernichtung ihrer Urheber im Keime habe ersticken wollen. Die That machte einen entsetzlichen Eindruck auf die Azteken, die schon am folgenden Morgen einen muthigen Angriff auf die Spanier versuchten und in den nächsten Tagen die Stürme wiederholten, bis Montezuma auf die Bitten Alvarado's das Volk dazu vermochte, das Stürmen zu unterlassen. Eng eingeschlossen blieb jedoch der Platz; Verschanzungen wurden aufgeworfen, die Lieferungen von Lebensmitteln hörten auf, und die Lage der Spanier ward sehr bedenklich, bis Cortes sie durch seine Ankunft befreite.

Der Oberfeldherr tadelte das Benehmen Alvarado's ernstlich. „Euer Betragen ist das eines Wahnsinnigen gewesen," sprach er zu ihm, „und Ihr habt dem Vertrauen übel entsprochen, das ich in Euch gesetzt hatte!" Das aber war auch die ganze Strafe, denn Cortes sah wohl ein, wie ihm Nichts gefährlicher sei, als Zwietracht im eigenen Lager, und Alvarado hatte viele Anhänger.

Montezuma war vom Oberfeldherrn mit großer Kälte behandelt worden; dies erbitterte die Umgebung des Kaisers noch mehr; sie und das ganze Volk waren im Innersten ergrimmt gegen ihre Unterdrücker und spannen im Stillen Aufruhr und Empörung fort, die bald von Neuem und gefährlicher als zuvor ausbrechen sollte.

An die Spitze seiner Landsleute stellte sich dies Mal der Bruder Montezuma's, Cuitlahua, Fürst von Iztapalapan, welcher

gefangen gewesen, aber von Cortes auf des Kaisers Fürbitte entlassen worden war, ein kriegerischer, kühner, höchst ehrgeiziger Mann, der, durch die Tyrannei der Fremdlinge in tiefster Seele verwundet, den letzten Blutstropfen für die Befreiung des heimathlichen Landes dahin zu geben bereit war. Als muthmaßlicher Erbe des Thrones genoß er eines bedeutenden Ansehens unter den Mexicanern, und Tausende schaarten sich um ihn her, als er seinen Willen durch vertraute Freunde verkündigen ließ, die Spanier aus dem Lande zu vertreiben. Cortes empfing zwar Nachricht von diesen Bewegungen, aber er achtete ihrer nicht, da er überzeugt war, daß er mit dem Heere, welches ihm jetzt zu Gebote stand, jede feindliche Macht der Eingeborenen schnell werde vernichten können. Furchtbarer jedoch, als er ahnte, brach das Ungewitter los. Schwere, blutige Kämpfe begannen, und Manchen ereilte der Tod, der von einem nun bald unbestrittenen Besitze seiner gewonnenen Schätze geträumt hatte.

Cortes hatte einen Boten mit der Nachricht seiner Rückkehr nach Villa rica beordert, aber kaum war derselbe eine halbe Stunde aus dem Palaste, so kehrte er plötzlich athemlos und verwundet zu dem Oberfeldherrn zurück und zeigte an, daß die ganze untere Stadt in Aufruhr sich befinde, die Brücken abgebrochen, die Wege gesperrt seien, und daß ein zahlloses Heer sich nähere. Es währte auch nicht lange, so erschallte ein dumpfes Brausen, der Tumult kam immer näher, und in demselben Augenblicke sah man alle flachen Dächer, alle Thürme und Erhöhungen in der Nähe voll bewaffneter Azteken.

Auch den Kühnsten erschreckte dieser unvermuthete Anblick; Cortes' starke Seele faßte sich jedoch schnell, und kaum waren einige Minuten verstrichen, so schmetterten schon die Trompeten, und in kurzer Zeit standen die Geschützleute bei ihren Kanonen, die Reiter waren zu Pferde, und das Fußvolk glich einer festen, undurchdringlichen Mauer. Wenige Augenblicke verflossen, und die Feinde rückten

haufenweise heran, von ihren Häuptlingen geführt, in buntem Feder- und Waffenschmucke, unter hellfarbigen Fahnen, mit gellendem Kampfgeschrei, das den dumpfen Klang der Hörner und Trommeln übertönte. Bald darauf stürzte eine Wolke von Wurfgeschossen von den flachen Dächern und aus den dichten Haufen der Heranziehenden auf die Spanier, ohne ihnen beträchtlichen Schaden zuzufügen. Die spanischen Truppen standen fest und lautlos da; einige Kommandoworte ertönten, und die Kanoniere senkten ihre Lunten, die Armbrustschützen und Arquebusiere lagen im Anschlage. „Feuer!" rief der Feldherr, — ein gewaltiges Krachen erfolgte, und die tödtenden Kugeln und Bolzen drangen unwiderstehlich in die Reihen der Angreifenden, von denen Hunderte zu Boden stürzten. Aber die Nachdrängenden ließen sich dadurch nicht aufhalten. Kühn und voll Todesverachtung stürzten sie über die Leichen ihrer Brüder dem furchtbaren Feinde entgegen. Eine zweite Salve sprühete Tod und Verderben aus, — abermaliges Anstürmen! Jetzt waren sie, wenn auch in Unordnung gebracht, bis zu den Verschanzungen vorgedrungen und suchten die nicht sehr hohen Mauern zu ersteigen; kaum aber erhoben sie den Kopf über die Umwallungen, als sie schon durch Büchsenkugeln oder durch die Waffen der Tlascalaner niedergestreckt wurden. Alle diese Verluste machten jedoch die tapferen Azteken nicht kleinmüthig. Da ein Uebersteigen der Mauern und Wälle nicht möglich war, so versuchten sie, durch gewaltige Stöße schwerer Balken Bresche in die Brustwehr zu machen. Auch diese Anstrengungen mißlangen, und das Blut vieler Hunderte ward auch hier umsonst vergossen. Nun zündeten sie durch brennende Pfeile das Holzwerk an, aus welchem einige Befestigungen bestanden, und bildeten dadurch eine Bresche, die Cortes durch eine Batterie, welche fortwährend feuern mußte, und durch die lebendigen Leiber einer tapferen Scharfschützenschaar ausfüllte.

Erst die sinkende Nacht endete den wüthend fortgesetzten Kampf. Die Azteken zogen sich einige Schritte zurück, schleuderten jedoch

auch in der Finsterniß noch Steine in das feindliche Lager. Die Spanier blieben unter den Waffen; nur ein kleiner Theil durfte abwechselnd ruhen; ein anderer hielt sorgfältig Wache; ein dritter war emsig beschäftigt, die eingerissenen Umwallungen, die beschädigten Werke wieder herzustellen. Auf Cortes' Auge kam kein Schlaf in dieser Nacht; er ging still mit sich zu Rathe, was zu thun sei; die unerhörte Tapferkeit und Todesverachtung dieser Indianer zwang ihm Achtung ab; ein Blick auf seine Lage erschütterte sein starkes Herz, aber nur einen Augenblick. „Das Rathsamste ist, einen solchen Feind anzugreifen und durch die höhere Besonnenheit, die bei weitem vorzüglichere Bewaffnung und das Uebergewicht der Kriegskunst zurückzuschlagen und zu vernichten," sprach er zu sich selbst und faßte den Entschluß, in der Frühe des Morgens einen Ausfall zu machen.

Ehe die Sonne aufging, flogen schon Pfeile, Speere und Steine in die aufgestellten Reihen der Spanier. Die ersten Strahlen des anbrechenden Tages fielen auf ein noch stärkeres Heer der Azteken, als am Tage vorher. Ihre Waffen bestanden aus Lanzen, Schleudern, in deren Gebrauch sie sehr geschickt waren, Bogen und Pfeilen, kurzen Wurfspeeren mit mehreren Spitzen und langen Schnüren, an denen man die abgeschossene Waffe wieder aus dem Körper des Verwundeten zurückziehen konnte, aus Keulen mit spitzen Klingen, Beilen und Aexten. Viele Häuptlinge und Edle zeichneten sich durch eine Art von Harnisch aus Metallplatten aus, über welchen ein buntes Federkleid geworfen war, so wie durch Helme in der Form von Thierköpfen mit glänzenden farbigen Federbüschen. Einige Azteken trugen eine rothe Binde um den Kopf, an welcher Büschel von Baumwolle befestigt waren, welche ihren Rang und die Zahl der von ihnen erfochtenen Siege bezeichneten. — Die Hauptfahne von Mexico mit einem Adler, der einen Panther in seinen Krallen hält, ragte über alle übrigen Banner hervor, und man sah nicht blos Krieger, sondern auch viele Priester unter derselben versammelt,

welche durch Worte und Geberden das Volk zu einem tapferen Kampfe für die Götter anreizten.

Als Cortes alle Vorbereitungen zu dem beabsichtigten Ausfalle getroffen hatte, ließ er sämmtliche Geschütze auf einmal abfeuern und stürzte dann, schnell wie ein Blitzstrahl, mit der gesammten Reiterei in die durch die tödtlichen Kugeln in Unordnung gerathenen Feinde. Ein fürchterliches Gemetzel entstand; das Blut der Niedergehauenen und Zertretenen strömte auf der Straße; ein Theil des spanischen Fußvolks drang nach und trieb den Feind in die Flucht. Aber sie sammelten sich hinter einer Barrikade, welche quer über die große Straße gezogen war, und schleuderten, so geschützt, ihre Wurfgeschosse auf die Spanier. Cortes sah sich genöthigt, dieses Bollwerk durch Geschütze hinweg zu reißen, um dem Heere einen Durchgang zu bahnen. Während dies geschah, dauerte das Werfen von Geschossen aus den Häusern und von den Dächern fort, und als Cortes weiter vordrang, wurden seine Leute aus allen auf die Hauptstraße führenden Seitengassen angegriffen. Die Azteken klammerten sich an die Sättel, an den Kopf, an die Beine der Rosse, suchten die Reiter herabzuziehen, und wenn zehn getödtet waren, stürzten an derselben Stelle zwanzig hinzu und setzten den abgeschlagenen Angriff fort. Dadurch kam ein Schwanken in die Reihen der Spanier, welches noch durch die Wirkung der Steinwürfe vermehrt wurde, die von den Dächern geschleudert wurden, und vor denen kein Schild schützte, so gewaltig waren sie. Cortes sah sich unter diesen Umständen genöthigt, Feuer anlegen zu lassen, und obgleich die Häuser nicht nahe bei einander standen, auch zum Theil durch Wassergräben von einander getrennt waren, so verbrannten doch in wenigen Stunden über hundert Wohnungen. Ihre Vertheidiger fanden den Tod in den Flammen oder unter den Waffen der Spanier und Tlascalaner.

Dennoch dauerte der Kampf den ganzen Tag hindurch fort. Die auseinander getriebenen Feinde sammelten sich stets hinter den

aufgeworfenen Bruſtwehren wieder, und wenn eine davon durch Kanonenſchüſſe hinweggeräumt war, ſo gab es wieder eine zweite zu vernichten. Wenn deshalb auch am Abende die Spanier an allen Punkten, die ſie hatten erreichen können, ſiegreich waren, ſo konnten doch die Azteken um ſo weniger als überwunden betrachtet werden, als, trotz aller Verluſte, ihre Schaaren immer wieder vervollſtändigt wurden und ſich in ihrer Stellung behaupteten. Es läßt ſich nicht ermitteln, wie viele Tauſende von Azteken an dieſen beiden Tagen gefallen ſein mögen; doch auch mancher Spanier war gefallen und nicht wenige ſchwerer oder leichter verwundet. Auch Cortes hatte eine ſchmerzhafte Wunde an der Hand empfangen.

Als es Nacht werden wollte, bliesen die Trompeten zum Rückzuge. Langſam zogen ſich die Spanier in ihr befeſtigtes Lager, auf dem Fuße von den Azteken gefolgt und in fortwährendem Kampfe mit ihnen. Als ſie in den Palaſthof gelangt waren, hörten ſie noch deren Drohungen und Spottreden. „Die Götter ſind mit uns!“ riefen ſie. „Ihr könnt uns nicht entrinnen. Huitzilopochtli harret ſeines Opfers. Die Meſſer ſind geſchliffen und die Opferſteine geglättet. Auch die wilden Thiere begehren brüllend ihren Antheil. — Und Ihr falſchen Söhne Anahuacs, Ihr Verräther aus Tlascala, Ihr mageren Geſellen, Ihr ſollt in die Käfige geſperrt und gemäſtet werden, damit den Göttern das Opfer willkommener ſei! Nur ein kurzer Kampf noch, und Ihr Alle ſeid unſer!“

Das war in der That keine angenehme Nachtmuſik für die mit Blut beſpritzten, ermüdeten Krieger, und Cortes erwägte hin und her, was bei ſo gefährlicher Lage zu thun. Er ſah ein, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich ſein werde, trotz der Tapferkeit eines Sandoval, Alvarado, Ordaz, de Leon, Olid u. A., die ſich mit Ruhm bedeckt hatten, den Widerſtand eines ganzen, tapferen Volkes zu brechen, das entſchloſſen ſchien, das Letzte für die Befreiung ſeines Vaterlandes von dem ihm aufgezwungenen Joche der Fremden dahin zu geben, und beſchloß deshalb den Weg der Vermittelung zu verſuchen.

Siebenter Abschnitt.

Montezuma's Tod. Der Spanier Abzug aus Tenochtitlan. Otumba.

Cortes sah in einer, wenn auch nur augenblicklichen Versöhnung mit seinen ergrimmten Feinden das sicherste Mittel, den drohenden Gefahren zu entrinnen, und schickte deshalb einige seiner Vertrauten, und zwar Olid und den Pater Olmeda zu Montezuma, um seine Vermittelung in Anspruch zu nehmen.

Montezuma war in der letzteren Zeit hart und rücksichtslos vom Oberfeldherrn behandelt worden, und es war ihm nicht zu verargen, daß er Olmedo's Bitte, Frieden zu stiften, kühl ablehnte: „Was habe ich noch mit Malinche zu schaffen, der mich in das Verderben gestürzt hat? Ich mag Nichts mehr von ihm wissen, ich will sterben!" lautete seine Antwort.

Die Abgesandten drangen jedoch lebhafter in ihn; sie bemühten sich Cortes zu entschuldigen, hoben seine guten Absichten hervor, machten den Kaiser darauf aufmerksam, daß er selbst an dem veränderten Betragen ihres Anführers nicht ganz unschuldig sei, und beschworen ihn, einem unnöthigen Blutvergießen ein Ende zu machen.

Der unglückliche Kaiser antwortete: „Meine Vorstellungen werden Nichts nützen; das Volk wird mir keinen Glauben schenken, auch den falschen Versprechungen Malinche's nicht. Ihr allein tragt die Schuld davon, daß Keiner lebendig diese Mauern verlassen wird!"

„Du irrst," erwiederte Olmedo, „wenn Du meinst, Cortes wolle Dich und Dein Volk betrügen. Er will mit seinem ganzen Heere Deine Hauptstadt verlassen, sobald die Reihen der Deinigen sich öffnen, und ein ungehinderter Abzug uns verbürgt ist!"

„Nun denn," rief Montezuma aus, „so will ich den Worten Malinche's noch einmal Glauben schenken und zu meinem Volke reden!"

Er ließ sich seinen kaiserlichen weiß und blau gefärbten Mantel umlegen, den vorn eine Spange von kostbaren grünen Steinen zusammen hielt, zog die goldenen Halbschuhe an und setzte die goldene Krone auf das Haupt. Dann ging er, gefolgt von seinen Hofherren, deren einer den goldenen Stab, das Sinnbild der kaiserlichen Gewalt, trug, und mehreren bewaffneten Spaniern aus der Halle und bestieg langsam den mittleren Thurm des Palastes. Das Erscheinen des Kaisers brachte eine mächtige Wirkung hervor; ein Theil des Volkes hatte sich auf die Erde geworfen; ein anderer kniete; Alle blickten gespannt auf ihren Herrscher hin und lauschten auf das Wort, das aus seinem Munde kommen sollte. Montezuma warf einen Blick der Befriedigung auf die Massen, die unter ihm versammelt waren, und die zu beruhigen sein bloßes Erscheinen hinreichend schien, und sprach: „Warum muß ich mein Volk in Waffen sehen gegen den Palast meiner Väter? Ist es, weil Ihr glaubt, Euer Kaiser sei ein Gefangener? Wenn dem so wäre, so hättet Ihr recht gehandelt; aber es verhält sich anders; diese Fremden sind meine Gäste, und ich bin kein Gefangener; aus freier Wahl befinde ich mich in ihrer Mitte und kann sie verlassen, wenn es mir beliebt. Oder wollt Ihr sie aus meiner Hauptstadt vertreiben? — Das ist nicht nöthig; denn sie wollen dieselbe freiwillig räumen, wenn Ihr ihnen den Weg offen lasset! Geht daher ruhig nach Hause und legt die Waffen ab! Erzeigt mir den Gehorsam, den zu fordern ich berechtigt bin! Ich sage Euch, daß die weißen Männer in ihre Heimath ziehen werden, und daß der Friede in die Mauern Tenochtitlans wieder einkehrt!"

Kaum waren diese Worte gesprochen, so erschallte ein dumpfes Murren aus den Haufen der erbitterten Krieger. Die Häuptlinge vermehrten die Wuth durch aufregende Reden, und bald tönten

Vorwürfe und Schimpfreden aus der Mitte des Volkes, das gegen seinen Kaiser aufgebracht war, den es für einen Verräther an der Sache des Vaterlandes hielt.

„Feiger Azteke!" so rief man, „Du taugst nur zum Spinnen und Weben! Die Spanier haben Dich zum Weibe gemacht, Du bist nicht werth, die Krone zu tragen! Hinweg, Du Memme!"

Ein tiefer Schmerz und eine gräßliche Vorahnung zog durch die Brust des unglücklichen Kaisers. Noch einmal wollte er reden, aber es gelang ihm nicht, Ruhe zu schaffen; vielmehr schwang sein Neffe Guatemozin den Speer gegen ihn, und im Augenblick flogen tausend Pfeile und Steine nach demselben Ziel. Obwohl die Spanier herbeieilten, den Kaiser mit ihren Schilden zu decken, so war es doch zu spät; ein Stein, der seine Schläfe getroffen hatte, raubte ihm die Besinnung, und einem Todten ähnlich fiel er nieder. Von ihrer eigenen That erschreckt, brachen die Mexicaner in ein Schmerzgeschrei aus und zerstreuten sich sogleich, so daß auch nicht ein Einziger vor dem Palaste zurückblieb.

Montezuma erwachte aus seiner Betäubung, um zum Bewußtsein des Entsetzlichsten und Traurigsten zu gelangen, was ihm bisher begegnet war. Verhöhnt und verworfen von seinem eigenen Volke, war ihm das Leben eine Last, der Tod sein heißester Wunsch. Cortes bemühte sich, ihn zu trösten, seine wenigen Getreuen boten Alles auf, ihm Muth einzuflößen, — umsonst; er erwiederte auf Alles, was man ihm sagte, nicht eine Sylbe, nahm kein Arzneimittel und riß den Verband von seinen Wunden, um seine Schmach nicht zu überleben. Seinem Glauben blieb er treu, obwohl es Olmedo an Bitten, Belehrungen und Vorstellungen nicht fehlen ließ, ihn noch vor seinem Tode vom Götzendienste frei zu machen. „Ich habe nur noch wenige Augenblicke zu leben," entgegnete er kalt, „und will dem Glauben meiner Väter nicht ungetreu werden." Als er sein Ende nahen fühlte, ließ er Cortes, der in dieser Zeit, von Gefahren umringt, nur wenig bei ihm sein konnte, zu sich rufen und bat ihn

für seine Kinder zu sorgen, die kostbarsten Juwelen, die er ihm hinterlasse. Als Cortes ihm dies zusagte, fuhr er fort: „Möge ein Theil ihrer rechtmäßigen Erbschaft ihnen zufließen! Euer Gebieter wird dafür Sorge tragen, um der Dienste willen, die ich Euch geleistet habe, und die mich bis hierher gebracht haben. Aber doch sterbe ich ohne Groll gegen Euch!" — Bald nach diesen Worten verschied Montezuma. Es war am 30. Juni 1520. Mit ihm, der mit Weisheit und Kraft regiert hatte, stürzte der Thron der aztekischen Fürsten zusammen. Die Spanier, Offiziere wie Soldaten, vernahmen mit Schmerz die Kunde von seinem Tode, denn sie hatten ihn lieb gewonnen, wie einen Vater.

Der Kampf war unterdessen nur kurze Zeit unterbrochen worden. Angefeuert von ihren Häuptlingen, waren die aztekischen Krieger bald wieder zusammen geströmt, hatten die verlassenen Posten wieder eingenommen und den blutigen Streit auf's Neue begonnen. Großen Schaden fügten sie den Spaniern besonders von dem fast 150 Fuß hohen Teocalli Huitzilopochtli's zu, wo gegen sechshundert ihrer tapfersten Krieger sich festgesetzt hatten, die einen anhaltenden Pfeil- und Speerhagel unterhielten und Viele verwundeten und zum Kampfe unfähig machten. Von diesem Punkte sollte Escobar mit hundert Mann den gefährlichen Feind verjagen. Es mißlang; drei Stürme wurden abgeschlagen, und Escobar zog sich mit beträchtlichem Verluste zurück. Da stellte Cortes sich trotz seiner Verwundung selbst an die Spitze, durchbrach mit dreihundert Rittern und einigen tausend Tlascalanern die aztekischen Kriegerhaufen, welche im Hofe des Tempels aufgestellt waren, ließ dann des schlechten Weges halber absitzen und stieg, nachdem er den Platz unten hatte besetzen lassen, mit seinen Tapferen den Treppengang hinauf. Jeder Durchgang ward ihm vom Feinde, der sich ungemein kräftig wehrte und Steine, Balken, brennende Sparren auf die Vordringenden schleuderte, streitig gemacht; aber unerschrocken drang er vorwärts, unterstützt von den Büchsenschützen auf dem Hofe, welche ein sehr

wirksames Feuer auf die Azteken unterhielten. Auf dem freien Platze vor dem Götzen, wo Raum für tausend Krieger war, entspann sich nun ein wüthender Kampf, welcher drei Stunden dauerte. Man stritt Faust gegen Faust, Waffe gegen Waffe. Die scharfen Schwerter der Spanier brachten den meisten Feinden den Tod. Doch sah man auch viele Paare ringend von der Plattform in den Abgrund stürzen. Im heißesten Streite warfen sich zwei Azteken, von einem Priester angefeuert, auf Cortes und drängten ihn dem Rande zu. Zwei Schritte nur waren die Ringenden vom Abgrunde entfernt, da riß Cortes sich los und schleuderte Einen von ihnen selber hinab. Ueberhaupt gab Cortes bei dieser Gelegenheit bewundernswürdige Beweise des Muthes und der ritterlichen Kühnheit und feuerte durch sein Beispiel alle seine Krieger zu nacheifernder Tapferkeit an, wie das späterhin von Jedem der Seinigen laut anerkannt und gerühmt wurde. Doch auch die Azteken gaben Zeugniß von Todesverachtung und verzweifeltem Muthe. Keiner forderte Schonung, Keiner bat um sein Leben, und als sie nach drei Stunden alle, mit Wunden bedeckt, todt da lagen, versagte ihnen weder Cortes noch irgend ein Spanier die Anerkennung der heldenmüthigsten Vertheidigung. Von Allen blieben nur drei Priester am Leben, die als Gefangene hinweggeführt wurden. Die Spanier verloren fünfundvierzig Mann in diesem Kampfe.

Mit Schaudern und Wuth sahen die Haufen der Azteken, die in den Straßen aufgestellt waren, das Ende des Kampfes. Mit noch größerem Entsetzen sahen sie, wie die Christen das ungeheure Götzenbild herausrissen und es die Treppen hinabschleuderten, wie sie Feuer an das Heiligthum legten, und wie die Flammen es verzehrten, weithin den Sturz des Heidenthums verkündigend.

Nach der Zerstörung des Teocalli kehrte Cortes in den Schloßhof zurück. In der Nacht veranstaltete er einen Ausfall und ließ dreihundert Häuser verbrennen. Am folgenden Morgen hielt er mit den vornehmsten feindlichen Häuptlingen eine Unterredung, in

Verlag v. Eduard Trewendt in Breslau.

Cortes stürzt die Götzenbilder.

welcher er ihnen Frieden anbot und sie aufforderte, ruhig zum Gehorsam zurückzukehren, da sie doch nun die Ueberzeugung gewonnen haben müßten, daß sie von ihren Göttern keinen Schutz zu erwarten hätten. Wollten sie aber den Krieg fortsetzen, so werde er ihre Stadt in einen Trümmerhaufen verwandeln.

Die Häuptlinge antworteten, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis die letzten Spanier getödtet oder den Göttern geopfert sein würden. Ihr Heer sei noch unermeßlich, während die Reihen der Spanier sich schon sehr gelichtet hätten; gern würden sie das Leben von tausend Mexicanern für das eines Spaniers hingeben. Sie ließen sich nicht in Furcht jagen; wohin ihre Waffen nicht reichten, da würde ein anderer Verbündeter, der Hunger, wirken, und da alle Brücken abgebrochen seien, werde nicht Einer der weißen Fremdlinge entrinnen können.

Diese Hartnäckigkeit der Azteken entmuthigte viele Spanier, besonders die, welche mit Narvaez gekommen waren. Sie murrten, und es kostete Cortes viele Mühe, die Unzufriedenen zu beschwichtigen und neue Hoffnung in ihren Seelen zu beleben. Er war unermüdet thätig, neue Hilfsmittel der Vertheidigung und des Angriffs zu ersinnen, und wenn sich auch der Entschluß in seinem Geiste festsetzte, so bald als möglich die Stadt, wenigstens für einige Zeit, zu verlassen, so sah er doch sehr wohl ein, daß die Ausführung dieses Vorsatzes nur dann von einem glücklichen Erfolge begleitet sein würde, wenn die Feinde in ihrem Widerstande nachgelassen hätten und muthlos geworden wären. Er ließ in den nächsten Tagen eine Art von Waffenthürmen bauen, welche schon in älteren Zeiten, besonders bei Belagerungen, gebraucht worden waren. Sie waren aus Balken und Brettern gezimmert und bestanden aus zwei Stockwerken, von denen jedes einen Raum enthielt, in welchem Krieger gegen die Geschosse geschützt waren und aus Schießscharten feuerten. Oben waren Leitern oder leichte Zugbrücken, die auf die platten Dächer hinübergeworfen werden konnten. Diese Thürme

ruhten auf Walzen und wurden von den Tlascalanern an starken Seilen in die Straßen gezogen, wo sie kleine bewegliche Festungen bildeten, die Tod und Verderben ausspieen. Dennoch ward mit den Thürmen nur wenig gewirkt, obwohl sie anfangs den Indianern Schrecken einflößten; denn überall hatte das Volk die Brücken abgebrochen, und so konnten diese Maschinen nur wenig vordringen. Auch hinderten sie die Reiterei in ihren Bewegungen, weshalb sie bald zurückgestellt wurden. Doch gelang es allmählich, sämmtliche die große Straße verbindende Brücken wieder herzustellen, wobei es sehr blutige Gefechte gab. In einem derselben kam Cortes in die äußerste Gefahr.

Während er nämlich, mit der Reiterei Alles vor sich hertreibend, weit in der breiten Straße vorgedrungen waren, hatte er einen Theil des Fußvolkes an den Hauptbrücken sich aufstellen lassen, wo dasselbe mit ungeheurer Erbitterung von den Azteken angegriffen wurde, zu wanken begann und in Unordnung gerieth. Cortes sprengte mit einigen Rittern zurück in beständigem Kampfe mit dem wüthenden Feinde. Sein Schlachtruf: „St. Jago!" ertönte; das Fußvolk gewann neuen Muth, und es entspann sich ein mörderisches Gefecht. Es galt die beschädigte Brücke auszubessern, den Rückzug sämmtlicher Heerhaufen, die jenseits derselben waren, zu decken und dabei die gewaltigen Anläufe der ungeheuren Ueberzahl der Azteken zurückzuschlagen. Cortes stellte sich dicht an der Brücke auf, sprengte von Zeit zu Zeit mit seinem feurigen Rosse einige Schritte vor, den Heranziehenden Luft machend, und häufte so lange Leichen auf Leichen, bis nicht nur die Brücke wieder hergestellt, sondern auch der Letzte seiner Krieger hinüber gegangen war; zuletzt stand er allein da und sah, daß ein Theil der Brücke in einer Breite von sechs Fuß eingebrochen war. Noch einmal stürzte er in den Haufen hinein, trieb ihn zurück, wandte um und setzte in einem mächtigen Sprung über die Lücke. Glücklich gelangte er zu den Seinigen, die ihn mit Jauchzen empfingen. Daß solche Thaten,

welche die des gefeierten Alterthums übertrafen, den Truppen die größte Liebe und Achtung vor Cortes einflößen mußten, ist natürlich.

Dieser traf nun alle Anstalten zum Rückzuge aus der Stadt, welcher in der Nacht angetreten werden sollte, weil man hoffte, die Mexicaner würden, ihren Gebräuchen getreu, in der Nacht keinen Angriff wagen. Zuerst ward gehörige Fürsorge für den Schatz getroffen. Was die Krieger besaßen, konnte leicht mitgenommen werden, da es meist aus goldenen Ketten, Armbändern, Juwelen u. dgl. bestand. Aber der Transport des der Krone gehörigen Fünftheils machte Schwierigkeiten. Cortes übergab dasselbe — Goldbarren und Goldklumpen — den königlichen Beamten, bestimmte ein sehr starkes Roß zum Tragen und mehrere castilianische Soldaten zur Wache. Es konnte jedoch nicht Alles fortgeschafft werden, und man überließ es den Kriegern, zu nehmen, was sie tragen konnten, mit der Warnung, daß sie sich nicht überladen möchten. „Wer in der Dunkelheit der Nacht am leichtesten geht, der geht am sichersten," rief Cortes ihnen zu. Diese Mahnung ward jedoch, namentlich von den Männern, die früher unter Narvaez' Befehlen gestanden hatten und sehr beutegierig waren, wenig beachtet, und die Folgen davon werden sich späterhin zeigen.

Darauf ward die Ordnung des Heeres auf dem Rückmarsche bestimmt. Sandoval, einer der Tapfersten der Tapferen, sollte, unterstützt von Ordez, de Lujo und zwanzig anderen Rittern, die aus zweihundert Mann Fußvolks bestehende Vorhut befehligen. Cortes übernahm die Führung des Mitteltreffens, das aus hundert auserlesenen Leuten, den Rittern Olid, Avila, Morla und Anderen bestand und vorzüglich den Schatz, das schwere Geschütz und die Gefangenen zu decken hatte, von denen zwei Töchter Montezuma's und Cacama, der abgesetzte König von Tezcuco die Vornehmsten waren. Die Nachhut, aus der Masse des Fußvolkes gebildet, die leichten Geschütze mit sich führend, stand unter dem

aber abschüssig war, so rollten Manche mit ihren Rüstungen in den See zurück und verschwanden in der Tiefe des Gewässers. Das Fußvolk folgte dem Beispiel der Reiterei. Mancher büßte jetzt, sich zu sehr mit Gold belastet zu haben; die Mehrzahl erreichte schwimmend das Ufer, aber auch von diesen wurden Viele durch die Speere der Indianer getödtet, Einzelne aufgefischt und gefangen genommen, um späterhin den Götzen geopfert zu werden.

Auf dem Damme wüthete ununterbrochen ein mörderischer Kampf fort. Da die spanischen Krieger nur das Eine im Auge hatten, sobald als möglich über das Wasser zu gelangen, so vernachlässigten sie die Vertheidigung, verloren die Ruhe und Unerschrockenheit, und an ein Feststehen in Reihe und Glied, an geregelte Abwehr des ungestümen Angriffes war in dieser ärgsten Noth nicht zu denken. Die tiefe Finsterniß verdoppelte noch das Grauen dieser entsetzlichen Nacht, welche nie wieder aus dem Gedächtnisse derer kam, die so glücklich waren, ihr lebendig zu entrinnen.

Endlich war der tiefe, breite Spalt des Dammes durch die Massen hineingeworfener Gegenstände, der Kanonen, Pulverwagen, Baumwollenballen, Kisten und Leichname von Menschen und Pferden ziemlich angefüllt, und der ungeregelte Haufen stürzte sich auf die andere Seite, die Jungfrau Maria und alle Heiligen anrufend. Cortes, welcher an einer seichten Stelle im Wasser gehalten und, als alle seine Bemühungen, Ordnung zu schaffen, sich vergeblich gezeigt hatten, mit seinen nächsten Begleitern zu dem Vortrabe geeilt war, um an der dritten Lücke einige Anordnungen zu treffen, empfing hier die Nachricht, daß die Nachhut in der größten Gefahr schwebe, vom Feinde erdrückt zu werden. Sogleich eilte er, sich selbst vergessend, zurück. Die Ritter folgten ihm. Einen Augenblick machten ihre gewaltigen Hiebe Luft, das Fußvolk drang vor, Viele gelangten glücklich über die Dammlücke. Aber der Andrang der Feinde war so unwiderstehlich, der Druck so mächtig, daß Cortes und seine Begleiter bald wieder in den See

zurückgedrängt wurden. Da Alvarado sein Roß verloren hatte, so durfte er bei der immer zunehmenden Menge von Canoes nicht wagen, sich in das Wasser zu stürzen. Statt dessen setzte er seine lange Lanze auf die Trümmer in der Dammlücke, nahm einen gewaltigen Ansatz und sprang über die breite Spalte hinüber. Azteken und Tlascalaner waren starr vor Staunen, als sie diesen Sprung sahen, und riefen bewundernd: „Es ist wahrlich Tonatiuh, — das Kind der Sonne!" Noch jetzt heißt die Stelle, wo dieser gewaltige Sprung ausgeführt wurde, Salto de Alvarado. Da die Aufmerksamkeit der Azteken auf die zurückgelassene Beute gerichtet war, so verfolgten sie die Spanier nicht weiter, und ohne Ordnung, ermüdet, in zerfetzten, beschmutzten Gewändern, bleich, mit Blut bespritzt, zogen diese durch das Dorf oder die Vorstadt Popotla.

Hier saß Cortes in der nächsten Stunde, als der Morgen angebrochen war, auf den Stufen eines Tempels und blickte auf die Trümmer seines vorüberziehenden Heeres hin. Auf Augenblicke verließ ihn die Stärke seiner Seele; Thränen liefen aus seinen Augen, und er verhüllte das Antlitz mit den Händen. Wie viele theure Waffengefährten, wie manchen tapferen, benarbten Krieger, der alle seine Schlachten mit ihm geschlagen hatte, suchte sein Auge umsonst! Es fehlte sein Edelknabe, den er väterlich liebte, Juan de Salazar. Es fehlte der von Allen geachtete, tapfere Velasquez de Leon, der die Partei seines eigenen Anverwandten, des Statthalters von Cuba, verlassen und sein Geschick an Cortes gebunden hatte. Es fehlten Manche von denen, welche bisher die stärkste Stütze aller seiner Unternehmungen gewesen waren! — Ein Trost war es dem gebeugten Helden, als er seine Freunde Sandoval, Alvarado, Avila, Olid, Ordaz wiedersah, die durch ihre Tapferkeit dem Blutbade entronnen waren, und die treue Marina, deren Dienste als Dolmetscherin so wichtig und unentbehrlich waren! Auch Martin Lopez, der Schiff- und Maschinenbauer, war zum Glück gerettet worden.

Langsam rückte der Heerhaufen bis in die nahe Stadt Tlacopan (Tacuba) vor, welche Cortes ohne Säumen wieder verließ, da die Einwohner schon die Teocalli's zu besetzen anfingen und mit den Waffen drohten. Er zog gegen die Gebirge hin und erblickte einen auf einer Anhöhe gelegenen Tempel, den er, nach schwacher Gegenwehr der indianischen Wache, sogleich besetzen ließ. Hier fanden die Soldaten eine Zuflucht und zum Glück auch einige Lebensmittel, sowie Feuerungsstoffe, welche angezündet wurden. Sie trockneten ihre durchnäßten Gewänder und reinigten sie vom Blut und Schlamme, verbanden sich ihre Wunden und legten sich dann auf den Rasen und im Hofe des Tempels nieder, wo sie bald in festem, süßem Schlummer die überstandenen Gefahren, die verlorenen Gefährten, die Noth und den Jammer der letzten Tage vergaßen.

In die Augen des Feldherrn kam noch kein Schlaf. Er überblickte den gehabten Verlust, der nach seiner Schätzung 150 Spanier und 2000 Tlascalaner, nach Andern aber noch weit mehr betrug. Zugleich war, wie schon erwähnt, alles Geschütz, bei weitem der größte Theil des Kriegsbedarfs und fast der ganze Schatz verloren gegangen; und was war das Alles gegen den Eindruck, den diese Niederlage auf die siegreichen Azteken machen mußte! Mußte nicht ein solcher Erfolg, wie sie ihn errungen hatten, ihre natürliche Tapferkeit noch steigern? All' der wunderbare, zauberische Glanz, der anfangs die Fremdlinge umleuchtet hatte, war verschwunden. Es sind sterbliche Menschen wie wir, diese stolzen Weißen, — das hatte sich den Azteken nur zu deutlich kund gethan! Wie schwierig wurde Cortes' Stellung seinem Könige gegenüber, dessen Anerkennung er durch Heldenthaten gleichsam hatte ertrotzen wollen! Und die Frucht so großer Anstrengungen, sorgenvoller Nächte, strommeise vergossenen Blutes, — wie war sie in wenigen Tagen welk und faul abgefallen.

Aber ein Geist, wie der des Cortes, kann nur eine kurze Zeit

durch Unglück niedergebeugt werden. Er erhebt sich in neuem, lebendigem Schwunge und findet Hilfsmittel, wo der Kleinmuth keine mehr sieht und in Verzweiflung dahinsinkt. „Mit Gott werden wir Alles wieder gut machen!“ sagte sich dieser beharrliche kühne Mann; „aus der Nacht des Unglücks wird ein Morgenroth des Glückes aufblühen, und die Sonne des Christenthums wird die finsteren, blutigen Schatten des Heidenthums verjagen!“

Der Feldherr berief einen Rath seiner Hauptleute zusammen, zu welchem auch die vornehmsten Tlascalanischen Häuptlinge zugezogen wurden. Es ward beschlossen, nach Tlascala zu ziehen, dort Verstärkungen abzuwarten und dann das übermüthige Mexico zu züchtigen. Um Mitternacht ward der Rückmarsch weiter angetreten. Man ließ die Lagerfeuer brennen, um den Feind über den Abmarsch zu täuschen. In besserer Ordnung bewegte sich der Zug unter tlascalanischer Leitung um den See Zumpango herum, durch tiefe Thäler vorwärts. Als der Tag anbrach, flogen von den Höhen Steine und Pfeile auf die Truppen hinab. Selbst in der Ebene wagten die Indianer Angriffe, die jedoch mit leichter Mühe von der Reiterei zurückgeschlagen wurden. Mehrere Tage währte der Marsch. Zuweilen gebrach es an Lebensmitteln, und die Soldaten mußten sich von Beeren, Wurzeln und grünen Maisstengeln ernähren. Nachts ruhten sie gewöhnlich in einem Städtchen oder in Dörfern, die jedoch immer von den Bewohnern verlassen waren, so daß man nirgends Nahrungsmittel fand. Das Fleisch einzelner gefallener Pferde war ein Leckerbissen, selbst für die Anführer. Endlich, nach vielen Entbehrungen und den größten Strapazen erreichte das Heer die Felsenwand, von deren Rücken man die Ebenen von Otumba überschauen konnte. Das Nächste, was den ermüdeten Kriegern in die Augen fiel, ohne jedoch im Augenblick einen tieferen Eindruck auf sie hervorzubringen, waren die noch heutigen Tages vorhandenen Spitzsäulen von Teotihuacan, von denen die beiden höchsten der Sonne und dem Monde geweiht waren. Viele kleinere,

selten über 30 Fuß hohe Teocalli standen um die beiden, an der Grundfläche 682 Fuß langen und 180 Fuß hohen Hauptpyramiden, welche vier Stockwerke hatten, aus vulkanischem Gestein erbaut und mit Mörtel bedeckt waren, der eine röthliche Farbe trug. Aber das Heer erblickte noch etwas Anderes, was eine stärkere Bewegung hervorbrachte. In der Ebene sah es aus, als ob frischer Schnee gefallen wäre. Die Erscheinung rührte von einer ungeheuren Masse aztekischer Krieger in weißen baumwollenen Panzern her, welche vorzüglich aus Tezcuco herbeigezogen waren, um den letzten entscheidenden Angriff auf den zusammengeschmolzenen Haufen der Blaßgesichter zu machen. Einzelne Schwärme waren schon unterwegs sichtbar geworden und hatten den Spaniern zugerufen: „Zieht nur hin! Ihr werdet bald an eine Stelle kommen, wo kein Entrinnen mehr möglich!“ Nun lagerten sie da unten auf der Fläche. Die Speere blitzten, die Banner flatterten. Man erkannte die wehenden Federbüsche, man hörte ein dumpfes Brausen heraufttönen, wie von nahen, sturmbewegten Meereswogen.

Die kühnsten unter den Spaniern erschraken, selbst Cortes schloß seine Rechnung mit dem Himmel ab, denn er hegte fast gar keine Hoffnung, hier dem Verderben zu entrinnen. Da nur schleuniges Durchbrechen der Feindesschaaren retten konnte, so stellte er seine Tapferen sofort auf und sprach dann mit lauter, kräftiger Stimme: „Da sind sie nochmals, unsere Todfeinde, hoffend, auch den letzten Spanier zu verderben. Aber der Herr ist mit uns auch in dieser Stunde. Wohlan denn, Gefährten, zum Kampfe! richtet Eure Waffen vor Allem auf die Führer und bedient Euch Eurer Schwerter zum tödtlichen Stoße! Die heilige Jungfrau und San Jago mit uns! Auf den Feind!“

In sicherer Ordnung drangen die Tapferen von der Höhe hinab. Bald vernahmen sie den Schlachtruf ihrer Feinde, bald umschwirrten sie Tausende von Pfeilen, und die Steine der Schleudern klangen auf den ehernen Panzern. Es war, als ob die don-

nernden Wogen der Brandung ringsum gegen ein Eiland anstürmten. Tausende von wilden Streitern umgaben in wenig Augenblicken das spanische Häuflein. Dies aber bediente sich seiner Waffen mit solchem Geschick, daß die ersten feindlichen Reihen bestürzt zurückwichen, und daß sich ein Weg bildete, auf welchem die kühnen Männer mitten durch die Azteken durchzudringen hofften. Die weichenden Feinde sammelten sich jedoch wieder und umgaben sofort die kleine Schaar so dicht, daß Mann gegen Mann focht. Da nun zeigte sich wieder die Furchtbarkeit der Reiter. In Haufen von vier bis sechs Mann brachen sie in die Rotten der Eingeborenen ein und zersprengten sie, dem bedrängten Fußvolk Luft machend. Trotz ihrer Tapferkeit vermochten sie jedoch nur eine Zeitlang den immer stärker anschwellenden Strom der Eingeborenen zu durchbrechen. Endlich wurden auch sie so dicht umdrängt, daß ihnen ein weiteres Vordringen unmöglich wurde. Die Azteken hingen sich an die Mähnen, an die Beine der Rosse und suchten die ihnen so furchtbaren Thiere zu tödten. Auch fielen mehrere Reiter, und alle waren verwundet. Cortes hatte eine neue Wunde am Kopfe empfangen, sein Roß blutete und war zum ferneren Kampfe untauglich, weshalb er schnell abstieg und sich auf ein Gepäckpferd schwang. Vom Fußvolke waren ebenfalls Mehrere getödtet, und jeder Einzelne litt an leichteren oder schwereren Wunden, denn der Kampf dauerte nun schon mehrere Stunden. Blutverlust, und die heißbrennende Sonne erschöpften die rüstigen Streiter. Die Reihen fingen an zu wanken, die Nachhut gerieth in Unordnung, und die eherne Wage neigte sich zum Vortheile der Wilden. Cortes sah ein, daß bald kein Spanier mehr das Feld behaupten werde.

Da blitzte einer jener schnellen Entschlüsse in seiner Seele auf, welche so oft in entscheidenden Augenblicken eine fast schon verlorene Sache zu einer siegreichen gemacht haben. Er sah in einiger Entfernung den feindlichen Anführer, prächtig gekleidet, von mehreren Kaziken umgeben, in einer Sänfte sitzen. Derselbe zeichnete sich

nicht nur durch ein glänzendes Federgewand aus, sondern auch durch einen von Gold, Edelsteinen und Federn schimmernden Helm, über welchem sich ein Stab mit goldenem Netze als Banner erhob, der auf seinem Rücken zwischen den Schultern befestigt war. „Dort ist unser Ziel," rief Cortes seinen Begleitern zu, „folgt mir!" Drauf mit lautem Schlachtruf sprengte er, von mehreren Rittern gefolgt, in den dichtesten Haufen hinein, Alles niederstoßend, niederstürzend, was ihm widerstehen wollte. Die Feinde waren wie vom Donner gerührt, wichen oder vertheidigten sich minder unerschrocken, und in wenigen Augenblicken hatte die Schaar den aztekischen Feldherrn, Namens Cihuaca, erreicht. Mit unwiderstehlicher Kraft stürzte sich Cortes auf den Häuptling und warf ihn mit seinem Speere zu Boden. Ein junger Ritter, Juan de Salamanca, gab ihm den Todesstoß, nahm ihm das Banner und überreichte es Cortes als Siegeszeichen. Alles das war das Werk eines Augenblicks.

Als Cihuaca's Begleiter sich zur Flucht wandten, erhoben sie ein Geheul, welches über das ganze Feld drang. Ihre Waffengenossen stutzten, sahen sich um, vernahmen die Kunde von ihres Anführers Tode und erschraken; sie fochten nur noch fliehend zur Vertheidigung ihres Lebens. Eine ungeheure Verwirrung entstand. Die Spanier rafften ihre letzten Kräfte zusammen und stürzten sich den Flüchtlingen nach, bis das Schlachtfeld ganz verlassen war und nur noch Tausende von Todten und schwer Verwundeten zeigte. Besonders viele Häuptlinge waren gefallen, und die Beute der Sieger an Gold- und Federschmuck, an Juwelen und anderen Kostbarkeiten war sehr beträchtlich.

Herzlicher hatte das Heer wohl niemals dem Himmel für seinen Beistand gedankt, als nach diesem Siege bei Otumba. Denn auch der Geringste sah ein, daß es sich hier um Sein oder Nichtsein gehandelt hatte.

Die Nacht des 8. Juli 1520, an welchem dieser wichtige Sieg erfochten wurde, verbrachte das siegesfreudige kleine Heer im Lager

um einen hochgelegenen Tempel der Eingeborenen. Dankend blickte der Feldherr zu dem Sternenhimmel empor, denn er hatte einen der bedeutendsten Siege der neuen Welt erfochten.

Achter Abschnitt.

Tlascala. Vorbereitungen zum neuen Feldzuge. Tezcuco. Angriffe. Auszüge. Die Flotte.

Am 9. Juli betraten die Spanier das tlascalanische Gebiet. Sie begrüßten es fast eben so freudig, als ihre Bundesgenossen, die dem Gemetzel auf dem Damme entronnen waren und auch bei Otumba sich als tapfere Waffenbrüder bewährt hatten. Doch konnte Cortes einige Besorgnisse nicht unterdrücken. „Wir nähern uns denen," sagte er sich, „welchen wir abermals wieder Schmerz und Verzweiflung bringen. Werden sie im Hinblick auf unsere geringe Zahl nicht Gedanken der Empörung und Rache Raum geben?" — Er hielt jedoch diese Befürchtungen in seiner Brust zurück und ermahnte seine Landsleute, den Bewohnern von Tlascala in allen Stücken Vertrauen zu beweisen und Alles zu unterlassen, was Feindseligkeiten herbeiführen könnte; schärfte ihnen aber zugleich ein, ihrem Dienste mit aller Wachsamkeit und Gewissenhaftigkeit obzuliegen, damit sie gegen einen etwaigen Ausbruch von Zorn oder Zwietracht allezeit gerüstet seien.

Die Besorgnisse des Feldherrn zeigten sich zum Glück unbegründet. Die Feindschaft der Tlascalaner gegen die Mexicaner war so tief eingewurzelt, ihre Begierde, sich an den verhaßten Feinden zu rächen, so heftig, und die Herrschaft, welche Cortes über die Gemüther der Einflußreichsten gewonnen hatte, so voll-

kommen, daß die Fremdlinge mit großer Freundlichkeit aufgenommen und alles Nothwendige zu ihrer Verpflegung bereitwillig herbeigeschafft wurde. Der alte Häuptling Maxixca, der bewährte Freund des Feldherrn, kam sogar selbst in das Lager, begleitet von dem jungen Xicotencatl, dem früher so erbitterten Gegner der Spanier, und anderen Tlascalanern, um das Heer zu bewillkommnen und die Versicherung der Freundschaft und fortdauernder Bundesgenossenschaft zu erneuern.

Höchst befriedigend war auch der Einzug in Tlascala selbst. Tausende waren den Heranrückenden entgegengegangen. Die Verwundeten trug man in Hängematten, den Durstigen reichte man Getränke, den Hungrigen Speise. Lieder ertönten, und die Klagen derer, welche einen geliebten Bruder, einen Sohn, einen Vater im Zuge der Heimkehrenden vermißten, mischten sich in das Frohlocken der Andern, die so glücklich waren, die Ihrigen gesund und lebendig wiederzusehen.

Ruhe und Erholung thaten den Spaniern Noth. Die Verwundeten, sorgfältig verpflegt, erfreuten sich bald der gänzlichen Genesung. Cortes litt längere Zeit am Wundfieber, aber auch seine Kopfwunden heilten. An der verwundeten Hand verlor er den Gebrauch zweier Finger. Um dem würdigen Maxixca seine Dankbarkeit zu beweisen, schenkte er ihm den Commandoschmuck Cihuaca's und andere werthvolle Beutestücke. Auch die übrigen Spanier überließen ihren Wohlthätern einen Theil ihrer Schätze, und es herrschte überall das beste Einvernehmen. Aber auch hier sollte Cortes noch keine Ruhe finden, denn er erfuhr jetzt, daß die Bedeckungsmannschaft, welche den größten Theil des Schatzes, welcher in Tlascala zurückgelassen war, nach Vera Cruz geleiten sollte, unterwegs überfallen und getödtet worden war, und auch von andern Seiten her liefen Nachrichten von Verlusten ein, die nur dadurch weniger empfindlich wurden, daß Villa Rica ungefährdet geblieben und im ruhigen Besitze der Spanier war. Trotz

aller Unglücksfälle und selbst trotz einer abermaligen Unzufriedenheit seines Heeres, das die Rückkehr nach Vera Cruz verlangte, faßte Cortes den festen Entschluß, unter keiner Bedingung bis zur Küste zurückzuweichen, sondern seine Absichten auf Mexico unwiderruflich zu verfolgen.

Während er sich mit Vorbereitungen dazu beschäftigte, kam eine Gesandtschaft aus Mexico mit Friedensanträgen an den Rath von Tlascala an. „Nach Montezuma's Tode," lautete die Botschaft, „habe sein Bruder, Cuitlahua, Iztapalapans Herrscher, den Thron von Mexico bestiegen, habe Stadt und Land in einen furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt und wünsche nun ein Freundschaftsbündniß mit den Tlascalanern, um den Fremden jede Möglichkeit zu benehmen, im Lande festen Fuß zu fassen. Vereint solle man die Weißen überfallen und tödten, welche die Heiligthümer entweiht und das gemeinsame Vaterland mit Schimpf überhäuft hätten. Vereinter Kraft würden sie nicht widerstehen können, sondern unfehlbar unterliegen. Aller alte Groll möge in das Meer der Vergessenheit begraben werden, und gleiche Gottesverehrung, gleicher Vortheil des Handels, gleiches Glück alle Stämme vereinigen."

Der Vorschlag machte besonders auf die jüngeren Häuptlinge Eindruck, welche sich sehr willig zeigten, ihn anzunehmen, aber die älteren verwarfen ihn. „Wer kann den Mexicanern trauen?" sprachen sie. „Jetzt machen sie aus Furcht freundschaftliche Anerbietungen; wenn sie aber frei aufathmen, werden sie uns wie bisher zu unterdrücken suchen. Auch sind die Rechte der Gastfreundschaft heilig. Wir wollen treu bei den Spaniern halten!" Alle fügten sich der Ansicht der erfahrenen Kaziken, nur der junge Xicotencatl nicht, der mit verstärkter Heftigkeit auf einen Bund mit Mexico und auf Feindseligkeiten gegen die Spanier drang. Da erhob sich der greise Vater des feurigen Kriegsmannes, faßte dessen Arm und drängte ihn zur Thür hinaus. Nun verstummten

alle diejenigen, welche eben noch dem Kampfe das Wort geredet hatten, und die mexicanischen Gesandten verließen sofort die Stadt. Als Cortes von diesen Verhandlungen Kunde erhielt, fühlte er sich in Beziehung auf Tlascala ganz sicher und beschloß, nachdem die Truppen ausgeruht hatten, zunächst diejenigen Stämme zu züchtigen, welche sich gegen seine Soldaten feindselig oder verrätherisch benommen hatten.

Zuerst ging es gegen die Tepeacaner, welche vor kurzem zwölf Spanier getödtet hatten und von jeher feindlich gegen die Tlascalaner gesinnt gewesen waren. In einer blutigen Schlacht wurde der Stamm geschlagen, seine Hauptstadt ward erobert und eine scharfe Züchtigung über diejenigen verhängt, welche an der Ermordung der Spanier Theil genommen hatten. Da Tepeaca nahe am mexicanischen Gebiete lag und reiche Hilfsquellen darbot, so verlegte Cortes sein Hauptquartier dahin. Weitere Operationen führten schließlich zum Besitz des großen volkreichen Landstriches, welcher zwischen dem großen Vulcan im Westen und dem mächtigen Saum des Orizaba im Osten liegt. Durch diese Erfolge kam wieder Furcht vor dem spanischen Namen in die Herzen der Eingeborenen. Die Mäßigung und Gerechtigkeit aber, mit welcher Cortes überall verfuhr, erwarb ihm großes Vertrauen bei den benachbarten Stämmen, von denen manche ihn zum Schiedsrichter in ihren Streitigkeiten ernannten.

Bei all' diesen Unternehmungen hatte Cortes sein Hauptziel nicht aus den Augen verloren, und der dem Gemetzel auf dem Damme glücklich entronnene Baumeister Martin Lopez bekam den Befehl, dreizehn Schiffe zu bauen, welche auseinander genommen und auf den See von Tezcuco gebracht werden könnten. Alles zur Auftakelung der Schiffe nothwendige Material sollte aus den Vorräthen von Vera Cruz genommen werden. Cortes' gutes Glück verschaffte ihm überdies das Nöthigste für seine ferneren Unternehmungen: eine Verstärkung seines Heeres.

Der Statthalter auf Cuba hatte noch keine Ahnung davon, daß sein Unternehmen gegen Cortes gescheitert war, und sandte deshalb zwei kleine Schiffe mit Verstärkungen an Mannschaft und Kriegsvorräthen nach Vera Cruz. Der Befehlshaber der Stadt, ein treuer Anhänger Cortes', lockte die Schiffe in den Hafen, bemächtigte sich derselben und wußte die spanischen Soldaten leicht dahin zu bringen, den Fahnen eines geschickteren und glücklicheren Feldherrn zu folgen, als derjenige war, dem sie hatten dienen sollen. — Bald nachher liefen drei stärkere Schiffe, welche Francisco de Garay, Statthalter von Jamaika, mit der Bestimmung ausgerüstet hatte, in irgend eine unbekannte Gegend von Neuspanien einzudringen, um daselbst Eroberungen zu machen und Colonien zu gründen, in den Hafen ein, nachdem sie zuerst nördlich von Villa Rica beigelegt und vergeblich eine Landung versucht hatten. Auch ihre Treue widerstand den Versprechungen und glänzenden Hoffnungen nicht, welche die Andern verlockt hatten; sie verließen ihren Herrn und traten in Cortes' Dienste. Dies geschah im October 1520. — Kurze Zeit nachher lief ein großes Fahrzeug aus Spanien ein, welches durch Kaufleute mit Kriegsvorräthen befrachtet worden war. Cortes kaufte das für ihn unschätzbare Material, und die Mannschaft wandte sich willig seinem Banner zu. Ruhig sah er nun Einige von den Kriegern scheiden, welche, mißvergnügt, die unbehinderte Ueberfahrt nach Cuba forderten, obgleich Männer wie der Geheimschreiber Duero, der Schatzmeister Bermudez und andere Beamte und Edelleute unter ihnen waren. Er erleichterte ihnen sogar die Abreise, sorgte für alle ihre Bequemlichkeiten und nahm, mit Versicherungen seiner Dankbarkeit, den herzlichsten Abschied von ihnen. Nicht Alle lohnten ihm dies Verhalten. Namentlich war es Duero, welcher späterhin in Spanien für Velasquez wirkte.

Der Feldherr hatte nun wieder über ein kleines Heer zu gebieten, welches er zur Unterwerfung des widerstrebenden Tenochtitlan

für hinlänglich hielt. Es bestand aus 550 Mann Fußvolk, unter denen achtzig mit Musketen und Armbrüsten bewaffnet waren, aus vierzig Reitern und einer Batterie von neun Feldstücken. Ehe er mit diesen Truppen das Gebiet seiner Freunde verließ, hatte er den Tod seines alten treuen Verbündeten Maxixca zu beklagen, der sterbend die heilige Taufe empfangen hatte. Auch gab er den Bitten der Bewohner von Tepeaca nach, ließ eine Besatzung von sechszig Invaliden daselbst und gründete eine neue Niederlassung, der er den Namen Segura de la Frontera, d. i. Sicherheit der Grenze, gab. Aus Segura schrieb er noch einen langen Bericht an Kaiser Karl V., in welchem er über den bisherigen Gang der Unternehmung Rechenschaft ablegte, die Hoffnung eines endlichen Gelingens derselben aussprach und sich der Huld seines Gebieters empfahl. Zugleich gab er eine genaue Schilderung des Landes, trug darauf an, daß dasselbe, da es in vieler Hinsicht Aehnlichkeit mit dem Mutterlande habe, Neu-Spanien genannt werde, und bat den Kaiser, eine Commission zu schicken, welche sein Verhalten prüfen und die Richtigkeit seiner Angaben untersuchen sollte.

Dieses Sendschreiben an den Kaiser erregte das größte Aufsehen am Hofe und unter den Gebildeten in Europa, da es nicht, wie alle bisherigen Berichte über die neuen Entdeckungen, von wilden Völkerschaften, sondern von einem wohl organisirten Staate und von reichlich strömenden Hilfsquellen redete. Der Name Cortes ward selbst von den Gelehrten, welche durch den Abdruck des Schreibens von dem Inhalte desselben in Kenntniß gesetzt wurden, mit großer Auszeichnung genannt. — Mit diesem Briefe war eine von sämmtlichen Offizieren und fast allen Soldaten unterschriebene Bittschrift an den Kaiser gelangt, in der die Stellung ihres Feldherrn zu Velasquez und Narvaez genau erörtert und der Kaiser auf das Dringendste gebeten wurde, einen Mann an der Spitze dieser wichtigen Unternehmung zu lassen, welcher mit unerschütterlicher Treue gegen ihn die geprüfteste Erfahrung, hohe Weisheit und

eine über allen Zweifel erhabene Tapferkeit und Characterstärke verbinde.

Die Rückkehr von Tepeaca nach Tlascala glich einem Triumphzuge. In der Hauptstadt bestätigte Cortes den zwölfjährigen Sohn seines entschlafenen Freundes Maxixca im Amte des Vaters, bewog den Jüngling, sich taufen zu lassen, und schlug ihn in der Folge zum Ritter. Auch der ältere Xicotencatl bekehrte sich zum Christenthume, und diese Beispiele wirkten segensreich auf das Volk.

Die letzten Vorbereitungen zu dem neuen Feldzuge gegen die Azteken waren getroffen. Ein starker Heerhaufe von Tlascalanern, auf spanische Weise eingeübt und zum Theil auch bewaffnet, stand bereit, den Spaniern zu folgen. Hilfstruppen aus Tepeaca und Cholula schlossen sich an diese Truppen an. Dies Heer der Verbündeten soll über 100,000 Mann betragen haben. Es ward ein Kriegsgesetz bekannt gemacht, in welchem als Hauptzweck der Unternehmung die Bekehrung der Heiden angegeben und dann in verschiedenen Verordnungen die Lästerung Gottes und der Heiligen, das Zueignen der gemachten Beute, Spiel, Zwietracht und Zweikampf, Unordnung und das Verlassen der Fahne streng verboten, dagegen Gottesfurcht, milde Behandlung des Feindes, Mannszucht, Nüchternheit u. s. w. ernstlichst anempfohlen wurden.

Das Heer stand endlich marschfertig da, und Cortes hielt eine Heerschau. Er stand auf einem Hügel und ließ zuerst die Truppen der Verbündeten vorüber marschiren. Sie waren in einzelne Colonnen vertheilt und mit langen Piken, welche auch ein Theil des spanischen Fußvolkes trug, mit Bogen und Pfeilen, Streitbeilen u. s. w. bewaffnet. Jeder Heerhaufe hatte sein eigenes Banner mit seinem besonderen Wappen und Feldzeichen. Voran gingen die Häuptlinge, mit bunten, wehenden Federbüschen auf den Helmen, die von edlen Steinen blitzten; um das gepolsterte baumwollene Wams einen schönen Federmantel tragend. Hinter diesen großen Häuptlingen, vier an der Zahl, schritten vier Edelknaben, die sämmtliche Waffen

ihrer Herren trugen, dann abermals vier, welche Fahnen trugen, auf denen die Wappen der vier Provinzen Tlascala's prangten. Vor Cortes wurden die Fahnen geschwenkt, und der Feldherr dankte für diese ihm erwiesene Ehre durch das Abnehmen seiner Feldmütze. Nachdem das Heer der Verbündeten die Revue passirt hatte, stellte es sich in einem Viereck auf, und Cortes redete es mit kräftiger, weithin schallender Stimme an, zur Tapferkeit ermunternd und Sieg über den alten Feind verheißend. Seine Worte wurden durch Marina übersetzt, und es folgte ihnen ein lautes, jubelndes Geheul von Seiten der Indianer. Darauf musterte Cortes die Spanier und sprach: „Kriegsgefährten, ich führe Euch gegen den Feind, der seine heiligsten Zusagen gebrochen, unsere gefangenen Brüder hingeschlachtet, unsere wackersten Kameraden durch Ueberfall auf jenen Dämmen niedergeschlagen hat; gegen einen Feind, dem unser allerheiligster Glaube ein Gräuel und die ewige Wahrheit ein Spott ist. Es gilt, Christo, unserem Herrn, den Sieg zu gewinnen, empfangene grenzenlose Beleidigungen zu rächen, es gilt, die Ehre Spaniens einem wilden, ruchlosen Volke gegenüber in hellem Lichte strahlen zu lassen. Ich zähle auf Euren Muth, Eure Treue, Eure Hingebung! Gott, die heilige Jungfrau, die Heiligen werden mit uns streiten, und weithin dringender Ruhm, reiche Beute, des Paradieses Freuden nach dem Tode werden uns zu Theil werden. Vorwärts denn mit Gott in den Krieg für seine heilige Sache und für Spaniens Ehre!" — Auf diese Worte folgte ein donnernder Jubelruf unter dem Klange der zusammengeschlagenen Waffen.

Der Marsch nach Mexico ward angetreten. Ehe wir jedoch das Heer dahin begleiten, müssen wir einen Blick auf die damalige Lage der Hauptstadt werfen. Es waren in den verflossenen Monaten große Veränderungen vorgegangen. Cuitlahua, Montezuma's Nachfolger, war plötzlich an den Pocken gestorben. Nach seinem Tode wurde eine neue Wahl eingeleitet, die der Oberpriester mit einem feierlichen Gebete eröffnete, in welchem er unter Anderem sagte: „Du

weißt es, allmächtige Gottheit, daß die Tage unseres Herrschers zu Ende sind; Du hast ihn unter Deine Füße gestellt und ihn an den Ort der Ruhe gebracht, wo Niemand ihn fürder stören wird. Nur wenige Tage war er in seinem Königreiche, genossen wir seiner Gegenwart, als Du ihn schon abriefest zu Denen, die vor ihm die unerträgliche Last der Regierung getragen haben, die auf dem kaiserlichen Throne saßen, um Dein Königreich zu leiten, denn Du bist der allgemeine Herr und Kaiser. Er ist Dir große Dankbarkeit schuldig, daß Du so bald ihn von seiner schweren Last befreit und ihm Ruhe geschenkt hast. Wer aber soll jetzt für das Wohl des Reiches Sorge tragen? Wer die Richter ernennen, die dem Volke Recht sprechen? Wer soll Trommel und Flöte ertönen lassen, die alten Krieger und die Jünglinge in die Schlacht zu rufen? Mögest Du, Herr, Einen erwählen, würdig, Dein Königreich zu verwalten, der das Volk liebe und tröste, wie eine Mutter ihre Kinder, und die Last der Regierung trage! Ergieße den Glanz Deines Lichtes auf dieses Reich! Gieb, daß wir in dieser schweren Zeit, wo der Feind abermals unsere Grenzen und unseren Glauben bedroht, Deinen Namen preisen mögen!"

Auf solche Weise betete nach den Mittheilungen der Spanier in alten Urkunden der Oberpriester. Die Wahl fiel auf Quauhtemozin, oder Guatemozin, wie die Spanier ihn nennen, den Neffen der zwei letzten Monarchen, einen erst fünfundzwanzig Jahre alten, unerschrockenen, tapferen Mann. Dieser traf sogleich alle Vorbereitungen, die Spanier, die er auf das Aeußerste haßte, so zu empfangen, daß sie niemals wiederkehren sollten. Er entfernte diejenigen aus den bedrohten Provinzen, die im Kriege hinderlich sein konnten, ließ überall auf Wegen und um die Städte Befestigungen anlegen, sammelte ein großes Heer, dessen Einübung er leitete, und dessen Geist er mit Rache und Kampflust zu erfüllen suchte. Er setzte einen Preis auf den Kopf jedes Spaniers und einen höheren auf jeden eingebrachten Gefangenen und zeigte sich selber bereit, in dem

heiligen Kampfe für das Vaterland und die heimischen Götter entweder zu siegen oder zu sterben. Die Folge davon war, daß, als die Spanier die Grenze der Azteken überschritten, sie ein zum Widerstande trefflich vorbereitetes Land und ringsum Gefahren fanden, denen zu begegnen eben so viel Tapferkeit als Klugheit erheischte.

Cortes schlug den Weg über das Gebirge ein, welches die östliche Hochebene von der westlichen trennt, den beschwerlichsten, weil er überzeugt war, daß gerade dieser von den Azteken am wenigsten bei ihren Vertheidigungsanstalten beachtet worden sei. Der Auszug aus Tlascala geschah unter dem Schmettern der Trompeten, unter dem weithin schallenden Klange der Kriegshörner. Alle Banner flatterten, und die ganze Bevölkerung begleitete das abziehende Heer eine Strecke. Einen Theil des tlascalanischen Bundesheeres ließ der Feldherr zurück, um ihn späterhin an sich zu ziehen, wenn die Fahrzeuge fertig sein würden und der Angriff auf die Hauptstadt unternommen werden sollte.

Der Weg über die „Sierra" war rauh und zerklüftet; nur Tannen wuchsen auf den Höhen und an den Abhängen; tiefe Schluchten mußten überschritten werden, was namentlich das Vorwärtskommen des Geschützes sehr beschwerlich machte; die Luft war schneidend kalt, und die an milderes Klima gewöhnten Krieger litten außerordentlich. Cortes' Berechnung hatte sich übrigens als richtig bewährt, denn da die Azteken nicht geglaubt, daß die Spanier diesen Weg wählen würden, so trat diesen hier auch nichts Feindliches entgegen. Nur beim Hinabsteigen von der Sierra traf das Heer auf Hindernisse, welche durch Menschenhände vorbereitet waren. Abgehauene Baumstämme waren auf die Pfade gewälzt, die mit großer Anstrengung zur Seite geschafft werden mußten, aber Feinde selbst sah man an den ersten Tagen des Marsches nicht. Kein lebendes Wesen ließ sich sehen; nur die Thiere des Waldes blickten zuweilen aus dem fernen Dickicht auf die dahinziehenden

Schaaren, und die Zopiloten, die gefräßigen Geier dieser Gebirge, umschwärmten, auf Beute lauernd, das Heer. Beim Hinabsteigen von dem Kamm des Gebirges machte die Tanne allmählich der Eiche Platz, dem Pfefferbaume mit seinem dunkelgrünen Laube und seinen brennend rothen Früchten und den Palmen, um deren Stämme sich buntfarbige Schlingpflanzen wanden. Die Luft ward trotz der Dezembertage milder und milder, und als die Krieger hinausblickten in die prächtige Ebene, schwoll ihnen das Herz vor Freude, aber auch vor Wehmuth, denn sie gedachten der Verluste, die sie erlitten, und der Todesgefahren, denen sie entgegen gingen. Die Feuer, die am Abende auf allen Höhen vor ihnen auflohderten, gaben ihnen den Beweis, daß ihr Vordringen von den Azteken bemerkt worden war.

Am anderen Morgen zeigten sich starke Indianerhaufen, und es entspannen sich einzelne Gefechte, bis die Spanier in die Nähe von Tezcuco gelangten, das ungefähr fünf deutsche Meilen von Mexico lag und jetzt von Caonaco, einem Verwandten des früheren Beherrschers, regiert wurde, der vor einigen Monaten fünfundvierzig Spanier gefangen genommen und getödtet hatte, die einen großen Schatz Goldes nach Mexico transportiren sollten. Hier erwartete Cortes noch ernstlicheren Widerstand; aber es kam ihm eine Gesandtschaft entgegen, welche ihn in die Stadt einlud und Geschenke so wie die Versicherung ruhiger Unterwerfung brachte. Er rückte ohne Säumen ein (am 31. Dezember 1520) und nahm seine Wohnung in dem Palaste Nezahualpilli's, dessen zahlreiche Gebäude geräumig genug waren, auch seine spanischen Soldaten aufzunehmen. Da die Bevölkerung entweder schon ausgewandert, oder noch auf der Auswanderung begriffen war, so befahl er sofort sich der Häuptlinge zu bemächtigen, die etwa noch in der Stadt verweilten. Caonaco war aber bereits auf dem Wege nach Mexico, weshalb Cortes einen Bruder des Flüchtigen auf den Thron erhob, der sich

taufen ließ, aber bald darauf starb. An seine Stelle trat Prinz Ixtlilxochitl, der den Spaniern ganz ergeben war und wunderbare Schicksale gehabt hatte.

Schon bei der Geburt desselben gaben die Sterndeuter seinem Vater den Rath, das Kind tödten zu lassen, denn wenn dasselbe erwüchse, so werde es sich mit den Feinden des Vaterlandes verbinden und die Verfassung, so wie die Religion des Reiches stürzen helfen. Nezahualpilli hatte aber dagegen erwiedert: „Es naht die Zeit der Verheißung, wo die Söhne Quetzalcoatl's kommen werden, das Land zu erobern; ist mein Sohn bestimmt, mit ihnen groß zu werden, so geschehe der Wille der Götter!" — Als das Kind erwuchs, gewahrte man an ihm große Gaben und Fähigkeiten, aber auch einen starken Hang zu Gewaltthätigkeiten. In seinem zwölften Jahre hatte er eine große Schaar von Knaben seines Alters um sich her gesammelt und in den Waffen geübt, mit denen er nicht blos Krieg spielte, sondern wirklich Krieg gegen die Bewohner der Hauptstadt zu führen anfing, so daß diese laute Klage bei dem Vater erhoben. Nezahualpilli fragte seine Räthe, welche mit Hinweisung auf das dem Kinde nach seiner Geburt gestellte Horoscop dafür stimmten, den Prinzen zu tödten, um das Vaterland von den Gefahren zu befreien, welche ihm droheten. Als der kühne Knabe das hörte, gerieth er in Wuth, bemächtigte sich mit seinen Anhängern der Rathgeber und ließ sie tödten.

Als er deshalb ergriffen und zur Rechenschaft gezogen wurde, entgegnete er kalt: „Haben diese Männer nicht den Tod verdient, indem sie mir die Liebe des Vaters rauben wollten? Haben sie mir nicht den Tod zuerkannt, weil ich den Stand der Krieger liebe, den geehrtesten und preiswürdigsten im Vaterlande? — Gewiß, sie sind mit Recht getödtet worden!"

Der Vater sah in dieser Antwort Nichts, als den kühn aufstrebenden Geist seines Sohnes; dennoch verwies er ihm sein Verfahren ernstlich und mit Drohungen. Auch kamen fürder keine so

heftigen Ausbrüche von Wuth und Rachsucht vor; vielmehr wandte der Jüngling nun alle seine Kräfte auf die Besiegung der Feinde seines Vaters. In jedem Kampfe sah man ihn unter den Vordersten. Mit einer für seine Jahre seltenen Stärke vereinigte er große Klugheit und Besonnenheit; sein Name ward gefürchtet, und als er das Alter von siebzehn Jahren erreicht hatte, erkannte ihm der Rath der Häuptlinge und Krieger bereits die Ehrenzeichen eines siegreichen Feldherrn zu. Nach dem Tode seines Vaters machte er seinem Bruder Cacama den Thron streitig; da dieser aber von Montezuma unterstützt wurde, so mußte er weichen und ward mit einer Gebirgsprovinz abgefunden. Seit der Zeit haßte er Montezuma und seinen Hof, und dies war vielleicht außer der bewußten Prophezeiung ein Grund mit, weshalb er sich auf die Seite der Spanier schlug und ihnen die wichtigsten Dienste leistete. Freilich ward er in eben dem Maße, in welchem die Feinde und Unterdrücker seines Vaterlandes ihn schätzten, von den Freunden Anahuac's gehaßt und verabscheut.

Allmählich kehrten die aus Tezcuco entflohenen Bewohner an ihren Herd zurück, und es bildeten sich freundschaftlichere Verhältnisse zwischen ihnen und den Spaniern. Doch blieb Cortes stets auf seiner Hut; er befestigte Schloß und Lager und stellte Wachen aus, welche Stunden weit vorgeschoben wurden. Zugleich ließ er einen Canal graben, welcher vermittelst eines Flüßchens die Stadt mit dem großen See von Mexico verband, damit die erwarteten Schiffe sicher auf denselben geführt werden könnten. Da der Feldherr in Erfahrung gebracht hatte, daß von Tenochtitlan aus durch Unterhändler Aufreizungen der Nachbarvölker versucht wurden, so machte er denen, die ihre Unterwerfung anboten, zur Pflicht, ihm solche Abgesandte zu überliefern. Bald brachte man ihm auch einige vornehme Azteken. Er nahm sie gütig auf und sandte sie nach Tenochtitlan mit der Botschaft, daß er friedlich gesinnt sei, Blutvergießen hasse und alles Vorgefallene vergessen wolle, wenn man

ihn freundlich aufnehme und sich unterwerfe. Er wies zugleich auf das freundschaftliche Verhältniß hin, in welchem er mit Tezcuco stehe, wo doch auch schwere Verbrechen an den Spaniern verübt worden seien, die er nicht gerächt habe. Da ganz Mexico Nichts als den Untergang der Weißen wollte, so konnte diese Botschaft natürlich keinen Anklang finden; auch rechnete Cortes nicht auf einen augenblicklichen Erfolg derselben. Um seine Stellung immer mehr zu sichern und sich neue Hilfsquellen zur Fortsetzung des Krieges zu eröffnen, auch der Hauptstadt von Mexico den Zufluß von Lebensmitteln und Hilfsschaaren abzuschneiden, begann er nun von Tezcuco aus die benachbarten Städte zu unterwerfen. Zuerst ward Iztapalapan, wo Montezuma die herrlichen Gärten hatte, nach tapferem Widerstande der aztekischen Krieger überwältigt. Cortes, der bei diesem Zuge gegenwärtig war und namentlich das heißeste Gefecht dicht vor der Stadt auf einem schlammigen, mit Schilf bewachsen Boden durch seine unwiderstehliche Tapferkeit entschied, konnte es nicht verhindern, daß die Tlascalaner ein fürchterliches Blutbat anrichteten, bei welchem über sechstausend Menschen, darunter viele Frauen und Kinder, um ihr Leben kamen. Auf einmal brauſete ein erst dumpfes, dann immer lauteres Getöse heran; ein Geschrei erhob sich: „Die Dämme sind durchstochen!“ Wasserfluthen stürzten herein, füllten die schlammigen Tiefen und drangen mit hohlem Gebrause immer näher, in die ersten Häuser, in die brennenden Straßen. Cortes verlor die Geistesgegenwart nicht; in kurzer Zeit hatte er seine Schaaren gesammelt; man watete durch das Wasser, bald bis zum Gürtel; die gesammelte Beute ward weggeworfen, die Waffen litten Noth, das Pulver ward durchnäßt; mit Mühe und unter großen Gefahren wurde der sichere Damm erreicht, und ohne sich mit den auf Canoes umherschwärmenden Feinden einzulassen, rückte das Heer auf Tezcuco zu, wo es noch an demselben Tage mißmuthig und erschöpft ankam.

Trotzdem das traurige Ende dieses Unternehmens für die Spanier mancherlei Verluste herbeigeführt hatte, machte es doch einen für sie vortheilhaften Eindruck auf die Azteken, welche dadurch in großen Schrecken versetzt wurden. Von allen Seiten kamen Abgesandte, welche die Unterwerfung ihrer Gebiete anboten, so aus Otumba und der an der östlichen Spitze des See's gelegenen alten Stadt Chalco. Die Bewohner derselben, welche früher unabhängig gewesen waren, jetzt aber durch eine aztekische Besatzung im Zaume gehalten wurden, baten Cortes um ein Hilfscorps, unter dessen Beistande sie die Besatzung vertreiben wollten. Cortes sandte sogleich Sandoval ab, welcher nahe bei Chalco einen heißen Kampf mit dem Feinde zu bestehen hatte, ihn aber völlig zersprengte und in die Flucht schlug, worauf er von den Einwohnern der befreiten Stadt mit Jubel aufgenommen wurde. Gern hätte Cortes auch in Beziehung auf andere Städte, welche in ähnlicher Lage waren, so gehandelt; aber die Rücksicht auf die Beschaffenheit seines Heeres und auf die geringe Anzahl seiner spanischen Krieger gebot ihm Schonung und Zusammenhalten aller seiner Kräfte. Dafür wußte er auf andere Weise seine Sache günstiger zu gestalten. Die einzelnen Städte, welche ihm Unterwerfung und Beistand anboten, lebten unter einander in Feindschaft, so daß sie sich auch jetzt nicht zur Bekämpfung des gemeinsamen Feindes die Hand reichen wollten. Cortes bemühte sich, sie zu versöhnen, und es gelang ihm. Die Stämme gaben ihren Haß und ihre Rache auf, schlossen Friedensbündnisse und halfen sich nun gegenseitig, die Azteken zu vertreiben. Dadurch trennte sich von dem mexicanischen Reiche immer mehr Gebiet ab, und Cortes gewann Bundesgenossen, auf deren durchaus nicht zu verachtende gemeinsame Hilfe und Mitwirkung zu einem Ziele er nun mit Sicherheit zählen konnte. Der Kaiser Guatemozin, der hiervon Kenntniß erhielt, ergriff schleunige Maßregeln, um ferneren Abfall zu verhüten. Er erließ mehreren

Städten die Abgaben und warf in andere eine starke Besatzung. Eine wiederholte Friedensbotschaft von Cortes beantwortete er gar nicht, gab vielmehr den Befehl, jeden gefangenen Spanier sofort nach der Hauptstadt zu bringen, wo er den Göttern geopfert werden solle.

Endlich empfing Cortes die ersehnte Nachricht, daß die Schiffe zum Transport fertig seien. Zum Schutz desselben sendete er den tapferen und umsichtigen Sandoval mit einem Corps von 200 Mann zu Fuß und 15 zu Pferd nach Tlascala. Kaum hatten sie die Grenze überschritten, so sahen sie in einem Thale einen langen Zug heranrücken: es war die Bedeckung, welche den Transport geleitete und im Triumphe nach Tezcuco hinzog. Die vollendeten Stücke zu dreizehn starken und großen Fahrzeugen, Balken, Bretter, Anker, Segelwerk, Taue, Alles war auf den Schultern der Eingeborenen unter Leitung des kunstverständigen Baumeisters Lopez viele Meilen weit über steile Höhen, durch tiefe Schluchten getragen worden, und Tausende von Händen waren nun geschäftig, die Stücke zusammenzufügen und die Fahrzeuge herzustellen, was freilich noch Zeit und Anstrengung erforderte.

Wenige Tage nach der Ankunft der Schiffe unternahm Cortes einen Zug nach der Hauptstadt hin, theils um seinen nach Kampf begierigen Verbündeten Gelegenheit zur Bewährung ihres Muthes zu geben, hauptsächlich aber, um sich selbst zu überzeugen, welche Streitmacht ihm gegenüber stehe, und welche Anstalten zur Vertheidigung der Stadt getroffen seien. Er wollte eine große Recognoscirung vornehmen. Auch sollten einige benachbarte Ortschaften, welche sich Herausforderungen und Schmähungen erlaubt hatten, gezüchtigt werden. Er hatte sich dazu eine Schaar von 350 Mann auserwählt und die ganze Stärke seiner Verbündeten.

Es war Frühling, als er aufbrach. Alles war grün, voll Blüthen, voll Farbenschmelz, voll Duft. Die Ebene bis zu den Seen glich einem Paradiese. Bald sollten Gräser und Blumen von Menschenblut geröthet werden. Kaum eine Stunde nach dem

Aufbruche von Tezcuco stießen die Spanier auf den Feind, und es entspann sich ein heißes Gefecht, in welchem die Azteken nach muthigem Widerstande überwunden und zur Flucht gezwungen wurden. Cortes zog nun auf das jetzige San Christoval zu, das damals Xaltocan hieß und am nördlichen Rande des See's lag. Rings von Wasser umgeben, konnte es nur auf einem Damme erreicht werden, der aber jetzt durchstochen war. Die Indianer, welche auf Tausenden von Canoes die Deichlücke umschwärmten, nützten den günstigen Augenblick und machten einen heftigen Angriff auf die Spanier mit Steinen, Pfeilen und Speeren, wodurch diese in einige Unordnung geriethen. Da ward dem Feldherrn durch einen Ueberläufer der mexicanischen Alliirten eine Fuhrt gezeigt, durch welche man ohne Gefahr in die Stadt dringen könne. Ohne Zeit zu verlieren, benutzte Cortes diesen Umstand, ließ das Fußvolk durch den seichten See vordringen, mit der Reiterei die Angriffscolonne deckend. Mußten auch die Soldaten bis über den Gürtel im Wasser waten, so kamen sie doch glücklich durch. Die Stadt wurde erstürmt, geplündert und in Brand gesteckt, nachdem man sich aller Schätze und Vorräthe bemächtigt hatte. Nachdem noch einigen anderen Städten dies Loos bereitet worden war, ging es auf Tacuba los, das nach einem kurzen, aber blutigen Gefechte besetzt wurde. Am andern Morgen erneuerte sich der Kampf; aber auch jetzt blieben die spanischen Waffen siegreich, und die Azteken mußten ihren Widerstand durch Plünderung und Verbrennung ihrer Stadt durch die Tlascalaner büßen. Nun verging kein Tag ohne Gefechte; denn die durch den Anblick ihrer geplünderten Felder und in Asche liegenden Städte zur Wuth gereizten Azteken stürmten jeden Morgen mit Kriegsgeheul heran und fügten ihren Feinden nicht unbedeutenden Schaden zu, obgleich sie zuletzt in jedem Kampfe den Kürzeren zogen.

Cortes versuchte nochmals den Weg gütlicher Uebereinkunft. Die Azteken standen, durch eine Brücke getrennt, den Spaniern

gegenüber, und eben sollte der Kampf beginnen, da näherte sich der Feldherr, von einem Dolmetscher begleitet, dem Feinde und verlangte eine Unterredung mit irgend einem großen Häuptlinge. Spöttisch riefen ihm die vordersten Azteken zu: Sie seien alle Häuptlinge, er solle nur offen reden! — Cortes antwortete Nichts auf diese Erwiederung; da sagten die Führer: „Warum kommt Malinche nicht in die Hauptstadt? Vielleicht fürchtet er, er werde da keinen zweiten Montezuma finden!" Die Tlascalaner nannten sie Weiber, die sich ohne die Weißen nicht so nahe an ihre Hauptstadt herangewagt haben würden. Gelächter und Kampfgeschrei begleiteten diese Worte, die von den Geschmähten mit Herausforderungen zu Zweikämpfen erwiedert wurden. Tagtäglich gab es nun Einzelgefechte, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Turnieren für den ritterlichen Sinn der Spanier etwas besonders Anziehendes hatten.

Nachdem Cortes seine Recognoscirung beendet hatte, verließ er Tacuba. Er hatte sich davon überzeugt, daß die Spuren, welche die ersten Kämpfe in der Hauptstadt zurückgelassen hatten, verwischt seien, und daß man zu seinem Empfange tüchtige Vorbereitungen getroffen habe, und wenn er auch mit Recht annehmen konnte, daß er auch die spanischen Waffen wieder zu Ehren gebracht und furchtbar gemacht hatte, so verhehlte er es sich doch keineswegs, daß noch größere Vorbereitungen nothwendig seien, um einen Kampf in den Straßen von Tenochtitlan zu wagen. Diese zu treffen, kehrte er mit dem Heere nach Tezcuco zurück.

Sein Rückzug wurde sehr beunruhigt. Die Azteken waren der Meinung, daß die Spanier jetzt schon zu einem Angriffe auf die Hauptstadt entschlossen gewesen seien, und daß die Tapferkeit der großen Häuptlinge und ihrer Krieger sie zurückgeschreckt habe. Sie verfolgten deshalb den ihrer Meinung nach *fliehenden* Feind mit hitzigem Eifer und mit prahlerischen Worten und Geberden. „O Malinche," riefen sie, „wie schnell verlässest Du die Stätten, die

schon einmal Deine Niederlage gesehen! Ihr Weiber fürchtet die Opfersteine unserer Götter! — Was ist Euer Gott? — Ihr feigen Abtrünnigen von Tlascala, wie bald wird Euch die Strafe der Verräther ereilen! Die Sterne gehen auf und unter, aber Eure Sterne sind auf ewig untergegangen!" — Dabei griffen sie mit einem solchen Muthe fort und fort den Nachtrab des Heeres und die Flanken an, daß der Marsch auf das Aeußerste beunruhigt wurde, und Cortes auf ein Mittel denken mußte, diesem Ungestüm zu wehren. Er ließ in der Nacht die Reiterei in kleinen Haufen einige dichte Gebüsche unfern des Weges besetzen und rückte am Morgen mit dem Fußvolke langsam vor. Die Haufen der Azteken folgten mit ihrer gewöhnlichen Hitze nach. Als der stärkste und tapferste Trupp vorüber war, sprengten die Reiter aus ihrem Hinterhalte hervor, fielen dem Feinde in den Rücken und in die Seiten und brachten ihn in Unordnung. Zu gleicher Zeit ließ Cortes sein Fußvolk „Kehrt!" machen und unternahm einen heftigen Angriff auf die schon überall wankenden Haufen der Indianer. Der Erfolg war groß. Die ganze Ebene bedeckte sich in wenigen Minuten mit Flüchtlingen, und Tausende von Todten lagen bald in ihrem Blute. Diese Niederlage machte einen solchen Eindruck auf die Azteken, daß sie die Spanier nicht wieder beunruhigten, und daß diese ungefährdet in Tezcuco ankamen, wo sie mit Jubel empfangen wurden.

Nach einigen Ruhetagen ließ Cortes ein bedeutendes Corps unter den Befehlen Sandoval's ausrücken, um der Stadt Chalco beizustehen, welche dringend um Beistand gegen die Angriffe der Mexicaner gebeten hatte. Sandoval benahm sich auf diesem Zuge mit der gewohnten Klugheit, Festigkeit und Tapferkeit. Er schlug die Azteken mehrere Male und eroberte einige Städte. Den heftigsten Kampf hatte er vor der Festung Jacapichtla zu bestehen, die auf einer steilen Anhöhe lag. Als er diese erstürmen wollte, stürzte die mexicanische Besatzung Felsblöcke auf die Angrei-

fenden hinab, und diese sanken zerschmettert zu Boden. Die Tlascalaner waren zu einem zweiten Angriffe nicht zu bewegen. Da sprang Sandoval, obwohl er verwundet war, vom Rosse, befahl den Reitern, ein Gleiches zu thun, stellte sich an die Spitze einer schnell gebildeten Sturmcolonne, drang mit dieser trotz Felsstücken und Wolken von Pfeilen empor und stand bald auf dem Gipfel des Berges, dem Feinde gerade gegenüber. Er hatte bei dem Anlaufe noch eine schwere Wunde am Kopfe empfangen, aber auch diese hinderte ihn nicht, unter dem Rufe „St. Jago" in die Haufen der Indianer zu stürzen. Ein heftiger, aber kurzer Kampf entspann sich; die meisten Azteken fielen unter den langen, scharfen Toledoklingen; einige wurden vom Felsen hinabgestürzt; andere, welche sich hinabließen, unten getödtet. — Chalco ward entsetzt, aber sofort nach dem Abzug der Spanier ein abermaliger Wiedereroberungsversuch der Azteken gemacht. Cortes faßte deshalb die Meinung, Sandoval habe sein Unternehmen nicht umsichtig und vollständig genug ausgeführt, und behandelte ihn mit Kälte, die der tapfere Krieger in der That nicht verdient hatte. Er zog sich mißmuthig in seine Wohnung zurück, bis Cortes, nachdem er sein Unrecht eingesehen hatte, ihm eine herzliche, ehrenvolle Erklärung gab, welche ihn völlig befriedigte. Sandoval war nicht der Mann, der lange Gefühle der Rache über erlittene Kränkungen zu hegen im Stande war; er war großmüthig und sah jede Sache von der Seite an, von welcher überhaupt Männer von großen Verdiensten die Ereignisse zu betrachten gewohnt sind. Es konnte ihn einen Augenblick schmerzen, von seinem Feldherrn, den er liebte und ehrte, verkannt zu sein; aber ihm Etwas nachtragen, das lag nicht in seiner Sinnesart.

Das Nächste, was nun mit großem Eifer betrieben wurde, war die Zusammensetzung der Brigantinen und die Vollendung des Canals, durch den sie in den See gebracht werden sollten. Während Tausende von Händen emsig mit dieser Arbeit beschäftigt waren,

empfing der Feldherr die überraschende, aber höchst willkommene Nachricht, daß aus Hispaniola, wo man ihm gewogen war, drei Schiffe mit zweihundert Mann, achtzig Pferden, zwei Stücken schweren Geschützes und einem ansehnlichen Vorrathe von Waffen und Schießbedarf zu Villa Rica eingelaufen seien. Er berief die Truppen zu sich nach Tezcuco, und da Chalco um diese Zeit abermals von den Mexicanern bedroht wurde, so beschloß er, demselben nachdrückliche Hilfe zu bringen und dabei noch einen Zug zur Erforschung des Landes zu machen, und zwar südlich von den großen Seen, indem er bei dem ersten Unternehmen den westlichen Theil besucht hatte. Mit dreißig Reitern, dreihundert Mann Fußvolk und einem starken Haufen eingeborener Krieger aus Tlascala und Tezcuco rückte er am 5. April 1521 aus und erreichte Chalco, wo viele Häuptlinge verbündeter Stämme versammelt waren, welche sich dem Unternehmen anschlossen.

Der Marsch ging südlich in die Einöden der wilden Sierra hinein, deren zackige Höhen das weite Thal umschließen. Von steilen Höhen, auf welchen feste Plätze angelegt waren, stürzten oft Steinmassen auf die Dahinziehenden hinab. Mehrere Versuche, sie im Sturm zu nehmen, waren von bedeutendem Verlust begleitet, und nur unter Cortes' persönlicher Führung wurde eine starke Bergfeste erobert, von welcher sich eine lange Ebene längs des Gebirgskammes hin erstreckte. In der Stadt Huaxtepec, welche Sandoval auf seinem Zuge in Besitz genommen hatte, ward das Heer von dem Kaziken freundlich empfangen, und Cortes erfreute sich mit seinen Officieren der prachtvollen Gärten, die hier angelegt waren und an Mannichfaltigkeit der Anlagen, an Schönheit der Lustgebäude, an Pracht der Pflanzen und Gewächse denen von Iztapalapan glichen. Auf dem Weitermarsche fand man mehrere verlassene Städte, die zur Strafe der fortwährenden Angriffe der Eingeborenen verbrannt wurden. Dann ging's über Schlacken und Lava der Vulkane die steilen Abhänge des Gebirges hinab, der Stadt Quau-

huahuac, spanisch Cuernavaca, entgegen, der alten Hauptstadt der den Azteken zinspflichtigen Tlahuicas. Sie ist rings von tiefen Bergschluchten umschlossen, und nur von einer Seite eröffnet sich eine Aussicht auf die angebaute Ebene. Das Heer sah sich durch eine dieser Schluchten oder Bergspalten von der Stadt getrennt. Die jäh abstürzenden Felsen waren fast ganz kahl, und nur hier und da blickte ein vereinzelter Cactus aus den Steinritzen hervor. In der Tiefe der Schlucht gewahrte man dagegen an dem Ufer eines schmalen Baches die üppigste Pflanzenwelt, eine grüne Matte voll prächtiger Blumen. Vergebens suchte Cortes eine Stelle zum Uebersetzen. Da sah ein Tlascalaner, wie zwei Bäume, von denen der eine auf dieser, der andere auf jener Seite der Schlucht ihre Wurzeln in den Fels geschlagen hatten, eine Art natürlicher Brücke bildeten, da ihre Zweige in der Mitte über dem Abgrunde dicht ineinander gewachsen waren. Eine Schwindel erregende Brücke!

Trotzdem versuchte ein Tlascalaner sie zu überschreiten. Das Wagestück gelang, und sogleich folgten andere Eingeborene dem gegebenen Beispiele nach und erreichten gleichfalls auf dem luftigen gefahrvollen Pfade die gegenüberliegende Platte. Endlich machten sich auch die Spanier daran. Für sie, die schwer Bewaffneten, war das Wagestück noch größer. Drei stürzten, von Schwindel ergriffen, in den Abgrund; dreißig kamen glücklich hinüber, wären aber vielleicht durch die Uebermasse des Feindes erdrückt worden, wenn nicht die andern Spanier einen Pfad in die Schlucht gefunden, eine Nothbrücke über den Waldbach geschlagen und ihnen zu Hilfe gekommen wären. Dem doppelten Ansturme vermochten die Azteken nicht zu widerstehen und räumten eiligst die Stadt, um sich in die Berge zu werfen. Die Stadt ward genommen, geplündert, und ein Theil davon ging in Flammen auf. Man fand sehr große Vorräthe und Reichthümer. Nach einigen Tagen kehrten die Kaziken zurück, baten um Gnade, die ihnen auch gewährt wurde, und gelobten Unterwerfung.

Cortes wandte sich von Quauhuahuac nördlich und drang mit dem Heere über die Bergwand in die Thalebene. Der Weg war über alle Beschreibung beschwerlich, da er bald über steile Höhen, bald über Steingerölle, bald durch dichte Fichtenwälder hinführte. Zu den Mühseligkeiten des Marsches kam noch eine drückende Schwüle. Wasser war nur selten zu finden. Mehrere Soldaten, spanische und indianische, sanken verschmachtet nieder. Endlich erreichte man eine Stelle, von welcher man eine prachtvolle Aussicht auf die weite Thalebene genoß, die gerade hier, wo das mexicanische Thal am bevölkertsten war, die reichste Abwechselung zeigte. Städte, Weiler, Landhäuser, große Gärten lagen vor dem Blicke der ermüdeten Krieger, deren Herz beim Anschauen erfrischt wurde. Grüne Wiesen, kleine Wälder, weiße Fluren, mit Mais bestellt, boten Ruhepunkte für das Auge, und mit Entzücken weilte dasselbe auf dem glatten Silberspiegel des See's, auf dem die Sonnenstrahlen blitzten [1]).

---

[1]) Das Thal von Mexico oder von Tenochtitlan liegt auf dem Mittelpunkte der Cordillera von Anahuac auf dem Rücken der Porphyr- und Basaltgebirge, welche sich von Südost nach Nordwest erstrecken. Das Thal hat eine ovale Gestalt, ist ungefähr 18 Meilen lang und 12 Meilen breit und 244½ Q.-M. groß. Seine See'n umfassen 22 Q.-M., der See von Xochimilco mit dem Chalco hat 6½, der von Tezcuco 10¹/₁₀, der von San Christobal 3⁶/₁₀, der von Zumpango 1³/₁₀ Q.-M.; der Umfang des Thales, gemessen nach dem Kamme des Gebirges, das ihn wie eine Cirkelmauer umgiebt, beträgt 67 Meilen. Gegen Südosten ist der Kamm am höchsten, da begrenzen die beiden Vulkane von Puebla, der Popocatepetl und der Iztaccihuatl, das Thal. Es ist schon erwähnt worden, daß seit 300 Jahren die See'n sich verkleinert haben. Die Stadt Mexico steht jetzt auf derselben Stelle, wo die Stadt Montezuma's stand, und doch liegt der Mittelpunkt der heutigen Stadt 4500 Meter vom See Tezcuco, 900 vom Chalco entfernt (1 Meter ungefähr 3 Fuß), während früher viele Häuser auf Pfählen über der Fluth standen. Das Thal liegt 2277 Meter über dem Meeresspiegel, alle Feuchtigkeiten der Cordilleren, die dasselbe einfassen, fließen in diesen Kessel. Der niedrigste Punkt des Thales ist der See von Tezcuco; etwas höher liegt die Stadt Mexico; an dem südlichsten Ende des Thales liegt

Zunächst hatte Cortes Xochimilco, oder „Blumengefilde" — von den mehrmals erwähnten schwimmenden Gärten so genannt — sich zum Angriff ausersehen, eine volkreiche, blühende, ganz aztekisch gesinnte Stadt, in welcher hohe Teocalli's und Paläste mit niedrigen Lehmhütten abwechselten. Er drang auf dem Damme vor, welcher die zum Theil im Wasser liegende Stadt mit dem festen Lande verband. Feindliche Haufen wollten solches verhindern, sie hatten sich hinter einer Schutzwand neben einer abgebrochenen Brücke aufgestellt und schleuderten ihre Geschosse auf die anrückenden Spanier. Diese wateten und schwammen jedoch durch das Wasser, die Pfeile der Indianer nicht fürchtend, erreichten das Land und drängten den Feind in die Stadt zurück, wo sie ihn von Straße zu Straße verfolgten.

Cortes blieb mit einem sehr geringen Gefolge am Eingange der Stadt, und hier gerieth er in eine so große Gefahr, wie er sie bisher noch nicht bestanden hatte. Während er nämlich den Ausgang des Gefechtes abwartete, das in den Straßen weiter tobte, brachen plötzlich aus einem Hinterhalte, von einem anderen Damme her, bewaffnete Indianerschaaren hervor und wollten in die Stadt eilen, um ihren Feinden in den Rücken zu fallen. Cortes warf sich tollkühn auf seinem Rosse in den Haufen hinein. Aber sein Gefolge war zu klein gegen die Uebermacht der Feinde. Die Azteken drangen auf ihn ein, klammerten sich an sein Roß, daß es strauchelte und fiel, und versetzten dem fallenden Helden einen mächtigen Streich auf das Haupt, das zum Glück vom Helme geschützt war. Ehe Cortes sich zu erheben im Stande war, ergriffen sie ihn, erhoben ein unge-

---

der See von Chalco, der auf einer Insel das niedliche Dorf Xico enthält; vom See Xochimilco ist er durch einen engen Damm getrennt. Beide haben süßes Wasser. Der See von San Christobal ist ebenfalls durch einen Damm vom See Tezcuco getrennt, den er oft, anschwellend, zerreißt und dann beträchtliche Ueberschwemmungen herbeiführt.

heures Siegesgeheul und wollten ihn fortschleppen. Da stürzte sich ein Krieger aus Tlascala in den Haufen, entschlossen, zu sterben oder den Feldherrn zu retten. Zwei von Cortes' Leuten folgten, und in wenig Augenblicken war es ihnen gelungen, dem Bedrängten Luft zu machen. Er sprang auf, schüttelte einige Feinde ab, die wieder auf ihn zusprangen, schwang sich blitzschnell auf sein Roß und bearbeitete den Feind abermals mit seiner Lanze. Gerade in diesem Augenblicke näherte sich ein Trupp Spanier aus der eroberten Stadt, sah den Kampf des Oberbefehlshabers und eilte ihm zu Hilfe. Die Indianer wurden in die Flucht geschlagen, und nur wenige entkamen dem Andrange der Reiterei. — Nachdem das Getümmel sich gelegt hatte, forschte Cortes nach dem kühnen Mann aus Tlascala, der sein Retter geworden war. Derselbe war jedoch nicht aufzufinden, und der Gerettete nahm an, daß sein Beschützer, der heilige Petrus, ihm beigestanden habe.

Sofort nach seinem Einrücken in die Stadt bestieg Cortes einen der Teocalli's, um die Umgegend zu erforschen. Der erste Blick auf den See zeigte ihm Tausende von Fahrzeugen, die mit Streitern angefüllt waren. Auf dem Damme zogen ebenfalls dunkle Haufen heran, welche bald die Ebene bedeckten; es waren starke Hilfscorps, welche Guatemozin absandte, die Stadt aus den Händen des Feindes zu befreien. Kurz nach Anbruch der Nacht mußten sie, so berechnete es der Feldherr, vor dem eroberten Platze erscheinen. Er verließ schleunigst den Thurm und stellte seine Schaaren auf, um dem Angriffe der ungeheuren Massen kräftig widerstehen zu können. Der Landungsplatz ward stark besetzt; sämmtliche Krieger ruhten unter Waffen. Die Vorpostenkette wurde verdoppelt. Doch ging die Nacht ohne Störung vorüber. Kaum rötheten aber die ersten Strahlen der Morgensonne die Spitzen der Berge, so drangen die Azteken in die Stadt. Die Spanier waren auf einem großen Platze um den bedeutendsten Tempel versammelt. Da aber die Reiterei in den engen, schlüpfri-

gen Straßen keinen geeigneten Wirkungskreis hatte, so ließ Cortes die Arkebusiere und Bogenschützen vorrücken, welche ein so wirksames Feuer auf die dichten Haufen der Feinde richteten, daß diese in Unordnung geriethen. Nun drang das Fußvolk auf die Weichenden ein, trieb sie mit den langen Piken zur Stadt hinaus und überließ sie dann der Reiterei, welche sie völlig in die Flucht schlug. Aber die Fliehenden nahm ein heranrückendes, stärkeres Corps ihrer Landsleute auf und brachte sie zum Stehen. Sie ordneten sich wieder und griffen nun vereint die Reiter mit solchem Ungestüm an, daß dieselben mit verhängtem Zügel nach Xichimilco zurücksprengten. Aber auch ihnen kam das befreundete Heer zur Unterstützung entgegen, und mit ihm rückten sie von Neuem auf die Feinde los. Ein mörderischer Kampf entspann sich, der längere Zeit unentschieden blieb, bis endlich die spanische Tapferkeit und der Waffen Uebergewicht den Sieg gewann. Die Azteken wankten, wichen, flohen. Ein entsetzliches Gemetzel entstand, und nach kurzer Zeit kehrten die Spanier als Herrn des Platzes in die Stadt zurück, wo sie bedeutende Vorräthe und viele Kostbarkeiten fanden. Während der Plünderung fielen übrigens vier sorglos dahinziehende, mit Beute beladene Spanier in die Hände der Azteken, wurden sogleich gebunden und in die Hauptstadt gebracht, wo ihr Blut den Göttern als Opfer floß, ihre Glieder aber in die Städte gesandt wurden, welche Guatemozin treu geblieben waren, mit den Worten: „So sollen und werden alle Feinde Mexico's umkommen!"

Nach einigen Tagen verließ Cortes Xochimilco, der reichen Beute in der Mitte des Heeres einen Platz anweisend, die Reiterei zweckmäßig da vertheilend, wo Angriffe am ersten zu erwarten waren. Zur Strafe des geleisteten Widerstandes ließ er die Stadt vor dem Abzuge anzünden. Ein kurzer Marsch brachte das Heer nach Cojohuacan. Die Stadt war von den Bewohnern verlassen, und das Heer hielt hier zwei Tage Ruhe. Auf dem Wege nach Tacuba gab es wieder Angriffe abzuweisen. Bei einem derselben

wurden zwei Diener des Oberfeldherrn gefangen genommen, der durch das Loos, das ihrer harrte, auf das Schmerzlichste berührt wurde.

In Tacuba bestieg Cortes sogleich wieder das höchste Teocalli, begleitet von mehreren Rittern, von denen einige die Gegend und die Hauptstadt zum ersten Male vor sich sahen. Sie staunten beim Anblicke dieser Stadt, die sich in dem mächtigen Salzsee abspiegelte, auf welchem sich Tausende von Fahrzeugen hin und her bewegten; sie bewunderten ihre Größe, die Massen fester Gebäude und die himmelanstrebenden Teocalli's.

Auf Cortes' Stirne lag eine trübe Wolke. Es bekümmerte ihn das kommende Schicksal der vor ihm liegenden Hauptstadt. „Wie viel Kämpfe," äußerte er gegen einen Waffengefährten, „wie viele Beschwerden, wie viel Blut meiner Tapferen wird es noch kosten, bevor wir zum Ziele kommen! — Gott weiß es, wie gern ich friedlich das Wort und den Dienst des Erlösers in jenes herrliche Paradies verpflanzte. Aber man zwingt uns, zum Schwerte zu greifen und unser letztes Herzblut daran zu wagen!" Als Cortes diese Worte gesprochen, versank er wieder in sein düsteres Schweigen.

Seine Umgebung war nicht gewohnt, diese Stimmung an ihrem Feldherrn zu gewahren, und der Augenblick gab darum auch Veranlassung zu einer später viel gesungenen Volksromanze, welche mit den Worten begann: In Tacuba weilet Cortes — mit dem tapferen Geschwader, — aber traurig, tief bekümmert — stützt er auf die Hand das Antlitz u. s. w.

Nachdem der Feldherr nun die Runde um den ganzen See gemacht und sich von Lage, Befestigungen und Vorbereitungen durch eigenen Augenschein überzeugt hatte, trat er, nicht sowohl von Feinden, als von Sturm und Gewitterregen belästigt, seinen Rückweg nach Tezcuco an. Sandoval und der Kazike von Tezcuco kamen ihm hier mit der willkommenen Nachricht entgegen, der Canal sei fertig und die Flotte zum Auslaufen bereit.

Unterdessen war ein Verrath ausgesponnen worden, der alle bisherigen an Gefährlichkeit und Niederträchtigkeit übertraf. Ein gemeiner Castilianer, Namens Antonio Villafaña, früher in Narvaez' Diensten, sammelte die Mißvergnügten des Heeres um sich, und es gab deren nicht wenige. Ein Theil sehnte sich nach der Heimath oder wenigstens nach Cuba zurück; ein anderer sah im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf den gewissen Tod vor Augen und betrachtete sich als ein Opfer des Ehrgeizes und des überspannten Geistes des Feldherrn. Alle diese verbanden sich durch Handschlag und Eid, nicht nur ihn, der bisher alle Beschwerden mit ihnen getragen, durch Muth, Standhaftigkeit und Geduld ihnen vorangeleuchtet und ihnen zahllose Beweise der treuesten Fürsorge gegeben hatte, sondern auch die übrigen ihm ergebenen Führer des Heeres zu ermorden, Velasquez' Verwandten, Francisco Verdugo, einen ehrenwerthen Mann, der Nichts von ihren sträflichen Absichten wußte, zum Oberhaupte zu ernennen und ihn zur Rückkehr nach Cuba zu bestimmen. Sie wollten ihre That in dem Augenblicke vollführen, wo Cortes mit seinen Freunden bei Tafel saß; da sollte ihm ein Brief überreicht werden, und während er diesen las, die Dolche der Verschworenen ihn und die Anwesenden niederstoßen. — Einer der Verschworenen, durch die Angst seines Gewissens getrieben, offenbarte jedoch Cortes am Tage vorher den ganzen verabscheuungswürdigen Plan. Villafaña wurde sogleich gefangen genommen; er wollte ein Papier, welches er heimlich aus der Tasche holte, rasch verschlucken, aber Cortes entriß es ihm und fand darauf die Namen der Verschworenen, wie sie ihm zuvor bezeichnet worden waren. Mit Schmerz bemerkte er unter denselben auch manche, von denen er ganz etwas Anderes hätte erwarten dürfen, und riß das Verzeichniß in Stücke. Villafaña wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und das Urtheil sofort vollzogen.

Die, welche keinen Theil an der Verschwörung genommen hatten, suchten beim Anblick des Erhängten vergebens nach einem

Grund für dies rasche Verfahren; den Aufrührern aber bebte die Seele vor Angst. Es wird euch gerade so ergehn, dachten sie. Aber es ging anders. Cortes beschloß der unglücklichen, ihn tief bekümmernden Sache in Berücksichtigung seiner Lage keine weitere Folge zu geben. Er ließ die spanischen Truppen aufstellen, erklärte ihnen, weshalb Villafaña vom Leben zum Tode gebracht sei, bemerkte, der Verräther habe keine weiteren Entdeckungen gemacht, und forderte Alle auf, die irgend Klagen über Ungerechtigkeit zu führen oder billige Wünsche vorzubringen hätten, sich ohne Rückhalt auszusprechen. Alles schwieg. Den Mißvergnügten, welche durch eine Klage ihre Theilnahme an der Verschwörung zu verrathen fürchteten, schien der Augenblick am wenigsten günstig.

So ging diese gefahrvolle Begebenheit vorüber, ohne weitere Folgen nach sich zu ziehen. Sie machte jedoch einen tiefen Eindruck auf die heimlichen Verschwörer, die nun Alles aufboten, durch treue, pünktliche Pflichterfüllung jeden Verdacht von sich abzuwenden. Um den Feldherrn, die Seele des ganzen Unternehmens, vor künftigem Verrathe sicher zu stellen, traten seine Getreuen zusammen und wählten eine Leibwache aus, die fortan Tag und Nacht schützend um ihn war.

Nach Beseitigung dieser Angelegenheit wurden die Schiffe vom Stapel gelassen. Es war der 28. April. Die Truppen waren in Parade aufgestellt, und die ganze Bevölkerung von Tezcuco hatte sich versammelt, um dem unerhörten Schauspiele beizuwohnen. Nach einer allgemeinen Beichte wurde die Messe gelesen, und alle Krieger empfingen das heilige Abendmahl. Gebete wurden für den Sieg des Kreuzes zu Gott emporgesandt, und das kleine Geschwader, das erste, welches auf dem Boden der neuen Welt gebaut worden war, dem Schutze des Höchsten empfohlen. Nach Beendigung des Gottesdienstes ertönte ein donnernder Signalschuß, und die Schiffe rollten nach einander in den Graben, der eine Breite und Tiefe von zwölf Fuß hatte, und dessen Wände mühsam durch Mauer-

werk oder starke Schanzpfähle geschützt waren. Als die Flottille unter den Klängen rauschender Kriegsmusik und dem Donner der Geschütze mit stolz von den Masten wehender königlicher Flagge auf dem See schwamm, brachen sämmtliche Zuschauer in einen Jubelruf der Bewunderung aus.

Cortes' Herz war wohl mehr als jedes andere von Freude und Dank erfüllt, daß er dieses, seit langer Zeit vorbereitete und mit eben so vieler Geschicklichkeit als Beharrlichkeit betriebene Werk vollendet und sich nun im Besitze des einzigen Hilfsmittels sah, durch welches er seinem Unternehmen Nachdruck zu geben vermochte. Ein begeistertes Te Deum schloß den feierlichen Akt.

Neunter Abschnitt.

Xicotencatl. Belagerung Tenochtitlan's. Die unglückliche Brücke.

Eine große Heerschau ward gehalten. Siebenundachtzig Reiter und achthundert und achtzehn Mann Fußvolk, tapfere Spanier, wohl gerüstet, standen vor ihrem Feldherrn, der sie mit Zufriedenheit musterte und diese auch aussprach. Das Heer der Verbündeten war sehr stark. Xicotencatl führte allein 50,000 kriegsmuthige Tlascalaner. Ihr Banner, der Adler mit ausgebreiteten Flügeln, flatterte lustig in der Luft. Das Geschütz zählte drei große eiserne Feldstücke und fünfzehn kupferne Feldschlangen. An Pulver, Kugeln, kupferbespitzten Pfeilen, Speeren u. s. w. war kein Mangel. Auf jedem Schiffe befand sich eine Kanone, und dreihundert Mann bildeten die Bemannung der Fahrzeuge. Diese Leute waren größtentheils an der Meeresküste aufgewachsen und wußten mit den Schiffen umzugehen. — Das Heer ward in drei Corps abgetheilt, welche von

verschiedenen Seiten her auf die Hauptstadt losgehen, ihr die Zufuhr abschneiden und den Angriff beginnen sollten. Das eine, unter Alvarado's Führung, marschirte nach Tacuba, welches den Unglücksdamm beherrschte; das zweite, von Olid befehligt, sollte sich in Cojohuacan aufstellen, um den Damm zu besetzen, der in Verbindung mit Iztapalapan stand; das dritte, unter Sandoval's Leitung, sollte, nachdem die bei Chalco stehenden Verbündeten sich mit ihm vereinigt hatten, Iztapalapan vollends zerstören und dann seine Bewegungen nach weiteren Instructionen des Oberfeldherrn einrichten. Nach einer kurzen feurigen Anrede des Feldherrn setzten sich die Truppen in Marsch. Die indianischen Krieger waren schon einen Tag früher ausgerückt.

Da ereignete es sich, daß ein tlascalanischer Häuptling mit einem spanischen Soldaten in Streit gerieth und von demselben schwer verwundet wurde, so daß er nach Tlascala zurückgebracht werden mußte. Er war ein Verwandter des jungen Häuptlings Xicotencatl. Als dieser sah, daß man die Sache vor Cortes geheim hielt, um strenge Strafe abzuwenden, ward er voll Ingrimms und verließ heimlich mit seinen Anhängern das Heer, um sich nach Tlascala zurückzubegeben. Der Oberbefehlshaber, dem die Sache nun natürlich nicht länger verheimlicht werden konnte, schickte dem Flüchtlinge mehrere vornehme Indianer nach, welche ihn durch freundliche Vorstellungen zu seiner Pflicht zurückzuführen versuchen sollten. Der Versuch mißlang. Xicotencatl gab schnöde und für die Spanier höchst beleidigende Antworten. Nun sandte Cortes eine Abtheilung Reiter mit einer Gerichtsperson ab, welche den Abtrünnigen festnehmen und nach Tezcuco bringen sollte; zugleich meldete er das Betragen des Häuptlings dem Rathe in Tlascala, machte bemerklich, daß Xicotencatl von jeher ein Feind der Spanier gewesen sei, daß ein solches Beispiel, wie er es jetzt gegeben habe, von den gefährlichsten Folgen für das ganze Unternehmen sein könne, und daß die spanischen Gesetze den Ausreißer mit der Todesstrafe

bedrohten. Sofort wurde auf einem öffentlichen Platze Tezcuco's ein Galgen errichtet und Xicotencatl, nachdem ihm wegen Treubruchs öffentlich das Urtheil gesprochen war, daran aufgehängt, sein bedeutendes Vermögen für die Krone Castiliens eingezogen. So endete dieser tapfere und begabte junge Fürst. Seine Kleider wurden von seinen Anhängern in Stücke geschnitten und als Reliquien aufbewahrt, aber seiner Hinrichtung kein Widerstand entgegengesetzt, denn selbst nach den Gesetzen Tlascala's hätte Xicotencatl sterben müssen.

Ohne Widerstand rückten Alvarado und Olid in Tacuba ein. Die Stadt war, wie viele andere, von den Einwohnern verlassen. Zunächst zerstörte man die Wasserleitung, welche den zahlreichen Teichen und Brunnen der Hauptstadt das Wasser von Chapultepec aus zuführte. Es geschah das nicht ohne Blutvergießen, denn die Azteken leisteten verzweifelten Widerstand. Auf dem berüchtigten Dammwege sahen sich die Spanier in Folge dessen zum Rückzuge in ihre Standlager gezwungen, wo man die Ankunft des Feldherrn mit den Schiffen abwartete. Die ersten Bewegungen zur Einschließung und Belagerung der Stadt geschahen im Maimonat 1521. Sandoval rückte zu gleicher Zeit nach Iztapalapan vor, zog beträchtliche indianische Streitkräfte an sich und besetzte nach einem blutigen Gefechte einen Theil der eroberten Stadt. Ebenso hatte Cortes seine Bewegungen mit der Flotte begonnen. Als er dem südlichen Ufer zusteuern ließ und unter einem vorstehenden Felsen vorbeikam, welcher nach ihm der Marquis-Fels genannt ward, stürzte ein Hagel von Wurfgeschossen auf die Fahrzeuge herab, und ein fürchterliches Geheul scholl durch die Lüfte. Da zeigte sich wieder die persönliche Tapferkeit des Feldherrn. Er ließ landen, sprang aus dem Schiffe, nahm 150 Mann mit sich, stürmte den Felsen und vernichtete den Feind, der auf dem Gipfel ein starkes Signalfeuer erhalten hatte, um der Hauptstadt die Einfahrt der spanischen Brigantinen in den See und den Anfang ihrer Bewegungen anzu-

zeigen. Es währte nicht lange, so sah man unzählige Piroguen das Ufer von Tenochtitlan verlassen und einige Hundert Boote mit Bewaffneten eiligst auf die Flotte zusteuern.

Während die Segel bei der völligen Windstille schlaff an den Masten der Brigantinen niederhingen, erhob sich jetzt plötzlich ein leises Lüftchen aus Nordost. Die Segel fingen an sich auszudehnen. Der Wind wurde stärker, und die Fahrzeuge fuhren in höchster Ordnung gerade auf die feindlichen Canoes los, die in Schußweite Halt gemacht hatten. Nach wenigen Minuten erscholl ein Jammergeheul, denn die starken Schiffe übersegelten und zertrümmerten die kleinen Fahrzeuge. Zu gleicher Zeit donnerten die Kanonen und Büchsen und richteten unter den Azteken ein mörderisches Blutvergießen an. Wer noch von den Unglücklichen entkommen konnte, suchte eiligst das Weite und verbarg sich in den Kanälen der Stadt, wohin die schweren Schiffe nicht zu folgen im Stande waren; aber nur wenige Canoes waren so glücklich, dem Verderben zu entrinnen.

Nach dem entscheidenden Siege, den Cortes mit seiner Flotte davon getragen, blieben die Spanier fortan im unbestrittenen Besitz des aztekischen See's.

Nahe bei der Hauptstadt, wo der von Cojohuacan ausgehende Damm mit dem Hauptdamme zusammenstößt, warf die Flotte Anker. An dieser Stelle, Xoloc genannt, standen zwei feste, mit Mauern umgebene Thürme, welche aber nur geringe Besatzung hatten und daher leicht erobert wurden. Sie bildeten einen sicheren Stützpunkt, und Cortes machte daher, nachdem er die schweren Geschütze ausgeschifft und Olid mit der Hälfte seiner Truppen an sich gezogen, den Platz zu seinem Hauptquartier.

In der nächsten Zeit machten die Azteken sowohl bei Tage, als auch bei Nacht, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, heftige Angriffe gegen diese feste Stellung, deren Wichtigkeit sie zu spät erkannt hatten. Sie boten alle ihre Kraft auf, sie wieder zu gewinnen, aber

es gelang ihnen nicht, und so blieben zwei Zugänge zur Hauptstadt, der südliche und der westliche, in den Händen der Spanier. Aber der dritte, der nördliche, der sich an die gerade durch die Hauptstadt gehende große Straße anschloß, auf welcher die Azteken sich mit Lebensmitteln versorgten, war noch nicht abgesperrt, und Sandoval erhielt deshalb den Befehl, sich daselbst festzusetzen, was dieser, obwohl an einer Wunde leidend, auch glücklich ausführte. Nun war die Stadt von allen Seiten eingeschlossen.

Ihre Uebergabe zu beschleunigen, beschloß Cortes, durch wiederholte Angriffe die Kraft des Feindes zu brechen und ihm alle Hoffnung des Sieges zu benehmen. Ein Hauptangriff war nun im Werke. Nachdem das ganze spanische Heer die Messe gehört und knieend den Segen empfangen hatte, was einen tiefen Eindruck auf die Seelen der verbündeten Indianer machte, rückte Cortes, der vom Pferde gestiegen war, auf dem Dammwege vor. Die Reiterei bildete die Nachhut. Bald gelangte man an einen tiefen Spalt, der früher mit einer Brücke überdeckt gewesen war. Gegenüber hatten die Azteken eine starke steinerne Brustwehr aufgerichtet, hinter der sie gesichert standen und einen Hagel von Pfeilen und Steinen mittelst ihrer Schleudern auf die Spanier entsandten. Es war unmöglich, sie zu vertreiben, da sie gegen die Kugeln der Büchsen und die Bolzen der Armbrust gedeckt waren. Cortes gab nun den Schiffen, die auf beiden Seiten des Dammweges fuhren, den Befehl, sich so aufzustellen, daß ihre Geschosse den Feind in den Flanken und im Rücken faßten. Die tödtlichen Kugeln der Kanonen und die Büchsen vertrieben die Indianer aus ihrer festen Stellung. Die verbündeten Indianer wurden nun herangezogen, um die Lücken auszufüllen und den Weg gangbar zu machen. Die spanischen Truppen warteten das jedoch nicht ab, sondern die in den Schiffen sprangen auf den Damm und rückten vor und die von Cortes Geführten schwammen auf die andere Seite hinüber, da kein Feind ihnen den Uebergang weiter streitig machte. Sie verfolgten

die Mexicaner, bis sie zu einer zweiten Dammöffnung kamen, wo sich die Scene von vorhin wiederholte: Beschießung der Eingeborenen von den Schiffen aus, Flucht derselben, Besetzung der Brustwehren durch die Spanier und Verfolgung bis zu einem neuen Durchstich. Endlich waren sämmtliche Deichbrüche forcirt, ein Siegesgeschrei schallte in die Lüfte. Die Spanier standen dicht an der Vorstadt Tenochtitlans.

Cortes machte hier Halt, um der Nachhut Zeit zu lassen, sich mit ihm zu vereinigen, und rückte dann vor auf der breiten Straße, auf welcher sie zuerst eingezogen, und wo später Ströme Blutes geflossen waren. Abermals sammelten sich in der Ferne dichte Haufen, die sich zum Kampfe aufstellten, und von den platten Dächern der Häuser wurden Geschosse auf Geschosse geschleudert. Cortes befahl den verbündeten Indianern, die Hauptgebäude zu zerstören. Der Befehl wurde augenblicklich ausgeführt, und Schüsse auf Schüsse in die Reihen der langsam weichenden und von Zeit zu Zeit umkehrenden Feinde sendend, rückten die Spanier weiter vor. Da hielt ein Kanal, sonst mit einer Brücke versehen, die Vorrückenden auf. Am jenseitigen Ufer war eine starke Brustwehr, von einer furchtbaren Masse von Speeren vertheidigt, und es schien höchst schwierig, da die Schiffe an dieser Stelle nicht helfen konnten, auch die Gewehrkugeln den gedeckten Azteken geringen oder gar keinen Schaden zufügten, hier einen Uebergang zu versuchen. Der Feldherr gab deshalb den Befehl, eiligst schweres Geschütz herbeizuschaffen. Dumpf rollte dasselbe heran, und es begann bald eine lebhafte Kanonade. Die Kugeln bildeten eine Bresche, und nun vermochten auch die Arkebusiere ein sehr wirksames Feuer zu eröffnen. Die Indianer konnten dagegen nicht Stand halten und zogen sich eiligst zurück. Das Fußvolk sprang in das seichte Wasser, durchwatete es, gewann die gegenüber liegende Seite, stürzte dem fliehenden Feinde nach und gelangte bis zu dem denkwürdigen Platze, wo die Spanier zuerst ihre Wohnung genommen hatten. Da lag der Palast Axajacatl's, da die riesige

Spitzsäule, da die Wohnung Montezuma's. Einen Augenblick standen die alten Krieger still, in Erinnerungen versunken, die einen Schauer durch ihre Glieder goßen. „Vorwärts! vorwärts!" mahnte die Stimme des Feldherrn, „wollet Ihr, daß der Feind sich wieder sammle und mit neuen Kräften Euch angreife?" Und mit hochgeschwungenem Schwerte und seinem gewohnten Schlachtruf „St. Jago!" ging er den Seinigen voran.

Kaum erblickten die Mexicaner den Verhaßten, der abermals den Eingang zu diesen Stätten erzwungen hatte, so wandten sie sich auch schon und flohen in die Umzäunung des Teocalli. Priester mit zornigem Antlitze und wüthenden Geberden waren auf dem Platze zerstreut, um den Ihrigen Muth einzusprechen. Die Spanier drangen hinauf auf die Plattform, wo keine Spur des Kreuzes mehr zu sehen war, an dessen Stelle man vielmehr einen neuen Kriegsgötzen aufgestellt hatte. Empört darüber, daß die Azteken Kreuz und Bild hinweggenommen und wieder ihren Kriegsgötzen aufgestellt hatten, ergriffen sie diesen, beraubten ihn seines goldenen, mit Juwelen besetzten Schmuckes und zerschmetterten ihn. Als dies die Azteken sahen, erhoben sie ein furchtbares Geheul, nahmen alle ihre Kräfte zusammen und warfen sich in Verzweiflung auf die Spanier. Diese vermochten dem plötzlichen Ansturme nicht zu widerstehen, verließen den heiligen Platz und wurden vor dem Palaste von anderen Indianerhaufen in Empfang genommen, die aus den benachbarten Straßen und Gassen herbeistürzten. Die Unordnung ward größer. Es war keine geschloßene Reihe mehr zu finden. Alles zog sich zurück und stieß nun auf die Verbündeten, die ebenfalls in Unordnung geriethen. Dies war ein höchst gefahrvoller Moment. Cortes und die übrigen Führer versuchten vergeblich, ihre bestürzten Leute zum Stehen zu bringen und zu ordnen. Alles ward von der brausenden Fluth mit fortgerißen. Das Aeußerste war zu fürchten, eine Kanone war schon aufgegeben, und Wolken von Pfeilen und Speeren wurden von den

Dächern auf den dichten Knäuel der Spanier und ihrer Genossen hinabgeschleudert.

Da tönte es plötzlich wie fernes Pferdegetrabe, der Lärm kam näher und näher, und mit einem Male erschien ein Reiterhaufen, stürzte sich kühn in den dichsten Indianerschwarm und brachte ihn in Unordnung und zum Fliehen. Als Cortes dies sah, ließ er seinen Schlachtruf ertönen. Die Seinigen faßten wieder festen Fuß, ordneten sich und trieben glücklich die Azteken in die Umzäunung hinein.

Da es bereits Abend wurde, so ließ Cortes zum Rückzuge blasen. Voran zogen die Verbündeten, dann kam die spanische Infanterie und zuletzt, den Rückzug deckend, die Reiterei. Die Azteken drängten mit wildem Geschrei auf die Nachhut, so daß diese öfter einhauen mußte. Das Heer kam darum erst spät nach Xoloc zurück. Der Angriff auf die Hauptstadt, der von Alvarado und Sandoval auf das Wirksamste unterstützt worden war, verbreitete Schrecken und Bestürzung unter den Mexicanern, und mehrere benachbarte Stämme unterwarfen sich in Folge dessen den Spaniern, denen Prinz Ixtlilxochitl damals ein Hilfsheer von 50,000 Tlascalanern zugeführt hatte, das unter die drei Belagerungscorps vertheilt wurde.

Cortes wollte den Mexicanern nicht erst Zeit lassen, sich zu erholen, und rüstete sich zu einem zweiten Angriff. Er befahl Sandoval und Alvarado, gleichzeitig auf den anderen Dammwegen vorzurücken und so sein Heer zu unterstützen. Aber siehe da! die ungeheure Thätigkeit der Azteken stellte ihm gerade dieselben Hindernisse wieder entgegen, wie bei dem ersten Angriffe, und es wiederholten sich die früheren Auftritte. Die Dammbrüche mußten ausgefüllt, die Befestigungsmauern mit Kanonenkugeln zerschmettert, die Azteken durch die Schiffe verjagt werden, und es war eine Stunde nach Mittag, als das Heer in der Vorstadt ankam. Von hier aus war

das Vordringen leichter, weil die zerstörten Häuser in so kurzer Zeit natürlich nicht wieder hatten aufgebaut werden können. Immerhin aber kostete es Mühe genug, den großen Platz zu erreichen und sich daselbst festzusetzen. In der Ueberzeugung, daß die Azteken erst noch empfindlicher gedemüthigt werden müßten, ehe an eine friedliche Unterwerfung derselben zu denken sei, ließ Cortes den alten Palast Axajacatl's, der den Spaniern früher als Caserne diente, in Brand stecken. Nach einer Viertelstunde wälzten sich massige Rauchwolken über die Stadt hin, und die Flammen zuckten aus dem steinernen Gemäuer hervor, allmählich zu einem einzigen Feuermeere sich vereinigend, in dessen Schooße es von niederstürzendem Gebälke krachte. Zugleich ward das leichte zierliche Gebäude, in welchem Vögel jeder Art gehalten wurden, in Flammen gesetzt. In wenigen Augenblicken brannte es lichterloh, und die buntbefiederten Bewohner dieses schönen Hauses gingen entweder zu Grunde, oder brachen sich durch das brennende Gitterwerk einen Weg in die Freiheit. Einen entsetzlichen Eindruck machte diese Zerstörung auf die unglücklichen Azteken, wüthend stürzten sie sich besonders auf ihre alten Feinde, die Tlascalaner, und auf die früher mit ihnen verbundenen Tezcucaner, deren Häuptling vorzugsweise ihren Verwünschungen und Schmähungen, ihren wüthendsten Angriffen ausgesetzt war. Ixtlilxochitl blieb jedoch dabei ganz ruhig, wie die Indianer überhaupt thun, wenn sie einen Entschluß gefaßt haben. Er erwiederte auf alle Schmähungen nicht eine Sylbe, hielt sich dicht neben Cortes und schlug mit seiner Keule oder Maquahuitl einen aztekischen Häuptling nieder, der einem Spanier die Lanze entrissen und sich ihm gestellt hatte.

Als das Werk der Zerstörung vollbracht war, ließ Cortes zum Rückzuge blasen, bei dem, wie das erste Mal, die verbündeten Indianer den Vortrab, die Spanier den Nachtrab bildeten. Voll wüthender Verzweiflung griffen die Azteken diesen an, warfen sich vor die Rosse der Reiter, umklammerten die Beine der Pferde,

hingen sich an die Männer und schonten das eigene Leben so wenig, daß man wohl sah, sie achteten dasselbe für Nichts mehr. So kam es, daß nur Wenige unter den Spaniern bei der endlichen Rückkehr nach Xoloc nicht Wunden zu verbinden hatten.

Cortes wurde nicht müde, immer neue Angriffe zu machen, fand aber jedesmal die Schäden der früheren wieder hergestellt. Ueber die Mühseligkeiten des Wachtdienstes bei Alvarado's Belagerungscorps äußert ein Augenzeuge, Bernal Diaz: „Trotz unserer Wunden und trotz Kälte und Nässe — denn die Regenzeit war angebrochen — standen wir die lange Nacht hindurch, um die Wiederherstellung der verschütteten Dammlücken zu verhindern, auf Wache. So unablässig," sagt er an einer anderen Stelle, „fanden während der drei Monate, die wir vor der Hauptstadt lagen, unsere Gefechte bei Tag und Nacht statt, daß, wenn ich sie alle aufzählen wollte, die Geduld des Lesers erschöpft werden und er meinen würde, die unglaublichen Thaten eines irrenden Ritters in einem Romane zu lesen." Cortes selbst theilte alle Beschwerden seiner Untergebenen; im Kampfe war er unter den Ersten, beim Rückzuge unter den Letzten im Nachtrabe. Er erfüllte alle Pflichten des Feldherrn — denn im grimmigsten Gefechte behielt er das Ganze im Auge, — und alle Pflichten des Ritters. Wenn seine Streiter im Lager oder in den Thürmen von Xoloc ruheten und durch den Schlaf sich erquickten, besuchte er die Vorposten, beobachtete die Feuersignale des Feindes und vernachlässigte keine Vorsichtsmaßregel. Das war um so nothwendiger, als Guatemozin den Gebrauch seines Volkes, nur am Tage zu fechten, völlig aufgegeben hatte und oft mitten in der Nacht Ausfälle machen und die Stellungen der Spanier beunruhigen ließ. Selbst eine der Brigantinen fiel trotz der tapferen Vertheidigung ihrer Mannschaft durch List in seine Hände, was den Oberfeldherrn sehr bekümmerte. Auch die Zufuhr von Lebensmitteln vermochte Cortes der bedrängten Stadt nicht vollständig abzuschneiden, indem Guatemozin auch hierin eine unermüdete Thätigkeit entfaltete.

Den Spaniern brachten die Verbündeten Speisen und Getränke im Ueberfluß. Weniger zufrieden war ein Theil der Truppen mit seinen Lagerstätten, die großen Theils offen und allem Unwetter ausgesetzt waren. Deshalb ließ Cortes Hütten bauen, welche völligen Schutz gewährten. Das Material dazu wurde aus Tenochtitlan von den zerstörten Gebäuden am Hauptwege genommen, und auch für die anderen beiden Heerestheile wurde in ähnlicher Weise gesorgt. — Die Nahrungsmittel, welche die Eingeborenen herbeibrachten, bestanden in Kuchen aus feinem Maismehl, Tortillas, wie man sie noch heutiges Tages in Mexico findet, in Fischen und Früchten allerlei Art.

Die Eingeborenen würzten übrigens, wie es nur zu wahrscheinlich erscheint, ihr frugales Mahl gelegentlich durch ein Banket von Menschenfleisch, und trotz seines Abscheues vor diesem kannibalischen Brauch hielt es Cortes in dem jetzigen entscheidenden Moment für unpolitisch, dagegen einzuschreiten; denn an einen friedlichen Ausgang war nicht mehr zu denken. Die nothgedrungene Uebergabe der Stadt abzuwarten schien übrigens Vielen zu langwierig und beschwerlich. Einige waren für einen Handstreich, Andere und an deren Spitze der königliche Schatzmeister Alderete, ein sowohl seiner Stellung, als seiner persönlichen Eigenschaften wegen hochgeachteter Mann, hielten es für gerathen, damit nicht bei jedem neuen Angriffe Dämme und Stadt gewissermaßen von Neuem erobert werden müßten, was Menschen und Kräfte koste, sich auf dem großen Markt von Tlatelolco in dem nordwestlichen Theile der Stadt festzusetzen, wodurch man stets in Verbindung mit den Truppen Alvarado's und Sandoval's bleiben könne.

Dieser Vorschlag ging in einem von Cortes zusammenberufenen Kriegsrathe durch, und obgleich er selbst nicht dieser Ansicht war, so hielt er es doch für das Beste, nachzugeben, und bestimmte, daß Sandoval sich mit Alvarado vereinigen und mit diesem auf dem einen Damme vorgehen solle, während er selbst, verstärkt durch

siebzig erfahrene spanische Soldaten aus jenen Corps, auf dem anderen Damme vordringen werde.

Der zum Kampfe bestimmte Morgen brach an; es ward Messe gelesen, und die Truppen setzten sich in Bewegung. Alles ging, wie in den früheren Tagen. Die Schiffe, noch unterstützt von einer beträchtlichen Menge befreundeter Canoes, thaten ihre Schuldigkeit, und gegen Mittag war man Herr der Vorstadt. Cortes theilte hier sein Corps in drei Divisionen. Mit der einen sollte Alderete die Hauptstraße besetzen und die Brüche in den Kanälen ausfüllen lassen; ein anderer Weg, welcher dem Markte zuführte, sollte von Andreas de Tapia und Jorge de Alvarado, einem Bruder Don Pedro's, forcirt werden; Cortes wollte die dritte Straße einschlagen. An der Straße von Tacuba wurde eine Reserve mit einigen Kanonen aufgestellt, um da vorgeführt zu werden, wo schleunige Unterstützung Noth thäte, weshalb sie meist aus Reiterei bestand.

Als diese Anordnungen getroffen waren, setzten sich die Heerhaufen auf den drei Straßen, welche dem Markte Tlatelolco zuführten, in Marsch; Cortes zu Fuß seinem Heerhaufen voran. Die Feinde wichen überall vor dem gewaltigen Andrange der Spanier zurück. Die Canoes, welche in die Canäle der Stadt gedrungen waren, überwältigten die der Azteken, und die Tlascalaner stiegen nach Bewältigung der Mexicaner auf die Dächer und unterstützten die unten fechtenden Waffenbrüder. Mit Ungestüm stürzten die Heerhaufen immer mehr vorwärts; namentlich vergaß Alderete die Durchbrüche der Canäle ausfüllen zu lassen. Cortes, welcher aus dem beschleunigten Rückzug der Azteken Verdacht schöpfte, ließ seine Schaar Halt machen und ging mit einigen Soldaten dem Wege zu, den Alderete eingeschlagen hatte. Was er gefürchtet, war geschehen; ein großer Spalt war nur nothdürftig, bei weitem nicht hinlänglich ausgefüllt, und dem Umstande, daß die Seiten des Dammes überdies auch schmäler gemacht waren, lag offenbar eine Kriegslist der Azteken zu Grunde. Sofort befahl Cortes seinen Leuten, die

Dammlücke auszufüllen; kaum aber hatten sie damit begonnen, als plötzlich das Horn Guatemozin's, das geheiligte Zeichen besonderer Gefahr, von der Höhe eines benachbarten Teocalli ertönte, und die aztekischen Krieger sich wüthend auf ihre Gegner stürzten. Aus allen Straßen und Gassen strömten sie hervor, wie die Wogen eines Stromes, der an zahllosen Stellen seinen Damm zerrissen hat, erhoben ein fürchterliches Geheul und geberdeten sich wie Rasende. Anfangs vertheidigten sich die Spanier mit Besonnenheit und ihrer gewohnten Geistesgegenwart; bald aber konnten sie dem immer heftiger werdenden Ansturme nicht widerstehen. Die Begierde, sich zu retten, erhielt das Uebergewicht in ihren Seelen, sie wandten den Rücken, und die Verwirrung ward so allgemein, daß Spanier und Tlascalaner, als sie am Dammbruche ankamen, Reiterei und Fußvolk in einem regellosen Haufen sich in die Fluth stürzten, um dem Verderben zu entgehen, während die Mexicaner von allen Seiten über sie herfielen. Am entgegengesetzten Ufer stand Cortes, unerschrocken auch bei diesem großen Unglück. Er bemühte sich die fliehenden Truppen aufzuhalten, rief ihnen zu, sich zusammen zu raffen und nicht durch ihre Schuld das Verderben auf sich herabzuziehen, aber es gelang ihm nicht, Ordnung in diese Auflösung zu bringen. Ungeachtet die Azteken gerade gegen ihn Geschosse auf Geschosse schleuderten, ergriff er doch einzelne seiner Krieger mit eignen Händen und zog sie aus dem Wasser. Da erscholl plötzlich der Ruf aus dichtem Feindeshaufen: „Malinche! Malinche!“ und sechs athletische Krieger stürzten auf ihn ein und suchten ihn in ihr Boot zu schleppen; aber in dem nämlichen Augenblicke warfen sich zwei Getreue, Christoval de Olea und Lerma, auf die Azteken und vertheidigten, im Verein mit einem tlascalanischen Häuptling, den bedrängten Feldherrn, der überdies schwer verwundet war, mit ihren Schwertern. In dem Momente der höchsten Gefahr, als schon Olea gefallen war, kam der Befehlshaber der Leibwache mit einigen seiner Leute herbeigeeilt und rettete Cortes, der eben im

Wasser mit seinen Gegnern rang. Man half ihm auf ein Roß, mit welchem sein Kammerdiener Guzmann sich herzugedrängt hatte, der bei dieser Gelegenheit leider in Gefangenschaft gerieth, und entriß den Widerstrebenden seiner gefährlichen Lage.

Auf der Hauptstraße, wo das Gedränge ungeheuer war, wurde das Gefecht fortgesetzt. Der Weg war vom Regen aufgeweicht, und Viele stürzten in das Wasser, bis endlich der geräumige Platz erreicht wurde, welcher vor der Landstraße von Tacuba liegt. Hier gelang es Cortes, einen Reiterhaufen zu sammeln, mit dem er einen kühnen Angriff machte, durch welchen der Feind zurückgeworfen ward. Die Haufen ordneten sich wieder; die verbündeten Indianer traten zuerst den Rückzug an; Cortes führte die Nachhut, und von diesem Augenblicke an hatte man nur geringen Verlust zu beklagen.

Die Truppen, welche Alvarado und Sandoval führten, waren mit ungestümer Tapferkeit vorgedrungen und glücklich auf den Markt gelangt. Da vernahmen sie den schrecklichen Ton von Guatemozin's Horn, gefolgt von übertäubendem Geheul der Wilden, und da der Lärm sich allmählich entfernte, so zogen sie daraus den Schluß, es müsse ihren Landsleuten ein Unglück begegnet sein. In dieser Ueberzeugung wurden sie noch bestärkt, als die siegreichen Azteken haufenweise zu ihren Brüdern heranstürzten, um mit ihnen gemeinschaftlich Sandoval's und Alvarado's Corps anzugreifen, als sie sogar sehen mußten, wie jene zwei Köpfe von Spaniern vor sich hinrollten und dabei „Malinche!" riefen. An Widerstand war nicht weiter zu denken, indem die siegestrunkenen Azteken mit unerhörter Wuth immer und immer wieder auf die Spanier und ihre Bundesgenossen einstürmten. Bis dicht an das Lager erstreckte sich die Verfolgung; da aber eröffneten die Schiffe und mehrere geschickt aufgestellte Geschütze ein furchtbares Feuer auf die Azteken und scheuchten diese eiligst in die Stadt zurück. Die spanischen Anführer und ihre Leute priesen Gott, dieser großen Gefahr entgangen zu sein, waren aber voller Besorgniß über Cortes' Schicksal. Um

Gewißheit zu erhalten, entschloß sich Sandoval, nach Xoloc hinüber zu reiten, und gab durch das ritterliche Abenteuer, welches er bestand, ein abermaliges Zeugniß von seinem Heldenmuthe.

Er bestieg sein berühmtes Roß Motilla, ein edles Thier von kastanienbrauner Farbe und allgemein anerkannter Güte, und sprengte mit hochgeschwungener Lanze aus dem befestigten Lager. Bald sah er sich von indianischen Plänklern umringt, kam übrigens, da deren Geschosse gefahrlos von seinem Harnische abglitten, glücklich in Xoloc an.

Er fand den Feldherrn, zwar in tiefer Trauer um die bei der „Unglücksbrücke" gefallenen Krieger, aber ungebeugt. Einmal, als die Azteken ihm mehrere spanische Köpfe mit dem Ausrufe: „Sandoval! Toniatuh!" zugeworfen, war er tödtlich blaß geworden, und mit Rührung schloß er nun den wiedergefundenen Freund in die Arme und erzählte ihm, wie Alles gekommen. „Es geschah um meiner Sünden willen, mein Sohn Sandoval!" sprach Cortes, der den geliebten Offizier öfters mit diesem Namen belegte, und fuhr dann fort: „Wir bedürfen jetzt einiger Ruhe, uns zu sammeln; auch mir thut sie meiner Wunden wegen Noth; deshalb sollst Du mein Stellvertreter sein und die Aufsicht über die Sicherheit der Lager übernehmen, da wir wahrscheinlich Angriffe von Seiten der Mexicaner zu erwarten haben. Unseren Freund Alvarado empfehle ich Dir besonders; denn Du weißt, so tapfer er ist, so wenig vorsichtig ist er auch. Wir haben einen großen Verlust zu beklagen, denn außer einer Menge Verbündeter sind heute zweiundsechszig Spanier in die Hände unserer wüthenden Feinde gefallen, und fast eine gleiche Zahl ist verwundet oder getödtet worden; auch haben wir zwei Feldstücke verloren und sieben Pferde; aber wir sind Spanier, mein Sohn, und werden mit Gott Alles wieder gut machen!" — Dann umarmte er Sandoval und entließ ihn. Gegen Abend gelangte Sandoval glücklich in das Lager, wo den Truppen ein grauenhaft entsetzlicher Eindruck bevorstand. Beim einbrechenden

Abende war es still geworden; aber die Stille wurde plötzlich durch ein furchtbares Siegesgeheul der Mexicaner unterbrochen, das aus der Stadt herüberschallte. Zugleich sah man die ganze Stadt erleuchtet. Der Haupttempel strahlte von einem so außerordentlichen Glanze, daß die Spanier von Alvarado's Lager aus ganz deutlich die Volksmassen und die mit Zurüstungen zum Abschlachten der unglücklichen Gefangenen beschäftigten Priester erkennen konnten; daß sie sehen konnten, wie ihre Kameraden, halb entkleidet und durch ihre weiße Haut hervorleuchtend, auf die Plattform des Teocalli hinaufgeführt wurden. Was sie nicht deutlich sahen, das malte ihnen ihre Einbildungskraft aus: wie die Schlachtopfer, eines nach dem andern, auf den Opferstein hingestreckt, ihnen die Brust aufgeschnitten, das Herz herausgerissen und heiß und rauchend auf das goldene Räucherfaß vor dem Götzenbilde hingelegt ward; wie dann die Leiber die Treppen hinuntergeschleudert und vom Volke ergriffen wurden, um zu einem abscheulichen Schmause zubereitet zu werden. Ja, die mit unsäglicher Angst und mit tiefem Seelengrauen hinschauenden und athemlos horchenden Spanier glaubten das Geschrei ihrer Gefährten zu hören, diesen und jenen am Tone seiner Stimme zu erkennen. Die Unempfindlichsten brachen in Thränen aus, und der fürchterliche Anblick kam ihnen lange Zeit hindurch nicht aus dem Gedächtnisse.

Der Morgen nach dieser fürchterlichen Nacht brach an. Die Mexicaner machten, wie Cortes vorausgesagt, mehrere Ausfälle, fanden ihre Feinde aber wohlgerüstet und kehrten mit blutigen Köpfen heim. Guatemozin sandte die Köpfe der geopferten Spanier an die Häuptlinge der benachbarten Provinzen und forderte diese zum Abfall von den Weißen auf, indem der Kriegsgott durch das auf seinen Altären so reichlich vergossene Blut der Feinde völlig versöhnt sei und erklärt habe, daß binnen acht Tagen die Fremdlinge gänzlich vertilgt sein sollten. Diese in so zuversichtlichen Worten ausgesprochene Prophezeiung, begleitet von den blutigen Sieges-

trophäen, verfehlte ihren Eindruck auf die wilden Stämme nicht. Müde des ungewohnten, langwierigen Krieges verließen Viele in der Stille das Lager, und selbst die Tlascalaner wankten und erinnerten sich der Worte, welche Xicotencatl gesprochen hatte, „daß ein so frevelhafter Krieg dem Volke von Anahuac nimmermehr gedeihen könne.“ Einzelne Züge verließen das Lager, und die übrigen waren entschlossen, bald dasselbe zu thun. Die Häuptlinge Ixtlilxochitl und Chichemecatl nebst ihrem nächsten Anhange blieben aber treu auf Seiten der Spanier.

Um den Ausspruch des Orakels zu Schanden zu machen, welches eine zu kurze Frist anberaumt hatte, befahl Cortes doppelte Wachsamkeit in der Vertheidigung der Lagerplätze, und so gingen die verhängnißvollen acht Tage vorüber, ohne daß auch nur ein Theil der Weissagung in Erfüllung gegangen wäre. Nachdem die Abgefallenen erst die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß sie von den Mexicanern überlistet worden waren, kehrten sie massenhaft in das spanische Lager zurück, und Cortes hatte bald wieder eine hinreichende Zahl von Hilfstruppen zur Verfügung.

Zehnter Abschnitt.

Günstige Wendung der Dinge. Eroberung der Stadt. Gefangennehmung Guatemozin's.

Das Glück war den Spaniern auch jetzt wieder hold, indem ein mit Schießbedarf und anderen Vorräthen versehenes Schiff in Vera Cruz einlief. Die Ladung ward sofort in das Lager vor Tenochtitlan geschafft, wo der Mangel an Pulver sich schon fühlbar zu machen anfing. — So verstärkt beschloß nun Cortes, die Angriffs-

operationen wieder aufzunehmen, dabei aber keinen Schritt vorzugehen, ohne dem Heere den Rückzug zu sichern. Deshalb ließ er jede Dammlücke, jeden Graben so fest und gründlich ausfüllen, daß die Arbeit nicht so leicht wieder beseitigt werden konnte. Tausende von Indianern waren dabei als Schanzgräber thätig, und in Kurzem waren die Häuser und Gebäude der Vorstädte der Erde gleich gemacht und mit dem dadurch gewonnenen Material die Canäle und Gräben ausgefüllt. Zugleich wurde der Stadt jede Zufuhr abgeschnitten, jede Einführung von Proviant unmöglich gemacht, und es brach Hungersnoth aus. Als die höchste Wahrscheinlichkeit da war, die Stadt müsse fallen, sandte Cortes drei gefangene aztekische Große an Guatemozin und ließ ihm sagen: „Wozu noch mehr Blut vergießen, als schon vergossen ist? Ihr habt mit Tapferkeit und bewundernswürdiger Ausdauer Alles gethan, was Ihr vermochtet; aber Eure Götter haben Euch verlassen. Eure Vorräthe sind aufgezehrt; Krankheiten wüthen in Euren Häusern und Palästen; Eure Vasallen sind von Euch abgefallen; im Kriege giebt es keine Rettung mehr für Euch.“ Er beschwor ihn, seiner leidenden Unterthanen zu schonen, der schönen und herrlichen Stadt; die Hand zum Frieden anzunehmen, so lange es noch Zeit sei. „Du gelobtest Castiliens König Unterwerfung, halte Dein Gelübde! Alles Frühere decke das Grab der Vergessenheit; Eure Rechte wollen wir achten, Eure Personen, Euer Eigenthum wollen wir schützen! Du selbst sollst Deine Würde behalten, und noch einmal will Spanien Eure Stadt in seinen Schutz nehmen!“

Guatemozin hörte diese Botschaft mit innerem Zorne an, mäßigte sich aber und sagte: „Eine so wichtige Angelegenheit muß in der Versammlung meiner Krieger und weisen Männer berathen werden.“ Er berief sogleich eine solche und theilte ihr Cortes' Antrag mit. Einige stimmten für Annahme der Friedensvorschläge, da dies das einzige Mittel der Rettung sei, aber die Priester, die in dem Sieg

des Christenthums ihre Existenz und ihre Macht bedroht sahen, sprachen dagegen: „Was haben wir hören müssen? Wie können unsere Götter uns geneigt bleiben, wenn der Verrath gleich giftigen Schlangen unter uns schleicht, und wenn die Seelen derer, welche vor Allem ihre Altäre beschützen sollten, sich von ihnen abgewandt haben und schon voll Furcht dem fremden Gotte dienen? Der Friede ist gut, doch nicht mit den weißen Männern; denn sie haben uns unsere Schätze genommen; sie haben unsere Tempel entweiht; es ist Nichts, was unseren Voreltern ehrwürdig und heilig war, was sie nicht besudelt und unter ihre Füße getreten hätten; je freundlicher ihre Worte waren, desto grausamer waren ihre Werke. Ist Montezuma's Schicksal vergessen? Wird Guatemozin ein anderes Loos haben, als sein Oheim, den die Eindringlinge mit süßen Worten gekirrt, dann gefangen genommen, seinem Volke abwendig gemacht und den Göttern entfremdet haben, so daß er kläglich sterben mußte? Gedenkt man nicht Cacama's, des Kaziken von Tezcuco? Der edlen Krieger, die Tonatiuh niedergemetzelt? Daß wir den Falschen Gehör gegönnt, daß wir uns durch ihre Reden haben bestechen lassen, daß das Gift ihrer Vorspiegelungen in unsere Seelen gedrungen ist, die Herzen schwankend geworden sind zwischen dem Glauben unserer Väter und dem Glauben jener Verführer, das allein ruft den Fluch unserer Götter auf unser Haupt. Werden wir Alle in Einigkeit und im Geiste wieder zurückkehren zu unseren Altären und den Mächtigen, die sie beschützen, werden wir uns bereit zeigen, den letzten Blutstropfen für sie dahin zu geben, so werden sie sich wieder zu uns wenden und uns den Sieg verleihen. O wie herrlich war Tenochtitlan, bevor wir abfielen! Alle Stämme waren uns unterworfen in Anahuac; Tlascala dachte zitternd an unsere Macht, und über die weißen Feuerberge hinaus fürchtete man den Namen der Azteken! Und unter uns blühete Kunst und Gewerbe; der See war täglich bedeckt mit tausend Canoes, die des

Landes Reichthum brachten. Lieber sterben, als in Knechtschaft unter den falschen Fremden leben!"

Nach diesen Worten rief Guatemozin aus: „Kann noch eine Wahl sein? Wer sein Leben werth achtet, der spreche nicht wieder von Unterwerfung. Laßt uns daran denken, Lebensmittel für das Volk herbeizuschaffen und, wenn es sein muß, wenigstens als Krieger fallen!"

Cortes wartete zwei Tage auf Antwort. Statt deren machten die Azteken einen allgemeinen Ausfall und brausten wie eine Sturmfluth bis an seine Vorwerke.

Von den Brigantinen und den einzelnen festen Stellungen donnerten die Kanonen in die dichten Massen, und mit abermaligem großen Verluste wurden die Mexicaner zurückgeschlagen. Cortes verfolgte seinen schrecklichen, aber sicheren Plan weiter. Von allen Seiten drangen die Heeressäulen Tag für Tag in den Straßen vor; die verbündeten Indianer zerstörten die Häuser und machten sie dem Erdboden gleich; die Gräben, deren sehr viele waren, wurden ausgefüllt, und ein immer größerer, öder und wüster Raum entstand.

Man denke sich die Gefühle der Mexicaner, als sie nun einen Tempel, einen Palast, eine Wohnstätte nach der andern in Schutt und Asche sinken sahen! — als sie Männer ihres Landes als die emsigsten Zerstörer ihrer Heiligthümer, ihres Wohlstandes, ihres Glückes erblickten! „Nur zu!" riefen sie bitter; „je mehr Ihr niederreißt, desto mehr werdet Ihr wieder aufbauen müssen! Siegen wir, für uns; siegen jene Blaßgesichter, für sie!"

Gute Dienste leisteten den Spaniern bei der Abwehr der wiederholten wüthenden Angriffe der Azteken außer der Reiterei die langen Speere von Chinantla, mit denen auch ein Theil der Spanier bewaffnet war. Wie früher forderten die Mexicaner auch jetzt wieder zu Einzelkämpfen auf. So trat eines Tages ein Azteke von riesiger Gestalt mit einem spanischen Schild und Schwerte vor und forderte

mit lauter Stimme ein Blaßgesicht zum Zweikampfe heraus. Einer von Cortes' Edelknaben, der junge Nuñez, bat um die Erlaubniß, den Kampf bestehen zu dürfen. „St. Jago sei mit Dir!" sagte Cortes, als er das Feuer des Muthes und die Siegeshoffnung im Antlitze des Jünglings sah. Die beiden Kämpfer traten einander gegenüber, und der Kampf begann.

Obgleich der Azteke seinem Gegner an Körperstärke weit überlegen war, so hatte er doch nicht die Erfahrung in Handhabung des Schwertes und Schildes wie Jener. Er gab sich eine Blöße, und Nuñez rannte ihm das Schwert durch den Leib. Lautlos sank der riesige Kämpfer nieder, und mit seinem Blute strömte sein Leben dahin. Seine Freunde erhoben einen Klageruf und wandten sich. Nuñez nahm dem Gefallenen die Waffen und legte sie unter fröhlichem Jubel seiner Freunde zu Cortes' Füßen nieder.

Die Hungersnoth ward um diese Zeit — es war die letzte Hälfte des Juli — so groß in den von den Azteken besetzten Stadttheilen, daß öfter Frauen und Kinder des Abends um die Stätten der Spanier umherschlichen, sich Etwas zur Speise zu suchen. Cortes ließ diesen Unglücklichen reichliche Nahrung geben und sie auffordern, ihre Gatten und Väter zu schicken. Es solle ihnen kein Leid widerfahren, sie sollten vielmehr freundlich aufgenommen, gespeist und getränkt werden. Nur Wenige folgten dieser Aufforderung, abgezehrte Leute, von denen man erfuhr, daß die Belagerten sich meist nur noch von Wurzeln, Unkraut und Baumrinde nährten, und daß ihr einziges Getränk salziges Wasser sei. Sie erzählten, daß Krankheiten in den Häusern wütheten, und daß bei der großen Menge von Menschen, die in der Stadt zusammengedrängt seien, täglich sehr Viele stürben. Die Leichen lägen größtentheils unbegraben in den Gebäuden und auf den öffentlichen Plätzen umher. Cortes ward durch diese Schilderung tief ergriffen. Er konnte an der Wahrheit derselben nicht zweifeln und überzeugte sich selbst davon,

als die Truppen in den folgenden Tagen dem Bezirke von Tlatelolco sich näherten, wo man die Bäume ihrer Rinde und Schößlinge beraubt, die Erde überall durchwühlt, auf Höfen, Straßen, Plätzen und in den Gräben die unbeerdigten, einen furchtbaren Verwesungsgeruch verbreitenden Leichname liegen sah. Mit jedem Tage, an dem man vorrückte, sah man schrecklichere Bilder der Noth und des Jammers. In den Häusern lagen Todte neben Verschmachtenden, Mütter mit Säuglingen an der Brust vor Hunger gestorben, schwer Verwundete, die bei dem Eindringen der Feinde sich bemühten fortzukriechen und, anstatt die Gnade der Sieger anzurufen, wilde Blicke wie Wahnsinnige auf die Spanier warfen. Dem strengen Befehle des Feldherrn, sich dieser Unglücklichen anzunehmen, ward von den Tlascalanern nicht immer Folge geleistet. Die Azteken wären ihre ärgsten Feinde, und oft stürzten sie das brennende Gebälke der Häuser auf die armen hilflosen Bewohner herab, wodurch ihrem Jammer freilich auf immer ein Ende gemacht wurde.

Wiederholt ließ Cortes die dringendsten Aufforderungen an Guatemozin ergehen, die Leiden seines Volkes durch Uebergabe zu endigen; wiederholt stellte er die günstigsten Bedingungen; sie wurden zurückgewiesen. Der Kaiser und seine rüstigsten Krieger schienen unter der allgemeinen Noth weniger zu leiden, gehoben von ihrem ungebrochenen Muthe und stark durch die Hoffnung, daß ihre Götter bald versöhnt sein und irgend eine günstige Wendung der Geschicke Mexico's herbeiführen würden. So erklangen denn Tag für Tag die Waffen, Tag für Tag wurde das Blut Tapferer vergossen, und Tag für Tag schlug die Lohe brennender Gebäude zum Himmel empor, stiegen Millionen Seufzer und Klagen von dieser Stätte des Kampfes, der Noth, des gräßlichsten Elends zu den Sternen auf. Der weibliche Theil der Bevölkerung entwickelte einen Muth und eine Standhaftigkeit, wie die Frauen und Jungfrauen Saragossa's oder Carthago's im Alterthum. Man sah indianische Frauen

an der Seite ihrer Männer streiten, die Säumigen zum Gefechte antreiben, die Verwundeten verbinden und den Kämpfenden Waffen reichen.

Gleich Cortes war auch Alvarado, obwohl ihm jeder Fußbreit Landes streitig gemacht wurde, bis nahe an den Markt von Tlatelolco vorgedrungen und befahl einer Abtheilung seines Heeres, das große Teocalli, das dort stand und stark mit Indianern besetzt war, zu stürmen. Die Azteken, ermuntert durch ihre Priester, vertheidigten das Heiligthum mit Löwenmuth, wurden aber weiter und weiter zurückgedrängt. Auf der Plattform des Tempels war der Kampf, wie gewöhnlich, am mörderischsten. Als sämmtliche Feinde niedergemacht oder in die Tiefe hinabgestürzt waren, bot sich ein fürchterlicher Anblick dar. Vor den zwei mit Götzenbildern versehenen schreinartigen Gebäuden lagen Köpfe geopferter Spanier, entstellt und bleich, mit blutigem Haupt- und Barthaar. Die Krieger schauderten, und Manchem lief eine Thräne über die Wange. Sie nahmen die Häupter und bestatteten dieselben späterhin feierlich. Bald verkündigten die von dem Teocalli aufsteigenden Flammen dessen Eroberung, und Cortes beschloß, am anderen Morgen den Graben ausfüllen zu lassen, der ihn vom Marktplatze trennte.

Tausende von Indianern legten Hand an das Werk, und trotz der verzweifelten Gegenwehr der Azteken gelang es endlich den fortgesetzten Bemühungen, eine Fläche herzustellen, über welche sogleich die Reiterei hinsprengte und einen unwiderstehlichen Anfall auf den Feind machte. Das Fußvolk rückte nach, der Marktplatz ward theilweise in Besitz genommen, und am Abende reichte der Feldherr Alvarado die Hand, und die Soldaten begrüßten sich mit jubelnder Freude. Cortes bestieg das eroberte Teocalli, von dessen Plattform jetzt die Fahne Castiliens flatterte, und überschaute die Stadt, oder vielmehr die rauchenden Trümmer derselben; denn sieben Achtel der früher so prächtigen Residenz der aztekischen Kaiser lagen in Schutt und Trümmern.

Am Morgen drangen die Indianer wieder auf den Marktplatz vor, wurden aber nach blutigem Kampfe vertrieben. Um dem Feinde jede Möglichkeit abzuschneiden, sich wieder festzusetzen, ließ Cortes unter dem Jammergeschrei der Azteken mehrere kleinere Teocalli's anzünden, die am Platze standen. Auch andere feste Gebäude des Platzes sollten vernichtet werden. Da aber der Pulvervorrath auf die Neige ging, so ließ Cortes nach dem Vorschlage eines Soldaten, der sich dazu erboten hatte, eine große Wurfmaschine bauen, die aber ihre Vollendung kaum überlebte, indem der Steinblock, den sie abschoß, senkrecht in die Höhe flog und beim Herabfallen das eigene Werk zerschmetterte, worüber es an Spott und Gelächter nicht fehlte.

Die Kühnsten unter den Azteken mußten sich nun sagen, daß nur ein Wunder sie noch retten könne. Alle Hoffnung schwand. Die Noth stieg auf das Aeußerste; Insekten, Würmer, Moos, Schilf bildeten die einzige Nahrung der Unglücklichen. Einige sollen ihre eigenen gestorbenen Kinder verzehrt haben. Die Leichen lagen so dicht, daß man nicht gehen konnte, ohne darauf zu treten; man ruhte und schlief auf Todten; Tod war überall. Ein Dampf der Verwesung lag auf dem Stadtviertel. Mehrere Tage hoffte Cortes auf Annahme der von ihm angebotenen friedlichen Uebereinkunft und ließ jeden Angriff in dieser Zeit aufhören; aber Guatemozin blieb unbeweglich. Er wollte mit all' den Seinen auf den Trümmern seines Reiches untergehen. Da beschloß der Oberfeldherr durch einen letzten allgemeinen Angriff die Unterwerfung zu erzwingen.

Der Tag des Sturmes brach an, und die Truppen setzten sich in Marsch. Als Cortes in die Nähe der indianischen Quartiere kam, näherten sich ihm einige Häuptlinge, abgemagerte Gestalten, hohläugig, eingefallenen Antlitzes, und sprachen: „Ihr seid Kinder der Sonne, aber die Sonne vollendet schnell ihren Lauf. Warum zögert Ihr, unserem Leben ein Ende zu machen? Tödtet uns, damit wir zu unseren Göttern kommen, die unserer warten!" Diese Worte

wurden voll Schmerz gesprochen und machten auf den Feldherrn einen tiefen Eindruck. „Ich will Euren Tod nicht," erwiederte er den Häuptlingen; „ich liebe und suche Frieden. Wie oft habe ich ihn Eurem Fürsten angeboten; — wenn er noch jetzt meine Anerbietungen annimmt, so seid Ihr gerettet. Wohlan! Gehet zu Guatemozin und bewegt ihn, seinen thörichten Stolz aufzugeben! Er möge kommen und sich mit mir besprechen; ich sichere ihm Freiheit und Leben und will auf gute Bedingungen mit ihm einen Vertrag abschließen, der dem Blutvergießen und aller Noth ein Ende machen soll."

Die Häuptlinge ließen sich zu der Mission bereden, und Cortes befahl den Truppen Halt zu machen. Bald darauf kehrten die Häuptlinge zurück und brachten die Botschaft, Guatemozin wolle am folgenden Tage auf dem Marktplatze von Tlatelolco eine Unterredung mit Cortes halten. Alle Heerestheile wurden sofort in ihre Quartiere zurückgeführt und am folgenden Morgen die Vorbereitungen zu der verabredeten Zusammenkunft getroffen; Truppen zweckmäßig aufgestellt und ein Mahl zur Erfrischung des Kaisers und seiner Begleiter bereit gehalten. Bald erschienen dieselben Häuptlinge, welche die bisherige Unterhandlung geleitet hatten, und brachten eine Entschuldigung des Kaisers, der sich sehr unwohl fühle, aber am nächsten Tage erscheinen werde. Cortes bewirthete die Gesandten, versicherte sie nochmals seiner friedlichen Absichten und entließ sie mit einem Geschenk an Speisen für den Kaiser.

Der Mittag des anderen Tages kam. Guatemozin erschien nicht, und auch die Häuptlinge blieben aus. Da erkannte Cortes, der zugleich erfuhr, daß die Indianer mit allen ihnen noch zu Gebote stehenden Kräften ihren Stadttheil verschanzt hätten, daß Guatemozin Nichts als Zeit habe gewinnen wollen, und daß er von ihm getäuscht worden sei. Unverzüglich traf Cortes darum seine Anstalten zur Erstürmung des feindlichen Stadttheils. Auf den platten Dächern standen Männer, Frauen und Kinder, welche einen Hagel

von Speeren und Steinen auf die stürmenden Spanier schleuderten, aber ihre Arme waren zu schwach, um Schaden zu thun. In den Straßen entwickelte sich nun ein mörderisches Gefecht; die Schiffe eröffneten das Geschützfeuer, und die Arquebusiere verbreiteten Tod und Verderben. Die Leichen thürmten sich in den engen Straßen auf, das Blut floß wie Wasser auf dem Boden hin und färbte selbst die Canäle mit Purpur. Wiederholt ertheilte der Feldherr den Befehl, daß man derer schonen solle, die Schonung wünschten; aber die Wuth der Verbündeten war nicht zu bändigen; vor ihr sanken Kinder und Greise in den Tod, und es war ein solches Gemetzel, daß Cortes selbst schrieb, er habe nie etwas Aehnliches erlebt. Gegen 40,000 Mexicaner sollen an diesem blutigen Tage gefallen sein, und noch war nicht das ganze Quartier erobert. Das spanische Heer bezog bei einbrechender Nacht sein Lager, um mit der aufglühenden Morgenröthe den Vernichtungskampf von Neuem zu beginnen. Cortes hatte in Erfahrung gebracht, daß Guatemozin entfliehen wolle. Er ließ Sandoval, unter dessen Befehl die Brigantinen und Barken standen, davon benachrichtigen mit dem Auftrage, seine Stellung so zu nehmen, um jeden Fluchtversuch unmöglich zu machen, damit der Krieg nicht in anderen Provinzen von Neuem entzündet würde, was von einem so kräftigen und heldenmüthigen Fürsten, wie Guatemozin, zu erwarten stand.

Am Morgen des 13. August 1521 wurde noch ein Versuch gemacht, den starren Sinn Guatemozin's durch Vorstellungen zu beugen; aber wiederum umsonst. „Sagt Malinche," erwiederte der Kaiser, „daß Guatemozin sterben will und eine Unterredung nicht begehrt!" — Dennoch zögerte Cortes mit dem Angriffe. Als aber unter den Soldaten sich das Gerücht verbreitete, der Kaiser und seine Leute hätten alle Schätze zusammengerafft, um sie heimlich hinwegzuschleppen, da wurde das Verlangen, von Neuem in den Kampf geführt zu werden, so dringend, daß Cortes nachgeben mußte. So erneuerte sich denn das Gemetzel des vorigen Tages

mit allen seinen Gräueln. Unter den Geschützessalven hörte man das Geheul der Indianer, das Schreien der Verwundeten, das Kreischen der Frauen und Kinder, das Krachen einstürzender Gebäude. In den Gräben ertranken die Flüchtigen in solcher Masse, daß sich eine Brücke von Leichen bildete. Unzählige fielen unter den Speeren und Keulen der Bundesgenossen, die auch diesmal Nichts verschonten, was lebendig war, während die Spanier namentlich allen Frauen und Kindern das Leben ließen. Am fürchterlichsten war das Schlachten am Ufer des See's, indem die Flüchtigen in der Hoffnung, auf Canoes entrinnen zu können, sich dort massenhaft ansammelten.

Da bemerkte der Capitain einer Brigantine, Garcias Holguin, wie mehrere größere Piroguen vom Lande abstießen und mit aller Anstrengung der Ruder über den See zu schiffen versuchten. Er machte sofort Jagd auf die Fahrzeuge und erreichte in kurzer Zeit, da ein günstiger Wind die Segel schwellte, die größte der Piroguen. Schon waren alle Armbrüste und Büchsen auf das Fahrzeug gerichtet, da erhob sich ein junger aztekischer Krieger, mit Schild und Keule bewaffnet, in der Pirogue. Holguin verbot zu schießen, und der Azteke sprach: „Ich bin Guatemozin; führt mich zu Malinche! Ich bin sein Gefangener, hoffe aber, daß man meinem Weibe und meinem Gefolge kein Leid zufügen werde!"

Holguin nahm den Kaiser und sein Gefolge an Bord der Brigantine und gab ihm die Versicherung, daß weder ihm noch den Seinigen Leides widerfahren solle. Unter den Begleitern Guatemozin's befanden sich der abgesetzte Fürst von Tezcuco, der Herrscher von Tlacopon und andere Häuptlinge. Nachdem die Gefangenen sich niedergelassen, ersuchte Holguin den Kaiser, er möge seinen noch kämpfenden Kriegern den Befehl ertheilen, das Gefecht abzubrechen, das doch nur mit ihrem völligen Untergange endigen könne. Der Kaiser antwortete: „Das ist nicht nothwendig; denn nun ihr Fürst gefangen ist, werden sie von selbst zu kämpfen aufhören."

So geschah es auch. Die Kunde von Guatemozin's Gefangennehmung verbreitete sich blitzschnell unter den Azteken; sie senkten die Waffen, und die Canoes, welche entfliehen wollten, wandten sich und folgten der Brigantine Holguin's. Als Sandoval die Nachricht von der Gefangennahme des Kaisers empfing, verlangte er dessen Auslieferung. Holguin verweigerte dieselbe, und es entspann sich ein Streit unter den ehrgeizigen Offizieren, der bis zu Cortes' Ohren drang und von diesem durch die Verfügung geschlichtet wurde: Man solle ihm den Gefangenen sogleich vorführen und diesem mit der äußersten Ehrerbietung begegnen.

Schnell war auf dem Markte ein Platz mit carmoisinrothem Tuche und mit Matten belegt, auch ein Mahl aufgestellt. Cortes ließ Marina, welche während des ganzen Feldzuges ihn nicht verlassen und ihm durch ihre Natürlichkeit und Herzlichkeit manche trübe Stunde erheitert hatte, zu sich rufen, um mit ihrer Hilfe das Gespräch mit Guatemozin führen zu können. Dieser ward beim Aussteigen aus der Brigantine von einer Abtheilung Spanier in Empfang genommen und mit allen Zeichen der Ehrerbietung zu Cortes geleitet. Er trat ruhig, im Gefühl seiner Würde, mit edlem Anstande vor seinen Sieger und sprach: „Ich habe gethan, was einem Herrscher geziemt. Ich habe mein Volk bis auf das Aeußerste vertheidigt. Nun bleibt mir Nichts übrig als der Tod." Dann legte er die Hand auf den Griff des Dolches, den Cortes im Gürtel trug, und setzte heftig hinzu: „Stoße mir dies in das Herz und endige so ein Leben, das zu Nichts mehr nützen kann."

„Fürchte Nichts!" erwiederte Cortes, „wir achten den Muth auch an unseren Feinden, und Du hast Dich vor unseren Augen als ein Held gezeigt!" — Dann fragte er nach seiner Gemahlin, und als er hörte, daß dieselbe noch auf dem Schiffe sei, ließ er sie sofort von dort abholen. Die liebliche Prinzessin Tecuichpo war Montezuma's jüngste Tochter und hochgepriesen wegen ihrer persönlichen Reize. Cortes empfing die junge Fürstin, deren Anblick eine

schmerzliche Erinnerung an das Schicksal des unglücklichen Montezuma in ihm wach rief, mit aller Rücksicht und feiner Artigkeit und empfahl sie Marina's besonderer Theilnahme.

Nachdem die Gefangenen das für sie bereitete Mahl eingenommen hatten, wurden sie nach Cojohuacan geleitet, weil ein Aufenthalt in der verpesteten Stadt unmöglich war. Sämmtliche Truppen gingen in ihre Quartiere zurück, mit Ausnahme einer starken Wache, welche in dem zuletzt eroberten Stadttheile aufgestellt wurde.

Während der Nacht brach ein Ungewitter aus, wie es die Spanier noch nicht erlebt hatten. Flammende Blitze erleuchteten die Gegend, furchtbar krachte der Donner, verstärkt durch das von den Gebirgen her dröhnende Echo. Der Sturm heulte um die Trümmer der alten Stadt und erschütterte die noch stehenden Gebäude in ihren Grundfesten. Es schien, als ob die Gottheiten von Anahuac dahinführen in dem heulenden Sturm und die gefallene Hauptstadt ihrem Verhängniß überließen.

Auf Guatemozin's Fürbitte erlaubte Cortes den übrig gebliebenen Mexicanern, deren Anzahl bis 60,000 betragen haben soll, die Stadt zu verlassen; Männer, Weiber und Kinder, Alle abgemagert, mit Lumpen bedeckt, traurig und niedergeschlagen, ein Bild der Leiden, die sie während der Belagerung durchgemacht. Die Gesammtzahl derer, die während der Belagerung zu Grunde gingen, wird sehr verschieden angegeben und wechselt zwischen 120,000 bis 240,000 auf Seiten der Azteken. Von den Verbündeten sollen 30,000 geblieben sein und von den Spaniern einige Hundert.

Als die Stadt verlassen war, wurde sie gereinigt, die Todten beerdigt und große Feuer angezündet und sorgfältig unterhalten, um die Luft zu reinigen. Der Schutt wurde hinweggeräumt und die zurückgelassene Beute gesammelt. Sie war an Gold und Edelsteinen weit geringer, als man gedacht hatte, und Cortes zweifelte kaum mehr an der Wahrheit der Worte, welche die Azteken den

Spaniern öfters zugerufen hatten: „Unsere Schätze sollt Ihr nicht bekommen; wir haben sie in den See geschüttet!“

Nachdem die Aufräumung der Stadt vollendet war, beschied Cortes die Häuptlinge seiner indianischen Verbündeten vor sich, dankte ihnen in den artigsten Ausdrücken für ihren ihm geleisteten treuen Beistand, gab ihnen Geschenke mit dem Bemerken, daß sein Herr und König ihre Dienste noch anderweitig belohnen werde, und entließ sie dann mit ihren Kriegern in ihre Heimath.

Die Spanier überließen sich der ausgelassensten Freude, daß der Krieg nun zu Ende war. Cortes selbst feierte das denkwürdige Ereigniß durch ein glänzendes Banket und am folgenden Tage durch ein kirchliches Dankfest, während dessen Pater Olmedo zur Menschlichkeit gegen die Eingeborenen mahnte und das Sacrament ertheilte. Den Schluß bildete ein allgemeines Gebet zu dem Gott der Schlachten, der dem Kreuzesbanner den Sieg über das Heidenthum verliehen.

Elfter Abschnitt.

Guatemozin's Unglück. Des Landes Unterwerfung. Magellan. Die neue Stadt. Cortes' Erhebung.

Die Siegesfreude der spanischen Soldaten war übrigens bald verraucht, und Verdruß über die geringe Beute trat an ihre Stelle. Man beschuldigte Cortes, sich zum Nachtheil seiner Soldaten ganz besonders bedacht zu haben, und die weißen Wände der Baracken waren mit Spöttereien gegen den Oberfeldherrn bedeckt; besonders Narvaez' Gefährten benahmen sich hoffärtig und anmaßend. „Guatemozin weiß, wo die Schätze liegen,“ sagte man laut, „warum zwingt

man ihn nicht, das Versteck anzuzeigen? Aber Cortes will Alles für sich behalten, er betrügt uns und den König."

Weder Vorstellungen noch Drohungen fruchteten etwas. Man verlangte, Guatemozin solle auf die Folter gespannt werden, und Cortes, der einen Ausbruch des auf den höchsten Grad gestiegenen Mißvergnügens fürchtete, ließ sich dadurch zu einer Handlung bestimmen, durch welche er den Ruhm seiner großen Thaten für immer befleckte. Ohne des hohen Standes, ohne des Unglücks seines Gefangenen zu gedenken, ohne auf die männlichen Tugenden desselben, auf seinen bewiesenen Heldenmuth Rücksicht zu nehmen, gab er Guatemozin und dessen Vertrauten, den Kaziken von Tacuba, in die Hände der aufrührerischen Rotte, um mit ihnen nach Gutdünken zu verfahren. Die edlen Azteken wurden nun von dem rohen Haufen auf die Folter gespannt. Guatemozin ertrug Alles, was die sinnreiche Grausamkeit seiner Henker ihm zufügte, mit der unüberwindlichen Standhaftigkeit eines amerikanischen Kriegers. Der Kazike von Tacuba aber vermochte den Martern weniger Widerstand entgegenzusetzen. Mit brechenden Augen sah er seinen Gebieter an und stöhnte laut. Guatemozin warf ihm einen strengen Blick zu und rief aus: „Meinst Du, daß ich in meinem Bade Vergnügen empfinde?" Und der Kazike schwieg und duldete, wie sein Herr, bis ein Befehl des Oberbefehlshabers die Gepeinigten von ihren Qualen befreite.

Daß Gold in den See geworfen worden sei, war Alles, was von Guatemozin herausgepreßt werden konnte.

Cortes ließ deshalb durch Taucher den Grund des See's erforschen; aber man fand Nichts von Werth. Dagegen wurde in einem Teiche in Guatemozin's Gärten ein großes goldenes Rad von bedeutender Stärke entdeckt, welches wahrscheinlich zu irgend einem gottesdienstlichen Gebrauche gedient hatte. Den Kaziken von Tacuba führte man auf seinen Landsitz, weil er geäußert hatte, dort werde man Gold finden. Aber man fand auch da Nichts, und als

man ihn deshalb zur Rede stellte, antwortete er: „Ich hoffte, ich würde auf dem Wege mein armseliges Leben lassen!"

Wie wir schon mehrfach andeuteten, war mit dem Falle der Hauptstadt der Fall des ganzen Reiches entschieden. Von allen Seiten kamen Gesandte, welche sich mit eigenen Augen von dem Geschicke Tenochtitlan's überzeugen wollten und die Unterwerfung ihrer Stämme anzeigten.

Der mächtige König von Michoacan, dessen Staat zwischen dem Thale von Mexico und dem stillen Ocean lag, schickte erst einige Häuptlinge, um die Gesinnungen des Eroberers von Anahuac zu erforschen, und kam dann in Person, seine Hingebung zu bezeigen und um Frieden und Freundschaft zu bitten. Er ward mit glänzenden Ehren empfangen. Die Kanonen donnerten, und die Truppen standen in Parade. Die Bewegungen der Reiterei machten einen großen Eindruck auf ihn, eben so die Brigantinen und ihr schnelles Segeln. Cortes lud seinen Gast ein, eine derselben zu besteigen, und umfuhr mit ihm die gefallene Stadt, von der Nichts als ein Haufen rauchender Tempel und Paläste und einige Hütten übrig geblieben waren. Mit großer Ehrerbietung und Furcht verließ der König die Spanier, nachdem er den Huldigungseid geleistet hatte.

Einzelne Stämme, wie die Panuchesen, an den Ufern des Panuco, zeigten sich dagegen um so feindseliger und mußten mit Waffengewalt zur Unterwerfung gebracht werden. Aber sie hielten trotzdem keine Ruhe, bedrohten die Colonie San Estevan, überfielen die Spanier und tödteten ihrer fünfhundert. Da zog Sandoval gegen sie aus, bezwang sie nach einem sehr mühseligen und gefahrvollen Kampfe, nahm vierhundert Häuptlinge und Edle gefangen und ließ sie, zur Wiedervergeltung der an den Spaniern verübten Gräuel, sämmtlich an den Galgen knüpfen. Durch diese Maßregel ward nun freilich Ruhe in der Landschaft, aber es war die Ruhe des Todes und der Vernichtung.

Eine Abtheilung Spanier drang in der Folge durch Michoacan bis an das große Weltmeer, dessen Ufer feierlich in Besitz genommen wurden. Nördlich fanden sie Gold und californische Perlen und brachten Alles dem Oberfeldherrn, welcher der Meinung war, nun sei der kurze Weg nach Ostindien entdeckt, und Kaiser Karl in dieser Beziehung schrieb: „Hohe Freude gewährt mir vor Allem die Entdeckung des Weltmeeres. Denn in demselben liegen, wie die Gelehrten behaupten, die Indien kennen, jene reichen Inseln, welche von Gold, Edelsteinen und köstlichen Gewürzen strotzen! Ich werde an den Küsten Niederlassungen gründen, um die Geheimnisse jener unbekannten Gewässer zu erforschen!"

Cortes wußte nicht, daß in dieser Zeit schon die großen Entdekkungen gemacht waren, welche er zu machen beabsichtigte, und zwar durch Ferdinand Magellan.

Fernando de Magellan, auch Magelhaens oder Magelsaens geschrieben, war ein Portugiese, der fünf Jahre hindurch in Ostindien, meist unter dem tapferen Albuquerque, gedient hatte und umsonst auf Anerkennung seiner Dienste wartete. Er wandte sich deshalb an den König, erhielt aber abschlägliche Antworten, worauf er plötzlich seine bisherige Stellung aufgab und nach Castilien an den Hof ging. Er erbot sich daselbst, mit seinem Freunde und Landsmann Ruy Falero einen Weg westlich nach den Molukken zu suchen, und gründete seinen Plan sowohl auf Columbus' bekannte Ansichten, als auf eigene Beobachtungen, welche er und seine Landsleute auf ihren ostindischen Reisen gemacht hatten. Da Cardinal Ximenes das Unternehmen dem Kaiser lebhaft empfahl, so gab dieser den Befehl, auf Staatskosten ein Geschwader auszurüsten, und stellte dasselbe unter das Commando Magellan's, dem er den Titel eines General-Capitains und den Orden des heil. Jacob verlieh. Am 10. August 1519, also ungefähr zwei Jahre vor Mexico's Fall, segelte Magellan mit einem Geschwader von fünf großen, mit allem Nöthigen wohlversehenen Caravellen ab. Die Besatzung bestand aus 234 Mann, unter denen

viele sehr tüchtige spanische, aber auch noch erfahrenere portugiesische Seeleute waren. Nachdem man die canarischen Inseln passirt hatte, lenkte Magellan den Lauf gerade südwärts der Aequinoctiallinie zu, längs der amerikanischen Küste hin, wurde aber von langwierigen Windstillen so häufig aufgehalten und untersuchte jede Bai und jede Strommündung an der Küste so sorgfältig, daß er erst am 12. den La Platastrom erreichte. Er fuhr einige Zeit hindurch stromaufwärts, überzeugte sich aber bald, daß die gewünschte Straße hier nicht zu finden sein dürfte, weshalb er wieder in das Meer steuerte und südlich den Weg fortsetzte. Am 28. März gelangte er in den Hafen, welcher jetzt St. Julian heißt, 49 Grade südlich von der Linie, wo er zu überwintern beschloß. An dieser öden Stelle verlor er nicht nur eine Caravelle, sondern es entstand auch eine Empörung unter dem Schiffsvolke, an deren Spitze einige Offiziere standen, welche die Rückkehr nach Spanien verlangten. Magellan dämpfte diesen gefährlichen Aufstand mit bewundernswürdiger Unerschrockenheit und bestrafte die Rädelsführer mit dem Tode. Dann setzte er seinen Lauf immer nach Süden fort und entdeckte endlich nahe am 43. Grade der Breite die Mündung einer Straße, in welche er trotz des Murrens der Mannschaft einlief. Zwanzig Tage lang segelte er unter manchen Gefahren, welche die Krümmungen des über achtzig Meilen langen Canals herbeiführten, in demselben fort und erreichte endlich, nachdem ihn eines seiner Schiffe verlassen hatte, mit den noch übrigen dreien glücklich das große Südmeer. Er begrüßte dasselbe mit Freudenthränen und Dank gegen Gott und nannte die Straße nach seinem Namen Magellans-Straße.

Er hoffte nun bald die asiatischen Inseln oder das Festland zu erreichen; aber diese Hoffnung ward getäuscht. Unter unaussprechlichen Beschwerden brachte er, immer nordwestwärts steuernd, drei Monate und zwanzig Tage zu, ohne Land zu entdecken. Die Nahrungsmittel wurden so knapp, daß die Schiffsleute mit den aller-

kleinsten Portionen vorlieb nehmen mußten; das Wasser nahm einen gräßlichen Geruch an, und der Scorbut brach unter der Mannschaft aus. Diese fürchterliche Krankheit beginnt mit Mattigkeit und Unlust zu jeder Beschäftigung; dann wird der Athem kurz und keuchend, die Gesichtsfarbe ändert sich, blaugrünliche Ringe umziehn die Augen, die trockene Haut bekommt braunrothe, violette Flecken, der Mund haucht einen üblen Geruch aus, das Zahnfleisch wird schwammig und blutet bei jeder Berührung, die Eßlust vermindert sich, das Sehvermögen nimmt ab, heftige Schmerzen in den Gelenken, besonders des Knies, treten ein, bis beim höchsten Grade die Zähne ausfallen, Lähmung, Bluthusten, Gelbsucht oder Wassersucht, selbst Brand und der Tod erfolgen. Magellan that Alles, was in seinen Kräften stand, um der Krankheit zu wehren, er sorgte für Reinlichkeit und Lüftung der Schiffsräume, suchte eine heitere Gemüthsstimmung zu wecken und hielt die Leidenden zu mäßiger Bewegung an, aber er konnte dadurch so wenig, wie durch Mittel, welche man zu jener Zeit gegen diese Plage anwandte, den Tod mehrerer tüchtiger Gefährten verhindern. Ein Glück war es, daß fortwährend günstiges, stilles Wetter war, weshalb der General-Capitain diesem Meere auch den noch jetzt gebräuchlichen Namen des stillen Oceans gab. Endlich gelangte er am 6. März 1521 zu einer Gruppe kleiner, aber fruchtbarer Inseln, die einen solchen Ueberfluß von frischem Wasser, Früchten, Gemüsen u. dgl. gewährten, daß die Gesundheit der Mannschaft bald wieder hergestellt wurde. Von diesen Inseln, Ladronen genannt, gelangte er in vier Wochen zu der Gruppe der Philippinen, welche den ganzen Reichthum der indischen Producte enthalten. Auf einer derselben kam es zwischen Magellan und den Bewohnern zu einem Gefechte, in welchem leider der kühne und umsichtige Capitain mit einigen seiner Offiziere das Leben verlor, am 26. April 1521.

Die Reise ward jedoch unter Leitung verschiedener Befehlshaber fortgesetzt. Man besuchte viele von den im östlichen Theile des

ostindischen Weltmeeres zerstreut liegenden Inseln, schiffte dann vor Borneo vorüber und landete endlich auf Tidor, einer der Molukken oder Gewürzinseln, wo die Portugiesen sich auf das Aeußerste verwunderten, daß die Spanier durch einen westlichen Cours diese so wichtigen Inseln erreicht hatten, zu deren Entdeckung sie durch einen gerade entgegengesetzten gelangt waren. Hier ward das am besten erhaltene Schiff, die „Victoria," mit den reichen Erzeugnissen des Landes befrachtet, und Juan Sebastian del Cano übernahm die Führung des Schiffes nach Europa. Er schlug den von den Portugiesen stets gewählten Weg um das Vorgebirge der guten Hoffnung ein und langte nach vielen Beschwerden am 7. September 1522 im Hafen zu St. Lucar an, nachdem er drei Jahre und achtundzwanzig Tage unterwegs gewesen.

Der Ruhm dieser ersten Weltumschiffung blieb jedoch Magellan, obwohl er nicht so glücklich gewesen war, dieselbe zu vollenden, und noch rechnet man ihn zu den größten und kühnsten Seefahrern.

Wie bemerkt, hatte Cortes davon keine Kunde. Er hatte sein Hauptquartier zu Cojohuacan genommen und überlegte dort sorgfältig, wo die neue Stadt aufgebaut werden sollte. Trotz der Nachtheile häufiger Ueberschwemmungen hatte doch die Lage am See in dem herrlichen, zum Theil trefflich bebauten Thale auch wieder ihre großen Vortheile, und indem er bedachte, welche Erinnerungen gerade an dieser Stelle hafteten, wie dieser Boden für die Eingeborenen gewissermaßen ein geheiligter sei, entschied er sich dafür, das neue Mexico da bauen zu lassen, wo das alte gestanden hatte, und die Stadt mit aller nur möglichen Pracht und Herrlichkeit auszustatten, damit sie, wie er sich ausdrückte, ebenso eine Königin der umliegenden Landschaften werde, wie die frühere es gewesen war.

Es versteht sich von selbst, daß der größte Theil der Arbeit den Indianern aufgebürdet wurde, wie es die Azteken in ihrer Noth vorausgesagt hatten. Aus den Umgebungen in der Nähe und Ferne wurden die Bauleute herbeigeholt, und die Mexicaner mußten selbst

mit Hand anlegen, was sie anfangs nur mit großem Widerwillen thaten. Da ihnen aber gesagt wurde, daß sie selbst einen Theil der neuen Stadt wieder bewohnen sollten, da Cortes ferner mehrere ihrer Häuptlinge für die Sache gewann, so fügten sie sich und arbeiteten unter der Aufsicht ihrer Kaziken.

In den Wäldern der Berge und Thäler erklangen nun die Axtschläge; hohe Cedern und Cypressenstämme sanken dahin und wurden auf die Baustätte gebracht. In den Steinbrüchen arbeiteten tausend rüstige Hände, und nicht ohne große Mühe wurden die Steine zur Stadt geschafft, da keine Lastthiere da waren, und Alles durch menschliche Kraft fortbewegt werden mußte. Was von den früheren Gebäuden benutzt werden konnte, wurde verwandt, und der Wiederaufbau machte rasche Fortschritte. Die Häuser wurden fester und mehr nach europäischer Sitte gebaut; so sehr aber hielt man an dem alten Plane fest, daß der große Platz, auf welchem einst der höchste Tempel und Montezuma's Palast gestanden hatte, der nämliche blieb, daß von ihm alle Hauptstraßen ausliefen, die Länge der Stadt durchzogen und an den breiten Dammwegen endigten. Mehrere Straßen bekamen eine größere Breite, und ein Theil der Gräben wurde ausgefüllt.

Wo der Kriegsgott auf der gewaltigen Pyramide sich erhoben und so viele Tausend blutige Opfer empfangen hatte, wurde eine dem heil. Franciscus geweihte Stiftskirche gebaut, und an Stelle des leichten anmuthigen Vogelhauses ein Franciscanerkloster. Cortes' Palast erhob sich auf dem großen Platze, der Kirche gegenüber, von unten massiv aus Quadersteinen, mit ungeheurem Gebälke, zu dem sieben tausend starke Cedernstämme erforderlich gewesen sein sollen. Um den Platz her wurden für die vornehmsten Ritter und Führer feste, dauerhafte Häuser errichtet, auch für die Spanier niedrigeren Standes. Die Gebäude der Indianer waren weniger groß und lagen fast sämmtlich in dem Bezirke Tlatelolco, wo auch eine große Domkirche gebaut wurde. Ueberhaupt wurden

dreißig größere und kleinere Kirchen gegründet, sowie mehrere öffentliche Gebäude, Krankenhäuser u. dgl. Auf einem besonders passenden Platze ward ein starkes, mit einem Hafenbecken für die Schiffe versehenes Fort erbaut, für das Cortes in eigens angelegten Gießereien Geschütze von Kupfer und Zinn anfertigen ließ, welche Metalle in verschiedenen Gruben gewonnen wurden. Auch Pulver wurde bereitet; Salpeter gab es genug dazu, der Schwefel aber mußte aus dem Innern der feuerspeienden Berge nicht ohne Gefahr gefördert werden.

In noch nicht vier Jahren erstand so eine neue Stadt auf den Trümmern der alten, prächtiger, dauerhafter und stärker als diese, wenn auch an Ausdehnung geringer. Noch aber war Cortes von Seiten des spanischen Hofes nicht die geringste Meldung, nicht das geringste Zeichen, weder von Zufriedenheit noch von Unzufriedenheit, weder von Billigung noch von Mißbilligung zugekommen. Dieser Zustand von Ungewißheit war peinlich. Um ihm ein Ende zu machen, wandte sich Cortes nochmals mit einem dritten Schreiben an den Kaiser, datirt aus Cojohuacan vom 15. Mai 1522, in welchem er auf seine kurze, kräftige Weise die Begebenheiten schilderte, welche sich bisher ereignet hatten. Auch das Heer sandte ein Schreiben an den Kaiser ab, in welchem Cortes' Thaten nach Gebühr gewürdigt und die Bitte ausgesprochen war, dem Geschehenen die Genehmigung zu ertheilen und den Oberfeldherrn in seiner Stellung zu bestätigen. Ein Fünftheil der Beute, prachtvolle Arbeiten in Gold und Silber, Edelsteine, unter denen ein pyramidenförmiger Smaragd von fast handbreiter Basis, verschiedene Producte des Landes, selbst mehrere demselben eigenthümliche Thiere begleiteten diese Briefe.

Zwei bewährte Offiziere, Avila und Quinones, wurden mit der wichtigen Sendung betraut und gelangten glücklich bis zu den azorischen Inseln, wo der Letztere in einem Streite das Leben verlor. Avila ließ die Anker lichten und fuhr weiter, wurde aber von einem

französischen Kaper überholt und gefangen genommen. Auf diese Art kam die aztekische Beute in die Schatzkammer des Königs von Frankreich. Franz I. schaute mit Neid auf die Einkünfte, welche sein kaiserlicher Nebenbuhler aus seinen Colonien in der neuen Welt bezog, und äußerte verdrießlich: „Er möchte wohl die Clausel in Adams Testamente sehen, vermöge deren seine Brüder von Castilien und Portugal die Welt unter sich theilten."

Glücklicherweise fand Avila Gelegenheit, auf heimlichem Wege wenigstens die Briefe an den Hof nach Spanien zu schicken, wo sie auch zu rechter Zeit anlangten. Es stand da nicht zum Besten um Cortes' Sache. Der Kaiser, welcher mit Deutschland, wo die großen reformatorischen Bewegungen ausgebrochen waren, mit den Türken und mit Frankreich vollauf zu thun hatte, war nur selten in Spanien und hatte dem Lande in der Person des Cardinals Hadrian, nachmaligen Papstes, einen Regenten und Stellvertreter gegeben. Bischof Fonseca, ein Verwandter und Begünstiger des Statthalters von Cuba, hatte von Anfang an Partei für diesen genommen und wußte sich nun vom Regenten eine Vollmacht zu verschaffen, kraft welcher er Cortes zu verderben gedachte. Er ernannte Christoval de Tapia, der übrigens zu einem solchen Unternehmen nichts weniger als fähig war, zum Richter über den Besieger Mexico's und bevollmächtigte ihn durch eine vom Regenten unterzeichnete Urkunde, Cortes' Verfahren zu untersuchen, ihn seiner Stellung zu entsetzen und sich sowohl seiner Person als seines Eigenthums zu bemächtigen. Tapia kam glücklich in Villa Rica an, merkte aber bald an dem Benehmen der dortigen Behörden, daß es ihm unmöglich werden würde, auch nur einen Theil seines Auftrages auszuführen, und daß der Versuch dazu sogar mit Gefahren für ihn verknüpft sein dürfte. Cortes, der sofort Meldung von Tapia's Ankunft bekommen hatte, wünschte diesem dazu Glück und hieß ihn aus der Ferne willkommen, erlaubte ihm aber weder weiteren Verkehr noch die Ausübung irgend einer Controlle. Da

er die Habsucht des Gesandten kannte, so bot er ihm für seine Reiseausrüstung, Equipage mit Pferden u. s. w. einen verlockenden Preis, und Tapia kehrte allerdings nicht mit Ehre, aber mit Geld und neuem Klagematerial nach Cuba zurück.

Nach einem kurzen Aufenthalte daselbst begab er sich nach Spanien, zugleich mit Narvaez, welcher in einer amtlichen Sendung vor Kurzem ebenfalls bei Cortes gewesen war. Sie wandten sich mit ihren Klagen gegen Cortes zuerst an Fonseca. Dieser wendete sich an Hadrian, der unterdessen Papst geworden war, und Hadrian an den Kaiser, welcher sich gerade in Spanien befand. Der Monarch gerieth dadurch in große Verlegenheit, denn Cortes hatte, wie nicht anders zu erwarten war, auch seine Vertheidiger und Freunde am Hofe gefunden, welche dem Kaiser die Sachlage unter ganz anderen Gesichtspunkten, als seine Gegner und erbitterten Widersacher, darstellten. Zu diesen gehörte vor Allen Cortes' eigener Vater, Don Martin Cortes, sowie der energische und einflußreiche Herzog von Bejar, welcher von jeher ein Gönner des Eroberers gewesen war. Sie boten Alles auf, die Vorwürfe, welche man auf den entfernten Helden häufte, zu entkräften und sein ganzes Wesen in einem anderen Lichte erscheinen zu lassen.

Der Kaiser hielt sich nicht für unterrichtet genug, um in einer solchen Angelegenheit allein eine Entscheidung zu geben, und ernannte deshalb einen Gerichtshof unter dem Vorsitze des Großkanzlers von Neapel, welcher theils aus Mitgliedern seines geheimen Rathes, theils aus Gliedern der indianischen Verwaltungsbehörde bestand.

Vor diesem Gerichtshof wurde Cortes vorgeworfen: er habe die von Velasquez ausgerüstete Flotte zerstört; die Abgesandten des Kaisers und des Statthalters entwürdigend behandelt und ihre Vollmachten nicht geachtet; sich gegen die Eingeborenen, namentlich gegen Guatemozin grausam benommen; er habe nicht nur kein Maß in Anwendung seiner Gewalt gehalten und das kaiserliche Ansehen

verletzt, sondern offenbar auch die Schätze der Krone vergeudet und zum Theil unterschlagen; sowie schließlich überall nur seine eigene Vergrößerung und Bereicherung im Auge gehabt, nicht den Vortheil des Reiches.

Dagegen wurde geltend gemacht, daß Cortes fast sein ganzes Vermögen zur Ausrüstung des Geschwaders verwandte, welches die Küsten von Mexico untersuchen und Handelsverbindungen anknüpfen sollte. Die Errichtung einer Colonie lag zwar außer den vom Statthalter ertheilten Vollmachten, war aber im Interesse der Krone unumgänglich nothwendig und wurde auch einzig und allein zum Vortheile derselben unternommen und ausgeführt. Eben so sei die Vernichtung der Flotte durch die Umstände geboten worden. Cortes habe von Allem Meldung gemacht und um Genehmigung seines Verfahrens als treuer Unterthan des Kaisers gebeten.

Da Narvaez durch sein leidenschaftliches Benehmen das Bestehen der eben gegründeten Ansiedelungen und das Gelingen des ganzen, weltgeschichtlichen Unternehmens in die höchste Gefahr gebracht habe, so habe man sich im Interesse des Ganzen genöthigt gesehen, gegen ihn zu verfahren, wie geschehen sei. Rücksichten auf die Municipalität von Mexico u. s. w. hätten das Benehmen gegen Tapia vorgezeichnet, und dieses werde gebilligt werden, wenn man die gewonnenen Ergebnisse berücksichtige.

Die Eingeborenen seien im Allgemeinen mit der liebevollsten Rücksicht behandelt worden, was schon daraus hervorgehe, daß Hunderttausende sich unter die Banner Castiliens gedrängt hätten. Ernst und Strenge sei bei einzelnen Gelegenheiten durch die Umstände geboten gewesen, und dürfe man denselben Maßstab, welchen man an gebildete Völker lege, nicht an rohe Wilde legen. Die Behandlung Guatemozin's sei durch Alderete herbeigeführt worden, und nur um nicht offene Empörung zu veranlassen, habe Cortes seine Einwilligung zu derselben gegeben.

Daß er einen Theil der gewonnenen Schätze zur Eroberung

Tenochtitlan's und zur Begründung der Gewalt der Krone durch Ansiedelungen, Wiederaufbau der Hauptstadt u. s. w. angewandt habe, könne ihm um so weniger zur Last gelegt werden, als er selbst sein Eigenthum zu jenen Zwecken nicht geschont habe.

Schließlich möge der Gerichtshof noch bedenken, fuhren Cortes' Vertheidiger fort, welche Hindernisse diesem durch den Statthalter von Cuba und Fonseca in den Weg gelegt worden seien. Der Letztere habe Velasquez sogar Sendungen zugeschrieben, welche von Cortes ausgegangen seien, habe jede Unterstützung verweigert, die angeworbenen Soldaten zum Widerstande ermuntert, die Zufuhren zurückgehalten, so daß Jener mit Recht habe sagen können, seine Feinde in Spanien und in den Colonien seien schwerer zu bekämpfen, als die Azteken, und trotzdem habe Cortes dem Mutterlande ein Reich gewonnen, wie es kein Fürst in Europa besitze!

Die letzte Thatsache war maßgebend, und der Spruch des Gerichtshofes lautete zu Cortes' Gunsten.

Der Kaiser bestätigte Alles, was Cortes in seinem Namen und zur Ehre und zum Vortheile der Krone gethan hatte, ernannte diesen zum Statthalter, Oberrichter und Oberbefehlshaber in Neuspanien, mit der Vollmacht, alle Stellen, Civil- und Militairstellen, zu besetzen und Jeden, den er dem Gemeinwohl gefährlich erachte, aus dem Lande zu verweisen, setzte ihm ein hohes Jahrgehalt aus, belohnte die Offiziere durch Ehrenstellen und Schenkungen, ertheilte den Soldaten besondere Vorrechte und versprach ihnen Landbesitz; auch ertheilte er dem ganzen Heere in einem eigenhändigen Schreiben große Lobsprüche.

Dies geschah den 15. October 1522. Fonseca's Einfluß war gebrochen, und aus Verdruß darüber starb er im folgenden Jahre.

Auch Velasquez, unter dessen Augen in Cuba bei Trompetenschalle die kaiserlichen Befehle verkündigt wurden, starb nach wenigen Monaten aus Gram über seine fehlgeschlagenen Hoffnungen.

Mit ungeheurem Jubel ward dagegen die Bekanntmachung des

kaiserlichen Willens in Neuspanien aufgenommen. Alles umringte den glücklichen Cortes und gab sich goldenen Hoffnungen und Träumen hin.

Zwölfter Abschnitt.

Die Stadt Mexico. Ansiedelungen. Olid. Guatemozin's Tod.

Vor Allem lag es nun Cortes daran, der neuen Hauptstadt Einwohner zu geben. Um die Indianer anzuziehen, gestattete er ihnen, unter ihren eigenen Häuptlingen zu leben, was einen so günstigen Erfolg hatte, daß der Bezirk von Tlatelolco bald dreißigtausend indianische Bewohner enthielt. Den Spaniern wurden Häuser und Ländereien überwiesen, und es währte nicht lange, so wohnten in der Nähe des großen Platzes, im spanischen Quartiere, gegen zweitausend Familien. Handel und Gewerbe nahmen einen neuen Aufschwung. Indianer und Weiße betrieben ihre Geschäfte friedlich nebeneinander; überall war Bewegung, Ordnung, Thätigkeit, und nicht ohne Selbstgefühl blickte Cortes auf die von ihm erschaffene Stadt. Noch waren nicht zwanzig Jahre verflossen, als ein Geistlicher, der nach Mexico kam, die freilich übertriebene Behauptung aufstellte: Europa habe sich keiner einzigen so schönen und reichen Stadt wie Mexico zu rühmen.

Als die nothwendigsten Anlagen der Hauptstadt vollendet oder im Gange waren, wandte er seine Blicke dem Lande zu, und so entstanden die Colonien Zacatula am stillen Ocean, Colima im Gebiet von Michuacan, Medellin (nach Cortes' Geburtsort genannt), Antigua u. A. Den Colonisten wurde außer Land manches Vorrecht ertheilt, aber Verheirathung zur Pflicht gemacht.

Bereits Verheirathete mußten ihre Frauen nachkommen lassen, worauf streng gehalten wurde. Auch Cortes' Gemahlin übersiedelte von Cuba nach Neuspanien, wo sie jedoch schon nach drei Monaten starb. Wie in San Domingo, so wies man den Colonisten auch jetzt wieder Indianer zu Dienstleistungen zu und setzte allerdings ihre Arbeitszeit, ihre Nahrung und Vergütigungen fest, konnte aber nicht verhindern, daß ihre Lage nur zu oft der der Sklaven glich; namentlich hatten sie in den Bergwerksbezirken viel zu erdulden. Nur die Tlascalaner behielten ihre volle Freiheit.

Auf Cortes' Bitte um Zusendung frommer und thätiger Priester, welche die Indianer belehren und ihnen vor Allem mit einem guten Beispiele voran gehen sollten, kamen zwölf Franciscaner in das Land, die vom Statthalter mit tiefster Ehrfurcht bewillkommnet und empfangen wurden. Es waren wissenschaftlich gebildete Männer von reinen Sitten und voll heiligen Eifers für den christlichen Glauben; an ihrer Spitze stand Pater Martin von Valencia. Anfangs bedienten sie sich der Dolmetscher beim Lehren; bald aber waren sie der Landessprache mächtig, und das Bekehrungswerk gelang nun um so schneller, und in wenig Jahren war von den Teocalli's keine Spur mehr übrig.

Am meisten und glücklichsten angebaut wurden die Hochebenen, so wie die Abhänge der Cordilleren südlich von Vera Cruz. Das Land ist dort sehr fruchtbar, die Luft gesund; besonders schön gelegen das Thal von Oaxaca. Sämereien und Pflanzen aus Europa, namentlich der Weinstock, die verschiedenen Getreidearten, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Färbestoffe, die Olive gediehen vortrefflich in den Colonien, ebenso Pfirsiche, Mandeln und Pomeranzen. Die ersten Früchte, welche aus europäischem Samen oder Schößlingen gewonnen wurden, wie die Olive, begrüßten die spanischen Colonisten mit Entzücken und feierten ihnen zu Ehren fröhliche Feste. Weise Gesetze sicherten das Eigenthum und machten es den Ansiedlern lieb, und in wenigen Jahren sah man die Colonien

meist alle in gedeihlichem Flor. Cortes bewies hierbei so viele Umsicht und Weisheit, als er vorher Tapferkeit bewiesen hatte, und sein Name ward überall mit Ehrerbietung genannt.

Dabei behielt er seine Eroberungs- und Entdeckungsentwürfe fest im Auge. Er ließ ein Geschwader zur Erforschung des stillen Ozeans ausrüsten und beauftragte Christoval d'Olid, mit einem anderen nach Honduras zu steuern, dort eine Colonie zu gründen und in südlicher Richtung weiter gegen Darien zu kreuzen, um die Meerenge aufzusuchen, welche Cortes in seinen Berichten an den Kaiser „das große Geheimniß" nennt, zu dessen Lösung er Alles aufbieten wollte.

Olid gelangte glücklich nach Honduras, konnte aber hier der Versuchung nicht widerstehen, sich selbst zum Herrn und unumschränkten Gebieter des reichen Landes zu machen. Trotz der weiten Entfernung bekam Cortes übrigens Kunde des Verraths und entsandte sofort einen zuverlässigen Hauptmann, den mit ihm verwandten Francisco de las Casas, nach Honduras, mit der Vollmacht, den Abtrünnigen abzusetzen und gefangen zu nehmen. Las Casas litt Schiffbruch und fiel in Olid's Hände, wußte sich aber insgeheim einen Anhang von Männern zu bilden, welche Cortes im Herzen getreu geblieben waren, überfiel Olid und ließ ihn auf dem Marktplatze zu Naco enthaupten.

Da Cortes keine Nachricht von Las Casas empfing und das Unternehmen desselben für gescheitert hielt, so beschloß er persönlich eine Expedition nach dem Lande zu machen und zog am 12. Oktober 1524 aus der Hauptstadt, umgeben von einem kleinen Heere, das ungefähr aus hundert Reitern, fünfzig Mann Fußvolk und dreitausend indianischen Hilfstruppen bestand. Einige Edelknaben folgten ihm, so wie eine Bande Gaukler, Musiker und Tänzer, die bei dem Auszuge wohl kaum an die furchtbaren Beschwerden dachten, welche ihnen bevorstanden. Unterwegs traf Cortes mehrere alte Waffengefährten, welche ihm zu Liebe ihre Landsitze verließen und

sich dem Zuge anschlossen. Eingeborene von Tabasco lieferten dem Statthalter eine Karte, auf welcher alle Hauptorte bezeichnet waren, welche die indianischen Handelsleute auf dem Wege nach Honduras zu berühren pflegten. Mit dieser, einem Compaß und zufällig aufgefundenen Führern beschloß Cortes die große ebene Landstrecke, welche sich vom Fluß Coatzacualco (Huasacoalko) bis zum Golf von Honduras erstreckt, zu durchkreuzen.

Es fanden sich Beschwerden und Mühseligkeiten, wie sie kaum irgend ein Zug in früheren Jahren dargeboten hatte. Bald waren Sümpfe zu passiren, bald schmälere oder breitere Flüsse; bald fehlte es an Nahrungsmitteln, da die Indianer sehr oft ihre Dörfer verließen oder sogar anzündeten, wenn das Heer sich näherte. Aus dem Bruchboden starrten dem Heere oft Wälder entgegen, die so mit Schlingpflanzen durchwachsen waren, daß der Durchgang unmöglich erschien. Da mußte dann, weil nicht selten die Führer aus Furcht entflohen, der Compaß allein helfen, und es gab tausend Verlegenheiten. Die Truppen wurden matt, um so mehr als ihre Nahrung meist nur aus Wurzeln und wilden Früchten bestand. — Nachdem man die sumpfigen Ebenen endlich glücklich hinter sich hatte, gelangte man zu einem sehr breiten See, über den eine Brücke geschlagen werden sollte. Die entmuthigten spanischen Soldaten bebten vor den Anstrengungen dieser Arbeit zurück und murrten gegen Cortes, der nie Ruhe finde und sie diesen unendlichen Mühseligkeiten entgegengeführt habe. Sie erklärten ihren Offizieren geradezu, daß es ihnen völlig an Kraft mangle, einen Brückenbau wie diesen zu unternehmen, und ließen sich auch durch die Vorstellungen des Statthalters zu Nichts bewegen. Da wendete sich dieser an seine indianischen Verbündeten, und diese zeigten sich sogleich willig zum Beginne des Werkes. Als die Spanier dies sahen, stellten sie sich beschämt zur Arbeit ein, und so ward diese Brücke, „Cortes-Brücke" genannt, welche aus mehr denn tausend Balken vom stärksten Umfange bestand und noch lange als ein Wunder

von den wilden Eingeborenen angestaunt wurde, fertig zum Uebergange. Stolz schritt das Heer hinüber, um neuen Beschwerden entgegen zu gehen; denn das jenseitige Ufer war so schlammig, daß die Pferde bis an den Bug einsanken und ihnen durch abgehauene Zweige und Aeste erst ein Weg gebahnt werden mußte. Jenseits des See's erreichte man endlich eine Hochebene, welche Spuren von Anbau zeigte und die Nähe einer größeren Stadt verkündigte.

Es war Ende Februar 1525; die Fastenzeit war angebrochen und hatte zu mancher Anspielung auf das erzwungene Fasten Veranlassung gegeben, dem jetzt Hauptleute und Truppen unterworfen waren. Da ereignete sich eine Begebenheit, welche nicht genug beklagt werden kann. Cortes hatte Guatemozin, den Kaziken von Tacuba und einige edle Azteken mit sich genommen, um ihnen jede Gelegenheit zu rauben, während seiner Abwesenheit Unruhen anzuzetteln. Im Vertrauen auf den Beistand der zahlreichen Mexicaner faßten diese den Plan, die vorhandenen Terrainschwierigkeiten zu ihrer Befreiung zu benutzen, die Spanier in einem Defilee zu überfallen und niederzumachen. Dann wollte man nach Honduras ziehen, die dortigen Niederlassungen und die Flotte zerstören und von dort den Aufruhr weiter verpflanzen.

So erzählte ein Indianer, welcher Christ geworden war, dem Statthalter, und dieser ließ sofort Guatemozin mit seinem Gefolge gefangen nehmen und verhören. Die Verhafteten erklärten die gegen sie gemachten Anzeigen für unrichtig und lügenhaft. Wohl sei zwischen ihnen von einer Flucht die Rede gewesen, aber in eine Verschwörung hätten sie sich keineswegs eingelassen.

Cortes schenkte diesen Aussagen keinen Glauben. Da man diese ganze Angelegenheit vorzugsweise aus seinen eigenen Berichten an den Kaiser kennt, so weiß man nicht, ob und in wieweit er dazu Gründe hatte; kurz er sprach ohne Weiteres über Guatemozin, den Häuptling von Tacuba und einige andere Azteken das Todesurtheil aus. Als Guatemozin unter dem Baume stand, an dem er gehängt

werden sollte, wandte er sich zu Cortes und sprach mit ruhigem Muthe: „Ich wußte es, Malinche, was mir bevorstand; ich wußte, daß Deinen Versprechungen nicht zu trauen war; es wäre besser gewesen, ich hätte unter den Trümmern meiner Hauptstadt meinem Leben ein Ende gemacht. Warum tödtest Du mich ungerecht? Gott wird Dich darnach fragen!"

So endete der letzte Kaiser der Azteken. Die Azteken verloren in ihm ihre letzte Stütze; mit ihm ging der letzte Stern ihrer Hoffnungen unter; aber sie bewahrten das Andenken an diesen kühnen und begeisterten Vertheidiger ihrer Freiheit, und sein Name ging vom Vater zum Sohne und Enkel, gefeiert in wehmüthigen Liedern.

Als der Kazike von Tacuba aufgehängt wurde, sagte er: „Ich bin unschuldig, aber ich kenne kein größeres Glück mehr, als an der Seite meines Gebieters zu sterben!" Beide sollen nach Bernal Diaz zum Christenthum übergetreten sein und vor ihrem letzten Gange gebeichtet haben.

Guatemozin's Gemahlin vermählte sich in der Folge mit einem castilianischen Edelmanne Don Thoan Cano, welcher mit Narvaez nach Anahuac gekommen war und sich durch Geist und Tapferkeit ausgezeichnet hatte.

Bald nach Guatemozin's Tode gelangte das Heer in eine große und wohlgebaute Stadt, wo es gastfreundlich aufgenommen wurde, von den überstandenen Gefahren und Mühen sich erholte und sich wohl mit Mundvorrath versah, damit zu den Beschwerden des Marsches nicht wieder die Pein des Hungers käme. Rüstig setzte es dann den Marsch fort und kam an das Ufer des fünf Meilen langen See's Peten. Schon damals lag eine Stadt auf einer Insel des See's, die von einem Stamme aus Yucatan, den kühnen, thätigen Maya-Indianern, erbaut war und weithin leuchtende Teocallis und Häuser zeigte. Die Eingeborenen nahmen die fremden Gäste mit Freundlichkeit auf und schenkten den Missionären,

die sie durch Marina's Hilfe im Christenthum belehrten, willig Gehör.

Als das Heer durch die Provinz Coatzacualco, Marina's Heimathland, zog, traf diese ihre unnatürliche Mutter, welche sie früher an fremde Händler verkauft hatte, um einem jüngeren Bruder die Erbschaft zu sichern. Marina, welche das ihr widerfahrene Unrecht längst vergessen und vergeben hatte, bewillkommnete ihre Mutter auf das Herzlichste und beschenkte sie reichlich. Im Verlauf der weiteren Expedition durch Honduras verheirathete Cortes diese treue Gefährtin seiner Abenteuer und Gefahren an den castilianischen Ritter Don Juan Xamarillo und wies ihr reiche Ländereien in ihrem Geburtslande an. Von da an verschwindet der Name Marina in der Geschichte, lebte aber noch lange in der Erinnerung der Spanier fort.

Welche Bedeutung so rasche Bekehrungen, wie die der Maya-Indianer, haben, erwies sich sofort nach Cortes' Abzug; denn als er bei dieser Gelegenheit ein krankes Pferd zurücklassen mußte, so schmückten die Indianer dasselbe mit Blumen und kochten ihm Speisen. Als es starb, erschraken sie sehr, bildeten ein Roß von Stein, brachten es auf die Platte eines zerstörten Tempels und erwiesen dem Bilde göttliche Verehrung.

Der fernere Marsch des Heeres war mit ähnlichen Beschwerden und Strapatzen, mit ähnlicher Noth bezeichnet, wie der frühere; Sümpfe und Ströme mußten überschritten, Wüsteneien und Wälder durchwandert werden, und Manche fielen todt nieder vor Ermüdung. Die größten Beschwerden, die empfindlichsten Verluste verursachte jedoch die Uebersteigung der Sierra de los Pedernales oder Feuersteinberge, indem diese so mit Abgründen versehen sind und die Füße der Menschen und Pferde so schwer verletzten, daß von den Letzteren achtundsechszig umkamen. Kein einziges von denen, welche am Leben geblieben, war im Stande, in der nächsten Zeit Dienste zu thun. Dabei wurden durch die niederfallenden Wassergüsse der

Gez. v. A. Haun

Verlag v. Eduard Trewendt in Breslau

Druck u. lith. Anst. v. W. Loeillot in Berlin

Cortes Zug nach Honduras

Regenzeit die Wege immer unwegsamer, und die bis auf die Haut durchnäßten Soldaten empfanden schmerzlich den Wechsel der Temperatur.

Endlich konnten die spanischen Niederlassungen nicht mehr ferne sein. Der Golfo Dolce, am Eingange der Bucht von Honduras, lag vor ihnen, und nach einigen weiteren Tagemärschen durch Moräste und über Berge war die erste spanische Niederlassung, San Gil de Buena Vista, erreicht. Die vorausgeschickten Kundschafter trafen hier mit einigen Bewohnern des Ortes zusammen, welche ihnen meldeten, daß Las Casas an der Spitze der Geschäfte stehe und Olid mit dem Tode bestraft worden sei. Freudig überrascht durch die erhaltene Botschaft rückte Cortes in die Colonie ein, wo er mit größter Ehrerbietung und Freude empfangen wurde.

Da es in der Niederlassung übrigens an Nahrungsmitteln mangelte, so nahm die Noth, anstatt ein Ende zu haben, für die erste Zeit noch zu. Zum Glück lief ein mit Proviant beladenes Fahrzeug aus Cuba ein, das dem Mangel ein Ziel setzte, nicht aber den Strapatzen, denn mit unermüdlicher Ausdauer machte sich Cortes sofort an die Untersuchung des ganzen umliegenden Landes. Nach einem Aufenthalte von länger als einem Monate überzeugte er sich davon, daß die durch die ausgedehnten Moräste ungesunde Luft ein bedeutendes Hinderniß für jede größere Ansiedelung abgeben würde, bestieg mit einem großen Theile seines Heeres zwei Brigantinen und landete, nachdem er noch einige Häfen untersucht hatte, zu Truxillo, der bedeutendsten spanischen Ansiedlung an dieser Küste.

Nachdem die Mannschaft sich gehörig gestärkt hatte, unternahm Cortes einen Zug in die Provinz Nicaragua, erforschte deren südliche Ufer, ohne der Lösung „des großen Geheimnisses" jedoch näher zu kommen, und würde wahrscheinlich noch längere Zeit auf dies Unternehmen verwandt haben, wenn ihn nicht Nachrichten aus Mexico bestimmt hätten, alle weiteren Untersuchungen

für jetzt aufzugeben und sofort die Rückkehr in die Hauptstadt vorzubereiten.

Man meldete ihm nämlich von dort, daß bald nach seiner Abreise Zwistigkeiten unter der von ihm eingesetzten Regierungsbehörde ausgebrochen seien, und daß die Nachricht von seinem Tode die Unordnung auf das Höchste gesteigert habe. Die Mitglieder der Regierung hätten es nicht für nothwendig gehalten, auf eine officielle Bestätigung jener Nachricht zu warten, sondern sich sofort seines Vermögens bemächtigt, Seelenmessen für ihn lesen lassen und seine sogenannte Schuld an den Staat bezahlt. Schwerer Druck liege überdies auf der indianischen Bevölkerung der Hauptstadt; es sei so viel Willkürliches und Ungesetzliches geschehen, daß die Franciscaner voll Unwillen die Stadt verlassen hätten.

Tief bekümmert über diese Nachrichten ordnete Cortes die Angelegenheiten von Honduras und bestieg dann ein Schiff, um mit einem Gefolge von wenigen Vertrauten nach Mexico zurückzukehren. Aber zweimal ward er von Stürmen überfallen und gezwungen, in den kaum verlassenen Hafen wieder einzulaufen. Er faßte die Ansicht, Gott wolle seine Rückkehr für jetzt nicht, und begnügte sich deshalb, seine Freunde durch einen Vertrauten seiner persönlichen Wohlfahrt in Honduras versichern zu lassen. Kaum war der Bote unterwegs, so erkrankte der Statthalter schwer an einem Fieber und kam so von Kräften, daß er sein Ende nahe wähnte und sich, nach der Sitte jener Zeit, ein Mönchsgewand bringen ließ, um damit nach seinem Tode bekleidet zu werden.

Zum Glück kehrte Sandoval um diese Zeit von einem Entdeckungszuge in das Innere des Landes zurück. Seinen Bitten und Vorstellungen, die zudem durch neue Nachrichten aus Mexico unterstützt wurden, gelang es endlich, den geliebten Feldherrn seiner Apathie zu entreißen, und am 25. April 1526 fuhr er zum dritten Male von Honduras ab. Diesmal gelangte er bis auf die Höhe von Cuba, wo ihn ein Sturm zwang, der Insel zuzueilen und zu

landen. Am 16. Mai ging er wieder in See, landete bei San Juan de Ulloa und begab sich von da nach Medellin, von wo aus er sich der Hauptstadt zuwandte. Es ist unbeschreiblich, mit welchem Entzücken, mit welchen Ehren, mit welchen Zeichen von Theilnahme er an jedem Orte empfangen wurde, den er berührte. Man begrüßte ihn als einen vom Tode Auferstandenen und als den Einzigen, der in die unordentlichen verwickelten Zustände Neuspaniens wieder Licht und Ordnung bringen könnte. Im Juni 1526 zog er nach einer beinahe zweijährigen Abwesenheit, in welcher Zeit er unglaubliche Beschwerden erlitten und eine übermenschliche Seelenstärke bewiesen hatte, in die Hauptstadt ein.

Dreizehnter Abschnitt.

Cortes in Spanien. Rückkehr nach Mexico. Nochmalige Reise nach Spanien. Tod.

Gar Manchen mochte Cortes' unerwartete Rückkehr mit Angst und Schrecken erfüllt haben; aber merkwürdiger Weise betrieb er die Verfolgung seiner Feinde mit einer Langsamkeit, die ihm theils als Schwäche, theils als Großmuth ausgelegt wurde. Wie dem auch sei, so viel steht fest, daß Cortes' Aufmerksamkeit bald durch wichtigere Begebenheiten in Anspruch genommen wurde.

Seine Feinde in Spanien hatten in ihren Verleumdungen nicht nachgelassen. Sie beschuldigten ihn, daß er nach der Alleinherrschaft in Mexico strebe, daß er die der Krone zustehenden Gelder in seinem Interesse verwende, namentlich zur Ausführung seiner verbrecherischen Entwürfe, zur Herstellung und Ausschmückung seines Palastes und zur Bestechung der Hauptleute und Häuptlinge; daß

er falsche Berichte über die Einnahmen einsende u. s. w. Die Regierung sah sich endlich genöthigt, auf diese Anklagen Rücksicht zu nehmen, da man bei der Kühnheit und Beharrlichkeit der Verleumder ihnen Glauben zu schenken anfing, und ordnete in der Person des Don Luis Ponce de Leon einen Bevollmächtigten ab, welcher das Verfahren des Statthalters untersuchen, ihn einstweilen von seinem Amte entbinden und erst dann wieder einsetzen sollte, wenn die Untersuchung ganz zu seinen Gunsten ausfalle. Der Kaiser hatte jedoch die Rücksicht für Cortes, ihn in einem eigenhändigen Briefe von dieser Maßregel zu benachrichtigen und ihm zu erklären, er handle so nicht aus Mißtrauen, sondern um ihm Gelegenheit zu geben, seine Rechtschaffenheit vor der Welt in klares Licht zu bringen.

Im Juli 1526 kam der Untersuchungsbevollmächtigte in Mexico an. Ponce de Leon war zwar noch jung für diesen Posten, aber von reifem Urtheil; auch fehlte es ihm nicht an Besonnenheit und Mäßigung. Er ward mit Ehrerbietung bewillkommnet und betrieb sein wichtiges Geschäft höchst rücksichtsvoll und freundlich, starb aber nach wenigen Wochen. Sein Nachfolger im Amte ging in einigen Monaten ebenfalls mit Tod ab und übertrug seine Vollmacht auf den königlichen Schatzmeister Estrada, welcher jedoch nicht mit der Rücksicht gegen Cortes verfuhr, wie sein Vorgänger, sondern ihm mancherlei Kränkungen zufügte, so daß nicht blos vornehme indianische Häuptlinge, sondern auch spanische Große Cortes aufforderten, sich der Regierung zu bemächtigen, da es von Spanien aus unmöglich sei, ihm die Zügel derselben wieder zu entreißen. Cortes wies all' diese Vorschläge zurück und verfügte sich in sein Landhaus zu Cojohuacan, wo er das Weitere ruhig abwarten zu wollen erklärte. In Spanien wuchs das Mißtrauen gegen den Statthalter. Man gab ihm sogar Schuld, Ponce de Leon aus dem Wege geräumt zu haben, und traf Maßregeln, ihn sicher nach Spanien zu bringen; ernannte auch an die Stelle Estrada's, der seinem Posten nicht

gewachsen war, einen Untersuchungs- und Verwaltungsrath unter dem Titel: „Königliche Audienz von Neuspanien."

Da schien es Cortes das Beste, sich selbst nach Spanien zu begeben und dort seine Sache zu führen, Rechenschaft vor dem Kaiser über seine Verwaltung abzulegen und seine erbitterten Gegner zum Schweigen zu bringen. Er traf die nöthigen Vorbereitungen in Villa Rica und verließ, nachdem er noch eine Todtenfeier zum Andenken seines in Spanien verstorbenen Vaters gehalten hatte, mit zwei wohlversorgten Schiffen den Hafen. Mehrere seiner Freunde, wie Sandoval und Tapia, begleiteten ihn; auch ein Sohn Montezuma's, ein Sohn seines verstorbenen Freundes Maxixca und andere Häuptlinge aus Tezcuco und Tlascala gingen mit. Auch wilde Thiere und prachtvoll befiederte Vögel, eine Sammlung mexicanischer Pflanzen, Früchte und Metalle, ausgezeichnet schöne Federarbeiten an Mänteln und Gewändern wurden mitgenommen, sogar Gaukler, Tänzer und Possenreißer, die späterhin dem Papste geschenkt wurden, und überdies ein reicher Schatz von Edelsteinen, darunter Smaragde von außerordentlicher Größe und Schönheit, eine Menge Gold und Silber u. s. w.

Nach einer kurzen und angenehmen Reise liefen die Schiffe in den berühmten, kleinen Hafen von Palos ein, der so lebhaft an Columbus erinnert. Von da begab sich Cortes mit dem größten Theile seiner Umgebung in das ebenfalls durch den Entdecker Amerika's so berühmt gewordene Kloster La Rabida, wo er merkwürdiger Weise mit einem Verwandten, dem gefeierten Eroberer von Peru, Franz Pizarro, zusammen getroffen sein soll.

Die Tage der Ruhe in La Rabida wurden durch ein Ereigniß gestört, das dem Statthalter höchst schmerzlich war. Sandoval war krank in Palos zurückgeblieben. Cortes verließ ihn mit der sicheren Erwartung, ihn in wenigen Tagen gesund wieder zu sehen. Er sah ihn nur sterbend wieder. Die Krankheit hatte schnell einen sehr gefahrvollen Charakter angenommen, und ein Eilbote rief

Cortes nach Palos, wo ihm nur noch gestattet war, seinem jungen Freunde, der erst 31 Jahre alt war, die brechenden Augen zuzudrücken. Cortes verlor an Sandoval den treuesten Gefährten, einen von den Soldaten innigst geliebten Führer. Er war einer der tapfersten Männer Neuspaniens, ohne Falsch, ohne Hochmuth, ohne Eigennutz, was in damaliger Zeit nur von den wenigsten Spaniern gesagt werden kann. Sein Aeußeres war sehr gewinnend; es trug durchaus den Ausdruck der Offenheit und Männlichkeit; lockiges, braunes Haar umgab sein ausdrucksvolles Gesicht. Beim Sprechen lispelte er, wodurch seine Stimme etwas undeutlich wurde. Er wurde mit allen Ehren und großer Feierlichkeit durch die Franciscaner von La Rabida unter den Pinien des Klosterkirchhofes bestattet. Cortes vergaß seiner nimmer, und wenn er von ihm redete, so geschah es stets im Tone der Wehmuth und einer über das Grab hinaus reichenden väterlichen Liebe.

Von La Rabida aus richtete Cortes ein Schreiben an den Kaiser, in welchem er seine Ankunft und den Zweck derselben meldete, begab sich dann auf ein Schloß des Herzogs von Medina Sidonia, welcher ihn höchst freundlich aufnahm, und von da nach Guadeloupe, wo er mehrere Tage hinter einander für die Seele Sandoval's Messe lesen ließ.

Der Kaiser wurde durch den Brief seines Statthalters freudig überrascht. Er sagte sich, daß ein Mann, der freiwillig sich selbst in die Hände der Gewalt gebe, unmöglich mit aufrührerischen und verbrecherischen Entwürfen umgegangen sein könne, und gab Befehl, denselben überall mit der gehörigen Aufmerksamkeit zu empfangen und alle Vorsorge zu seiner Bequemlichkeit zu treffen. Cortes' Einzug erinnerte an Columbus; die Größe seines Namens und der Glanz seiner Thaten zog das Volk überall hin, wo er erschien, und auf Landstraßen, in Dörfern und Städten strömte man herbei, ihn zu sehen und die prächtig geputzten Kaziken zu bewundern, die in seinem Gefolge waren. Als er Toledo nahte, kamen ihm seine

Freunde, der Herzog von Bejar, Graf Aguilar und andere, begleitet von einer Schaar edler Ritter, bis vor die Thore entgegen, begrüßten und geleiteten ihn, unter dem Zudrange einer jubelnden Menschenmasse, in die ihm angewiesene Wohnung. Am nächsten Tage hatte er eine Audienz bei dem Kaiser. Er ließ sich zum Handkuß auf ein Knie nieder und überreichte seinem Gebieter eine Schrift, in welcher der ganze Verlauf der Begebenheiten in Cuba und Anahuac kurz berichtet und über Alles Rechenschaft abgelegt war. Der Kaiser unterhielt sich lange mit ihm über Neuspanien und setzte diese Unterhaltungen in den nächsten Tagen fort. Er ward ihm so geneigt, daß er ihn bei öffentlichen Gelegenheiten oft zur Seite hatte und in den Angelegenheiten der neuen Welt stets seinen Rath begehrte. Als Cortes einige Tage unpäßlich ward, machte ihm der Kaiser einen Besuch. So viel Huld mußte die Feinde zum Schweigen bringen, und in siegreichem Glanze leuchtete der Ruhm des Eroberers von Mexico.

Am 6. Juli 1529 erhob der Kaiser Cortes zum Marquis vom Thale von Oaxaca und schenkte ihm einen Landstrich in der reichen Provinz Oaxaca, welcher über zwanzig Städte und Dörfer umfaßte und mehr denn 20,000 Lehensleute. In der Schenkungsurkunde hieß es, daß der Kaiser dem Marquis vom Thale von Oaxaca dies Gebiet für seine großen Dienste, welche er der Krone und der Kirche geleistet, sowie zur Belohnung für die Leiden verliehen habe, welche derselbe bei der Vollführung seines Werkes erduldet, und für den treuen Gehorsam, mit welchem er stets der Krone gedienet.

Diese offenen Zeugnisse des Werthes, den der Kaiser auf die redlichen und aufopfernden Dienste seines Statthalters setzte, beglückten diesen ungemein, und er äußert in einem späteren Schreiben an Karl V., daß die liebevolle Aufnahme, welche der Kaiser ihm bei seiner Rückkehr habe angedeihen lassen, ihm nicht nur alle erduldeten Leiden aus dem Gedächtnisse verwischt, sondern ein Bedauern

in ihm erweckt habe, daß er von der Vorsehung nicht dazu berufen gewesen sei, noch viel Schwereres in dessen Dienst zu erdulden.

Trotzdem erhielt Cortes die volle frühere Regierungsgewalt nicht wieder. Die Politik der Krone gab die Civilverwaltung Neuspaniens in ältere Hände; die militairische blieb dem Marquis del Valle, welcher zum General-Capitain Neuspaniens und der Südseeküsten ernannt und bevollmächtigt wurde, dort Entdeckungen zu machen. Ein Zwölftheil derselben sollte in seinen Besitz übergehen, und er Beherrscher aller neuen Ansiedelungen bleiben. Die Einkünfte, welche er bezog, sollen jährlich ungefähr 60,000 Ducaten betragen haben.

Bald nachdem diese Angelegenheiten geordnet waren, trat Cortes in eine noch innigere Verbindung mit den Freunden, welche ihm zu jeder Zeit Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben hatten, indem er sich mit Donna Juana de Zuñiga, einer Nichte des Herzogs von Bejar und Tochter des zweiten Grafen Aguilar, vermählte, welche dem königlichen Stamm von Navarra verwandt war. Unter den reichen Geschenken, die er seiner Braut verehrte, befanden sich zwei Smaragde, welche den Neid aller Frauen des Hofes erregten, und welche wahrscheinlich früher zu dem Schatze Montezuma's gehört hatten.

Als Kaiser Karl im Spätsommer 1529 Spanien verließ, um sich nach Italien zu begeben, begleitete ihn Cortes bis in den Hafen, wo er sich einschiffte, ordnete darauf seine Angelegenheiten und kehrte, der Unthätigkeit müde, im Frühlingsanfang 1530 nach Mexico zurück. Viele junge Spanier folgten ihm als Edelknaben, und außer seiner Gemahlin nahm er auch seine bejahrte Mutter mit sich nach Neuspanien.

Er schiffte zuvörderst nach Hispaniola, um dort so lange zu verweilen, bis die neue Verwaltungsbehörde in Mexico ihre Wirksamkeit begonnen haben würde. Die bisherige Audienz und an deren Spitze Nuñez de Guzman, ein anerkannter Feind des Statthalters,

hatte die Untersuchung gegen diesen mit so parteiischer Ungerechtigkeit geführt, daß die Regierung in Spanien um so weniger Rücksicht auf ihre Arbeiten nahm, als diese während der Abwesenheit des Marquis zu Stande gekommen waren, und die Absetzung dieser Gerichtsbehörde beschloß. Als Cortes endlich Kunde bekam, daß eine neue Audienz und zu ihrem Vorsitzer der Bischof von San Domingo, ein anerkannt weiser und trefflicher Mann, gewählt sei, begab er sich sogleich nach Villa Rica, wo er am 15. Juli 1530 anlangte, und dann von Tlascala nach Tezcuco. Da und dort hatte er noch Unannehmlichkeiten von Seiten der alten Behörde unter Guzman zu ertragen, die ihre Thätigkeit noch nicht eingestellt hatte. Mit der neuen ging es anfangs vortrefflich; doch traten bald Störungen ein, indem die Audienz sich Eingriffe in den Geschäftskreis des Oberbefehlshabers erlaubte, weshalb dieser die Hauptstadt, wohin er sich nach Guzman's Abgange begeben hatte, verließ und sich nach Cuernavaca zurückzog, wo er einen prächtigen Palast besaß, von dem man eine entzückende Aussicht genoß. Auch eine Kirche und ein Franziscanerkloster hatte Cortes hier gegründet und hoffte, es werde an dieser Stelle eine bedeutende Stadt entstehen. Seine Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung, und jetzt sieht man nur noch Trümmer des Palastes, auf einem Hügel malerisch gelegen, und der Ort selbst ist von geringer Bedeutung.

Mit großem Eifer nahm er sich nun der Verbesserung seiner Güter an; er führte das Zuckerrohr, das vortrefflich gedieh, aus Cuba ein, ließ den Seidenbau stark betreiben, Merinoschafe ankaufen und auf seine Besitzungen bringen und ermunterte den Anbau von Flachs und Hanf. Zugleich ließ er in den Bergwerken arbeiten und gewann Gold und Silber.

In diesen stillen, friedlichen Beschäftigungen konnte jedoch der lebhafte Geist eines Cortes nicht auf die Dauer Befriedigung finden. Das so lange gewohnte, bewegte Leben hatte zu viel Anziehendes. Namentlich sehnte sich der rastlose Geist nach Neuem, nach neuen

Entdeckungen, nach neuen, wo möglich unerhörten Begebenheiten. An den Küsten des großen Weltmeeres war vielleicht das Alles zu finden, und dahin richtete Cortes seine Gedanken. Jahre lang untersuchte er dieselben, gründete hier und da Niederlassungen, ohne es jedoch zu etwas Bedeutendem zu bringen; ja er setzte dabei einen großen Theil seines Vermögens zu. Den Ruhm aber muß man ihm lassen, daß durch ihn oder seine Leute die Küsten des stillen Meeres von der Bucht von Panama bis zum Rio Colorado, der im nördlichsten Winkel des Busens von Californien mündet, befahren, der californische Meerbusen, den man auch das Cortesmeer nannte, durchforscht und die Halbinsel Californien selbst bis zur Insel Cedros oder Cerros umschifft worden sind.

Die Eifersucht der spanischen Krone ließ die Träger der höchsten Regierungsgewalt in ihren überseeischen Besitzungen nie lange im Amte; entweder wurden sie nach einigen Jahren zurückberufen oder versetzt.

In Folge dieses beliebten Regierungswechsels empfing Mexico, während Cortes mit seinen Entdeckungsreisen beschäftigt war, in der Person des Don Antonio de Mendoza, eines erfahrenen und gemäßigten Mannes vom höchsten Rang und Ansehen, einen Vicekönig, der jedoch ebenfalls mit dem Marquis vom Thal in Streitigkeiten gerieth, da Beide das Recht auf Entdeckungen in dem Norden, dem sogenannten Eldorado, beanspruchten. Um diesen Streit schlichten zu lassen, ging Cortes im Jahre 1540, in Begleitung seines erst acht Jahre alten Sohnes Martin, nochmals nach Spanien.

Man nahm ihn wiederum mit großer Auszeichnung auf; aber da der Kaiser gegen die nordafrikanischen Raubstaaten zu Felde gezogen war, so konnte er seine Angelegenheit nicht zur Entscheidung bringen. Da entschloß er sich, mit einem Heerhaufen, der die Truppen des Kaisers verstärken sollte, nach Algier zu schiffen. Aber ein furchtbarer Sturm zerstreute die Flotte, und das Admiralschiff wurde als Wrack an die Küste geschleudert. Cortes rettete sich mit

seinem Sohne durch Schwimmen, verlor aber ein prachtvolles Juwelengeschmeide. Am anderen Morgen machte ein sehr starker Hause feindlicher Reiter einen Ausfall aus der Stadt und säbelte eine große Menge Spanier und Italiener nieder. Mangel an Lebensmitteln trat ein, da die Schiffe mit dem Mundvorrathe zerstreut waren, weshalb der Kaiser befahl, daß man, um nur den ersten Hunger zu stillen, Pferde schlachte. Dann mußte sich das Heer in Marsch setzen und drei Tagereisen an der Küste hinziehen, ohne sich zum Ausruhen niederlegen zu können, da man nirgends trockene Plätze fand. Erst am vierten Tage ward der Meerbusen von Metafuz erreicht, in welchem sich mehrere Schiffe geborgen hatten, und da gab es auch wieder hinreichende Nahrung. — Hier ward nun die Frage lebhaft besprochen, ob man den Feldzug fortsetzen oder heimkehren solle. Die Belagerung von Algier scheiterte an der moslemitischen Tapferkeit und der Ungunst der Elemente; und in einem Kriegsrathe wurde beschlossen, das ganze Unternehmen aufzugeben und nach Castilien zurückzukehren.

Als Cortes von diesem Entschlusse hörte, erklärte er mit Unwillen, er selbst wolle mit Hilfe des Heeres die Stadt erobern. Man nahm jedoch auf diese Erklärung keine Rücksicht, und das so großartig begonnene Unternehmen hatte ein unrühmliches Ende.

Cortes mußte um diese Zeit mehrfache Erfahrungen von der Wandelbarkeit menschlicher Gunst machen, wie sie vor ihm Columbus und nach ihm viele andere verdiente Männer gemacht haben. So höflich auch der Kaiser Alles aufnahm, was der Marquis vortrug, so war doch leicht zu erkennen, daß man die Arbeit des Helden von Mexico für *gethan* hielt und in der Zukunft wenig oder Nichts mehr von ihm erwartete. Man versprach, zögerte mit der Erfüllung, versprach von Neuem und glaubte schon durch gnädige Versprechungen etwas Großes zu thun. Ein männlich gehaltener Brief an den Kaiser, der letzte, den Cortes an seinen Gebieter schrieb, wirkte *Nichts*; Nichts wirkte auf den Kaiser die Erinnerung

an vierzig in seinem Dienste unter Unruhe, Nachtwachen, Kämpfen und Gefahren durchlebte Jahre; Nichts die Hinweisung auf die Früchte dieser Anstrengungen; Nichts die dringende Bitte, mit welcher jener Brief schloß: der Kaiser möchte den betreffenden Behörden Befehl ertheilen, seine Angelegenheiten zu einer endlichen Entscheidung zu bringen; denn er sei zu alt, um einem Landstreicher gleich umher zu ziehen, und es stehe ihm besser an, den Rest seines Lebens still im Hause zuzubringen und seine Rechnung mit dem Himmel abzuschließen, als sich so durch bittere Sorgen um sein zeitliches Vermögen hin und her treiben zu lassen.

Woche auf Woche, Monat auf Monat vergingen, ohne daß eine Entscheidung kam. Da beschloß der getäuschte Mann, sein Vaterland zu verlassen und sich auf seine Besitzungen in Mexico zurückzuziehen. Oft hatte er es bereut, sie verlassen zu haben. Er reiste ab und gelangte in Gesellschaft seines Sohnes bis nach Sevilla. Da erkrankte er schwer an der Ruhr; er fühlte, daß sein Ende nahe war, setzte seinen letzten Willen auf und starb am 2. December 1547, dreiundsechszig Jahre alt.

In seinem Testamente hatte er seinen Sohn Martin, der damals 15 Jahre alt war, zum Haupterben eingesetzt. Seinen übrigen Kindern, seinen Dienern und Anderen hatte er bedeutende Vermächtnisse bestimmt, auch beträchtliche Summen zur Gründung und Unterhaltung von milden Anstalten, Schulen, Klöstern und Krankenhäusern angewiesen. Zu Vormündern seiner Kinder und Vollstreckern seines Willens hatte er in Spanien den Herzog von Medina Sidonia, den Marquis von Astorga und den Grafen Aguilar, — in Mexico seine Gemahlin, den Erzbischof von Toledo und zwei andere hohe Geistliche ernannt.

Sein Leichnam sollte in der Kapelle des Nonnenklosters zu Cojohuacan beigesetzt werden.

Als der Tod des Eroberers von Mexico bekannt geworden war, beeilten sich die Bewohner von Sevilla und der Umgegend, ihre

Theilnahme auf mannichfache Weise zu erkennen zu geben. Im feierlichen Zuge führten sie den Leichnam in die Kapelle des Klosters San Isidoro, wo er in der Gruft des Hauses Medina Sidonia beigesetzt wurde. Nach 15 Jahren ließ ihn Don Martin nach Neu-Spanien bringen, aber nicht in Cojohuacan, sondern in Tezcuco neben einer seiner Töchter und seiner Mutter, Doña Catalina Pizarro, beisetzen. Nach einem Zeitraum von noch nicht 70 Jahren ward er nach Mexico in die Kirche des St. Franciscus gebracht; aber auch da fand der Leichnam noch keine feste Ruhestätte. Am 2. Juli 1794 entfernte man ihn heimlich, doch mit Erlaubniß des Erzbischofs, aus dieser Kirche und stellte ihn in ein Gewölbe der Kirche des Krankenhauses Jesus von Nazareth, welches Cortes selbst gegründet und geweiht hatte. Die Ueberreste, in einem mit Gold gestickten Todtenhemde von Battist, das mit schwarzen Fransen eingefaßt war, wurden hier in einen Krystallsarg mit silbernen Kreuzstangen und Platten gelegt. — Im Jahre 1823 bewahrte man diese Ueberreste nur mit Mühe vor völliger Zerstörung durch den aufgeregten Pöbel.

Cortes hatte keine Kinder aus erster Ehe; aus zweiter hinterließ er vier: einen Sohn, Don Martin — den Erben seiner Ehren und Verfolgungen — und drei Töchter, welche glänzende Vermählungen schlossen. Mit dem vierten Marquis del Valle starb die männliche Linie aus; Güter und Titel vererbten in weiblicher Linie auf das Haus Terranova, das von dem berühmten Gonsalvo de Cordova abstammte, und gingen durch spätere Verheirathung in die Familie des Herzogs Monteleone in Sicilien über.

Da die Geschichte der Eroberung von Mexico die Geschichte des Eroberers in sich schließt, so bleibt über dessen Charakter wenig mehr zu sagen. Bewundernswürdig für alle Zeiten bleibt sein ritterlicher Muth, seine Beharrlichkeit und Ausdauer, seine rastlose Thätigkeit und eine seltene, eiserne Festigkeit des Willens.

Aber sonderbarer Weise vereinigen sich in seinem Charakter auch die schroffsten Gegensätze. Er ist leichtfertig und dabei bigott; nach Umständen freigebig, großmüthig, mild, höflich, hochherzig und dann wieder karg, hart, heftig, unerbittlich streng und listig.

Mit der Kühnheit und Tapferkeit des fahrenden Ritters verbindet er die größten Feldherrntalente. Man denke an die geringen Hilfsmittel, mit denen er ein ungeheures Reich eroberte, und an den Adlerblick, mit welchem er in den Schlachten jederzeit sogleich das Nothwendige erkannte und alle Kräfte auf ein Ziel hin zu richten verstand, sowie an die wunderbare Gewalt, mit welcher er die verschiedenen Indianerstämme seinen Entwürfen unterzuordnen wußte. Auch große Geschicklichkeit bei Einrichtung und Verwaltung des eroberten Reiches muß man ihm zugestehen. Dagegen wirft sein Verfahren gegen Montezuma und Guatemozin, die grausame Politik, die er hier übte, einen dunkeln Flecken auf sein Leben.

Ueber seine Persönlichkeit, seine Sitten u. s. w., giebt sein alter Waffengefährte Bernal Diaz folgende Schilderung: In seiner ganzen Erscheinung und Persönlichkeit, in seiner Unterhaltung, seiner Tafel, seinem Anzuge, kurz in allen Dingen hatte Cortes das Wesen eines vornehmen Herrn. Seine Kleider richteten sich nach der Mode der Zeit. Er legte wenig Werth auf Seide, Damast oder Sammet, sondern kleidete sich einfach, aber äußerst nett. Auch trug er keine schweren goldenen Ketten, sondern nur eine feine von ausgezeichneter Arbeit, an welcher ein Juwel hing, in das die Gestalt der heiligen Jungfrau und ihres Sohnes nebst einem lateinischen Spruch eingeschnitten war. Er trug einen prachtvollen Diamantring am Finger, und an seiner Mütze, die nach der damaligen Mode von Sammet war, hing eine Schaumünze mit einer Inschrift. Seine Bedienung war so prächtig an Kammerdienern, Majordomo's und vielen Edelknaben, wie sie einem Manne seines Ranges gebührte; seine Tafel war glänzend, mit einer Menge Gold- und Silbergeschirr bedeckt. Zu Mittag speiste er tüchtig und

trank ohngefähr eine Pinte Wein mit Wasser gemischt. Er aß auch gut zu Abend, obgleich er nicht wählerisch in seiner Nahrung war und sich wenig um Leckerbissen kümmerte, ausgenommen bei wichtigen Gelegenheiten, wo es auf solche Dinge ankam.

Er war mit dem Lateinischen vertraut und wurde, wie ich gehört habe, zum Rechts-Baccalaureus gemacht, und wenn er sich mit Leuten unterhielt, die ihn lateinisch anredeten, so antwortete er ihnen in derselben Sprache. Er war auch ein wenig Dichter. Seine Unterhaltung war angenehm, und er hatte eine einnehmende Beredtsamkeit. In der Beobachtung seines kirchlichen Gottesdienstes war er höchst pünktlich, demüthig in seinem Benehmen und wohlthätig gegen Arme.

Wenn er schwur, so pflegte er zu sagen: „Auf mein Gewissen," und wenn er ärgerlich auf Jemand war: „Es komme Böses über Dich." Mit seinen Soldaten war er sehr geduldig, und sie waren zuweilen grob und selbst unverschämt. Wenn er sehr zornig war, schwollen ihm die Adern an Hals und Stirne, aber dann machte er weder Offizieren noch Soldaten Vorwürfe.

Er liebte Kartenspiel und Würfel, und wenn er spielte, war er stets bei guter Laune und ließ es nicht an Scherzen und launigen Reden fehlen. Er war leutselig gegen seine Diener, besonders gegen die, welche mit ihm von Cuba gekommen waren. In seinen Feldzügen hielt er streng auf Mannszucht und machte selbst oft des Nachts die Runde, um zu sehen, ob auch die Schildwachen ihre Schuldigkeit thaten. Er ging ohne Umstände in die Quartiere seiner Soldaten und schalt die, welche er ohne Waffen und Rüstung fand, indem er bemerkte: Das sei ein schlechtes Schaf, das nicht seine Wolle tragen könne. Auf seinem Zuge nach Honduras gewöhnte er sich das Schlafen nach der Mahlzeit an und fühlte sich unwohl, wenn er es unterließ. Wie heiß oder stürmisch das Wetter auch sein mochte, er ließ eine Decke oder seinen Mantel unter einem Baume ausbreiten und schlief eine Zeitlang fest. Er war von Natur außer-

ordentlich freigebig, bis in den letzten wenigen Jahren seines Lebens, wo man ihn der Kargheit beschuldigte. Aber wir sollten bedenken, daß sein Geld zu großen und kostspieligen Unternehmungen verwendet wurde, und daß keine von diesen, nach der Eroberung, weder sein Zug nach Honduras, noch seine Reise nach Californien, mit Erfolg gekrönt war. Vielleicht war es beschlossen, daß er seinen Lohn in einer besseren Welt empfangen sollte, und ich glaube es sicher, denn er war ein guter Ritter, höchst aufrichtig in seinen Gebeten zu der Jungfrau, dem Apostel Petrus und zu allen anderen Heiligen."

Das ist das Bild, welches uns die kundigste Hand von Hernando Cortes, dem Eroberer von Mexico, hinterlassen.